Beiträge

Beiträge
zur Geschichte der Universität Halle-Wittenberg
Veröffentlichungen
des Ausschusses zur Pflege der Universitätsgeschichte in Halle (Saale)
1. HEFT

AUGUST HERMANN NIEMEYER

Sein Leben und Wirken

Zum Gedächtnis des 100 jährigen Todestages

Von

Karl Menne

Max Niemeyer Verlag / Halle (Saale) / 1928

Beiträge
zur Geschichte der Universität Halle-Wittenberg

Veröffentlichungen
des Ausschusses zur Pflege der Universitätsgeschichte in Halle (Saale)

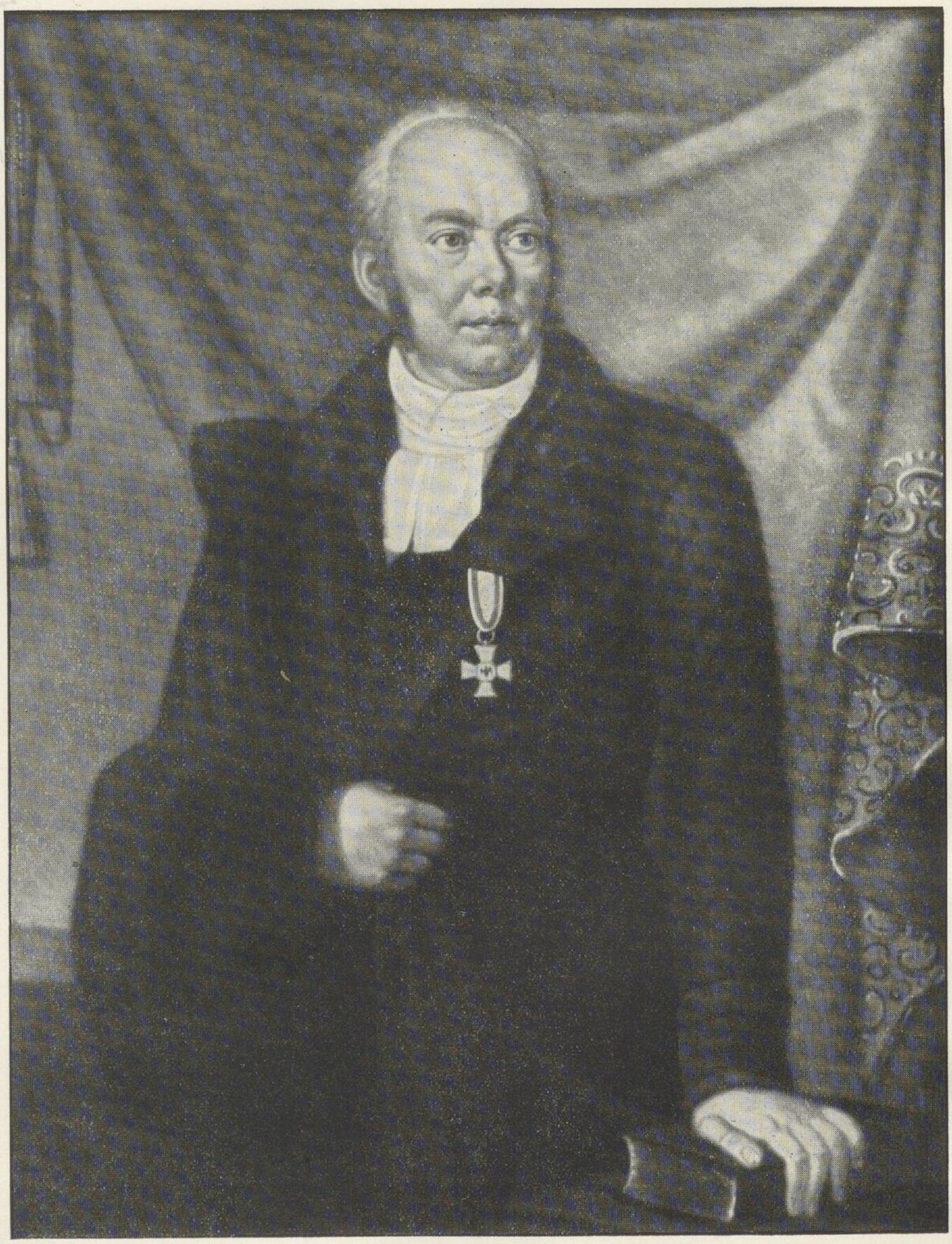
1. HEFT

August Hermann Niemeyer

Sein Leben und Wirken

SLUB
Wir führen Wissen.

Sächs.
Landes-
Bibl.



August Herman Niemeyer.

Abb. 1

AUGUST HERMANN NIEMEYER

Sein Leben und Wirken

Zum Gedächtnis des 100 jährigen Todestages

Von

Karl Menne

Max Niemeyer Verlag / Halle (Saale) / 1928

Alle Rechte,
auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright by Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale), 1928

Printed in Germany

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale)

1949 I C 660

Geleitwort.

Der Ausschuß für Pflege der Geschichte unserer Universität hat in seiner Sitzung am 29. Februar 1928 beschlossen, Beiträge zur Geschichte der Universität Halle herauszugeben. Wir hoffen, damit einerseits das Band, das unsere Dozenten und Studenten mit der Universität verknüpft, noch enger zu schlingen und andererseits zur Kulturgeschichte unseres Volkes wertvolles Material beizutragen. Die außerordentliche Rolle, die Halle in der Entwicklung der Wissenschaften gespielt hat, soll auf diesem Wege zu allgemeinerer Würdigung und Anerkennung kommen. Das jetzt vorliegende 1. Heft enthält dank dem Entgegenkommen des Verlegers die Biographie eines Gelehrten, dessen Tätigkeit für unsere Universität besonders einflußreich gewesen ist, und dem seine Beziehungen zu zahlreichen kulturgeschichtlich interessanten Persönlichkeiten auch weit über Halle hinaus Bedeutung verleihen.

Im Juni 1928.

Ziehen

Inhaltsübersicht.

Seite

Geleitwort V

Verzeichnis der Abbildungen VIII

Schriftenverzeichnis zur Biographie Niemeyers IX

Leben und Wirken Niemeyers 1

I. Jugend und erste Erziehung 1

II. Schul- und Universitätsjahre. Nösselt, Lessing, Klopstock 4

III. Akademische Lehrtätigkeit 11

IV. Im Kampfe um die akademische Lehrfreiheit 27

V. Reisen. Magdeburgische Mittwochsgesellschaft. Dichterische Versuche. Bekanntschaft mit Goethe und Schiller 34

VI. Reise nach Westfalen und Holland. Preußen im Unglück 49

VII. Halle in den Wintermonaten 1806—1807. Deportation nach Frankreich. Literarische Bekanntschaften 55

VIII. Bemühungen um die Wiedereröffnung der Universität 72

IX. Abermalige Schließung der Universität 76

X. Neue Reisen 83

XI. Letzte Lebensjahre und Tod 86

XII. Schriften der letzten Jahrzehnte 91

XIII. Dichterische Betätigung 94

1. Das religiöse Drama für die Musik 94

a) Abraham auf Moria 94

b) Lazarus oder die Feier der Auferstehung 99

c) Thirza und ihre Söhne 101

d) Mehala, die Tochter Jephthas 102

2. Oden, Gedichte und geistliche Gesänge 103

XIV. Persönlichkeit 112

Gesamtverzeichnis von A. H. Niemeyers Schriften 121

Nachträge 129

Personenverzeichnis 132

Nachwort 136

Verzeichnis der Abbildungen.

Abbild.		Zu Seite
1	A. H. Niemeyer. Gemalt 1816 von Caroline Bardua im Auftrag der Direktion des Hallischen Waisenhauses für den Betsaal der Anstalten, wo das Bild sich heut noch befindet	III
2	A. H. Niemeyer. Jugendbildnis. Gemalt von Anton Graff. Im Besitz der Staatl. Gemäldegalerie zu Dresden. Befindet sich in der Univ.-Bibliothek Leipzig	17
3	Das Waisenhaus zu Glaucha bei Halle. Nach einem Kupfer aus „Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Frankeschen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts“. Halle, Buchh. d. Waisenh., 1799 . . .	74
4	A. H. Niemeyer. Büste gefertigt 1845 von L. Wichmann nach der Büste Friedrich Tiecks. Im Besitz des Verlagsbuchhändlers Hermann Niemeyer, Halle	87
5	Das Universitätsgebäude in Halle. Nach einer Lithographie aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts	130

Schriftenverzeichnis zur Biographie Niemeyers.

Hauptquelle für die Kenntnis des Lebens und Wirkens sind an erster Stelle die Schriften des Kanzlers (vgl. das Gesamtverzeichnis) und der handschriftliche Nachlaß mit Aufzeichnungen aller Art, z. B. Tagebüchern, Reiseblättern; ferner Briefwechsel usw. im Besitze des Verlages Max Niemeyer in Halle. Als Quellenmaterial wertvoll, besonders für die Frühzeit, ist die Selbstbiographie seines Schwiegervaters Köpken (vgl. S. 35, Anm.), außerdem das autobiographische Material in den Aufzeichnungen seiner Enkeltochter: Marianne Wolff, geborene Niemeyer, die Witwe Karl Immermanns. Leben und Briefe, hrsg. in Verbindung mit Walter Birnbaum von Felix Wolff, Hamburg 1926. Leider ist der für die Kinder aufgezeichnete Lebenslauf der Enkelin des Kanzlers nur teilweise abgedruckt.

Im folgenden sind die wichtigeren gedruckten Schriften zur Niemeyer-Biographie aufgeführt, die öfters und nur gekürzt zitiert wurden. Vereinzelt benutzte Literatur ist im Texte selber verzeichnet. Die Niemeyer-Artikel in neueren Enzyklopädien der verschiedenen Disziplinen sind nicht vermerkt, da sie jedem Forscher geläufig sind. Auch die Ausgaben der Niemeyerschen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes (vgl. oben S. 25 ff.) enthalten gleichfalls biographisches Material.

Fritsch: Über des verewigten Kanzlers Dr. Niemeyers Leben und Wirken. Von Dr. J. H. Fritsch. Aus dem Journal für Prediger, 73. Bd. (= Neuem Journal für Prediger, 53. Bd., S. 342—376) besonders abgedruckt. Nebst einem Bildnisse A. H. Niemeyers nach Tiecks Büste. Halle 1828, bei K. Aug. Kümmel. 36 S.

Fulda: Predigt zum Gedächtnis des selig vollendeten Kanzlers D. A. H. Niemeyer am 10. Aug., gehalten vom Superintendenten Fulda. Halle 1828. 24 S.

Besser: Dr. A. H. Niemeyer als edler Menschenfreund in seinem segensreichen Leben und Wirken. Von Joh. Aug. Wilh. Besser. Quedlinburg 1829, Taubstummeninstitut. 53 S. (Aus der Hauerschen Zeitschr. besonders abgedruckt.)

Jacobs: Aug. Herm. Niemeyer. Zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken. Herausgegeben von A. Jacobs und nach dessen Tode vollendet von J. G. Gruber. Mit dem Bildnisse des Verewigten. Halle 1831. 452 S.

Bullmann: Denkwürdige Zeitperioden der Universität zu Halle von ihrer Stiftung an, nebst einer Chronologie dieser Hochschule seit dem Jahre 1805 bis jetzt, dargestellt von Joh. Karl Bullmann. Halle 1833. Waisenhaus-Buchhandlung. 350 S.

Föhlisch: Erinnerungen an Dr. Aug. Herm. Niemeyer, vormals Kanzler der Universität Halle, als Pädagogen. Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Pädagogik und der gelehrten Schulen, von J. G. E. Föhlisch, Direktor des Gymnasiums zu Wertheim. Wertheim 1834. 94 S.

Wieder abgedruckt in dessen Ansichten über Erziehung und Unterricht in gelehrten Schulen. Karlsruhe 1836. S. 314—380. Föhlisch gab auch einen Abriß davon in der Allgemeinen Schulzeitung, 1829, Abt. II, Nr. 69, S. 576 ff. Er hatte sich von 1802—1809 unter Niemeyers Leitung zum Erzieher und Lehrer ausgebildet und war auch in der Ferne bis zu dessen Tode in freundschaftlicher Verbindung mit ihm geblieben.

Rein: Erinnerungen an A. H. Niemeyer. Seinem Andenken aus dankbarer Liebe geweiht von Dr. A. H. Rein, Rektor der Höheren Stadtschule zu Krefeld. Aus dem Programm der Höh. Stadtschule zu Krefeld vom Jahre 1841 unverändert abgedruckt. 24 S.

Der Verfasser Anton Hermann Rein war ein Verwandter des Kanzlers (vgl. die Stammtafeln des Niemeyerschen Geschlechtes, 11. Tafel, Linie X, Nr. 76), geboren am 1. Mai 1804, gestorben am 11. Juni 1877 als Realschuldirektor in Krefeld. Während der Universitätszeit sowie als Lehrer am Pädagogium in Halle stand er in naher Beziehung zum Kanzler.

Stammtafeln: Stammtafeln des Niemeyerschen Geschlechtes. Zusammengestellt von Franz Anton Niemeyer. Greifswald 1848, 4. Aufl. neu bearbeitet von Kurt Niemeyer. Halle 1915. 64 S.

Daniel: Zerstreute Blätter. Abhandlungen und Reden vermischten Inhaltes. Von Dr. H. A. Daniel, Prof. u. Insp.-Adj. am Kgl. Pädagogium zu Halle. Halle 1866.

Bardua: Jugendleben der Malerin Caroline Bardua. Nach einem Manuscript ihrer Schwester Wilhelmine Bardua hrsg. von Walter Schwarz. Mit dem Bilde der Caroline Bardua. Breslau 1874. 295 S.

Kawerau: Aus Magdeburgs Vergangenheit. Beiträge zur Literatur- u. Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Von Waldemar Kawerau. Halle 1886.

Schrader: Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Von Wilhelm Schrader. 2 Bde. Berlin 1894.

Hertzberg: Geschichte der Stadt Halle an der Saale. Von Gustav Friedrich Hertzberg. 3 Bde. Halle 1889/93. — Kurze Übersicht über die Geschichte der Universität Halle a. S. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Halle 1894. — Aug. Herm. Francke und sein Hallisches Waisenhaus. Halle 1898.

Discescu: Aug. Herm. Niemeyers Verdienste um das Schulwesen. Von Toma Dicescu. Leipzig 1892. Diss.

Fries: Die Franckeschen Stiftungen in ihrem zweiten Jahrhundert. Von Wilhelm Fries. Halle 1898.

Bosse: Der Garnisonprediger und Schuldirektor Friedr. Aug. Junker zu Braunschweig in seinen Beziehungen zu dem Universitätskanzler Aug. Herm. Niemeyer in Halle sowie zu anderen Schulmännern und Gelehrten seiner Zeit. Von Friedr. Bosse, Braunschweig 1901. (In den Nachrichten über das Herzogl. Lehrerseminar zu Braunschweig. Festschrift. Ostern 1901.)

Oppermann: Aug. Herm. Niemeyer. Sein Leben und seine pädagogischen Werke. Von Edmund Oppermann. Halle 1904. (Schroedels pädagogische Klassiker, hrsg. von E. Friedrich und Herm. Gehrig, Bd. XVI.)

Ältere Schriften mit darin verstreutem biographischem und bibliographischem Material.

Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten, von Kaiser Karl dem Großen bis auf das Jahr 1780, I. Bd., Berlin 1781.

Joh. Gg. Meusel, Gelehrtes Teutschland, Bd. V, 436—440; Bd. X, 365—367; Bd. XI, 580; Bd. XIV, 666 ff.; Bd. XVIII, 846–848.

Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, hrsg. von Jördens. Bd. IV, 1809, S. 71—86. (Mit reicher Bibliographie.)

J. R. G. Beyers Allgemeines Magazin für Prediger. Leipzig 1790, Bd. IV, Stück 3, S. 350 ff.

Sam. Baur, Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. Leipzig 1790, S. 327 ff.

Allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter. Von Gottfr. Lebr. Richter. Leipzig 1804, S. 258 und 485.

Biographien und Charaktergemälde merkwürdiger Menschen aus den letzten Jahrhunderten. Nebst kurzen Nekrologen. 1. Sammlung. Halle 1825.

Rückblicke ins Leben. Veranlaßt durch das Jubelfest des Herrn Kanzlers Dr. Niemeyer. Von G. S. Rötger. Magdeburg 1827.

Zeitgenossen. Bd. V, Nr. 39 und 40.

Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18. und 19. Jahrhunderts. Leipzig 1828, S. 21—36. (Niemeyer-Artikel von D—z.)

Hallisches Patriotisches Wochenblatt, Jahrgang, 1828, 28. Stück, S. 671 ff. (Voigtel: Zum Andenken an den vollendeten Herausgeber A. H. Niemeyer.)

Becks Repertorium, 1828, Bd. II, Stück 1, S. 76 ff.

Allgemeine Kirchenzeitung, 1828, Nr. 135, S. 1097 ff.

Nationalzeitung der Deutschen, 1828, Stück 55, 56 u. 59.

Oratiuncula, qua b. Niemeyeri memoria iuvenibus ad academiam accedentibus commendatur. Vom Rektor und Prof. Dr. J. Gottl. Diek. Programm der Lateinischen Schule des Waisenhauses. Halle 1829, S. 19 ff.

Pölitz, Jahrbücher der Geschichte und Statistik, 1829, Jan., S. 101 ff.

Allgemeine Litteratur-Zeitung (Halle), 1827, Nr. 105 (Zeitperioden der Universität Halle, von Friedländer und Bullmann); desgl. 1829, Nr. 119, S. 470 ff. — Intelligenzbl. der Allg. Lit.-Ztg. 1829, Nr. 5, S. 37 ff.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrgang VI, 1830, 2. Teil, S. 544—562.

Allgemeine Schulzeitung, 1832, I. Nr. 3.

Leben und Wirken Niemeyers.

I. Jugend und erste Erziehung.

August Hermann Niemeyer entstammt einer alten niedersächsischen Familie aus Höxter im früheren Fürstentum Korvey, wo ein Joh. Neumeyer, geboren um 1512—1515, Bürger und Bauer gewesen sein soll (Stammtafeln, S. 1). Dessen Nachkommen, die sich auch nach der Sitte der Zeit Neomarius schrieben, gehörten zumeist dem Prediger- und Lehrerstande an. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist diese Familie in Halle heimisch geworden und hat „seit jener Zeit bis in die unmittelbare Gegenwart hinein in Halle zu verschiedenen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt“ (Hertzberg III, 250). Zwei Söhne des Pastors Franz Niemeyer (1682—1733), der zuerst seit 1708 in Sälbeck, seit 1711 in Peetzen, einem Dorfe in Lippe-Schaumburg amtierte, traten frühzeitig zu den Franckeschen Stiftungen, dann auch zu der Familie eines der älteren Direktoren in nahe Beziehungen. Der ältere Bruder, unseres Niemeyer Vater, Johann Konrad Philipp Niemeyer, wurde am 25. November 1711 in Peetzen geboren, bezog 1730 die Universität Halle und war schon 1732 als Lehrer an den Schulen des Waisenhauses tätig. 1737 übernahm er das Inspektorat an den deutschen Schulen, dann an der Latina, der lateinischen Schule des Waisenhauses, und wurde 1740 neben dem jüngeren Francke Diaconus Adjunctus, 1762 Archidiaconus Adjunctus an der Kirche U. L. Frauen (Marienkirche). Er wird gerühmt als ein beliebter Prediger, voll frommen Sinnes und Liebe zu tätigem Christentum, die er auch dem Sohne einzuflößen verstand. Er starb am 20. April 1767. Seit dem 6. Februar 1742 war er vermählt mit Auguste Sophie, der ältesten Tochter des Direktors am Waisenhause Johann Anastasius Freylinghausen und Schwester des Theologieprofessors Gottlieb Anastasius Freylinghausen, Enkelin August Hermann Franckes, des Stifters des halleschen Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten. Aus dieser Ehe entsproß als

fünftes und jüngstes Kind August Hermann Niemeyer. Er wurde am 1. September 1754 in Halle geboren. Früh verlor er seine Eltern. Als er kaum neun Jahre alt war, starb seine Mutter am 8. April 1763; der Vater vier Jahre später. Die Biographie „Leben und Charakter Johann Konrad Philipp Niemeyers“ (in der Schrift „Die im Archidiaconat zu Halle letzt verstorbenen würdigen Lehrer nach ihrem Charakter und Leben geschildert“, Halle 1772), die der 18jährige Sohn dem Andenken des Verstorbenen widmete, seine erste schriftstellerische Arbeit, ist ein schönes Zeugnis der Pietät gegen den Vater.

Nach dem Tode der Mutter wurde die Erziehung unseres Niemeyer durch eine verwandte, hochgebildete und edelgesinnte Frau geleitet, durch die Witwe des zu Halle im Jahre 1763 verstorbenen vormaligen kaiserlichen russischen Leibarztes und Rates Dr. Gottlieb Wipertus Lysthenius aus Magdeburg. Sophie Antoinette Lysthenius, eine geborene von Wurmb, hatte ihre Jugend an dem ostfriesischen Hofe verlebt, wo ihr Vater Hofmarschall des Fürsten und ihre Mutter Oberhofmeisterin der letzten Fürstin war, und sich hier „reiche Welt- und Menschenkenntnis“ erworben. Sie nahm 1765 ihren Pflegeanbefohlenen ins Haus und führte, als der Vater 1767 starb, die Erziehung allein.

Sie wurde dem jungen August Hermann — nach seiner eigenen Äußerung — mehr, als was selbst Vater und Mutter ihm hätten werden können.[1]) Viel von seiner Erziehung und Bildung verdankt er dieser Pflegerin, die er wie eine Mutter verehrte. Sie wohnte in seinem Hause am großen Berlin und blieb auch nach der Verheiratung ihres Schützlings „seine treue Hausgenossin und erwarb sich die unbegrenzte, vertrauensvolle Verehrung seiner Gattin“ (Fries S. 14). 1790 schied sie aus dem Leben. Sie ist wohl die Agathe, an die Niemeyer im „Philotas“ tröstende Worte richtet. Er sagt von ihr: „Ohnstreitig gehörte sie auch zu den ganz ausgezeichneten Frauen. In ihrer Jugend am Hofe zu Ostfriesland erzogen, ward sie eine der vertrautesten Freundinnen der letzten geistreichen Fürstin dieses Hauses. Eine kaum zu befriedigende Wißbegier zog ihren sich früh entwickelnden Geist schon in den Kinderjahren zur Lektüre hin, und die Neigung ward durch jenen Umgang nur noch mehr genährt. So war sie bei der damaligen Dürftigkeit der deutschen Literatur vorzüglich mit der französischen vertraut geworden. Zugleich verdankte sie ihrem frommen Vater eine frühe religiöse Bildung, . . . und

---

[1]) Beobachtungen I, 44–45.

da die bedeutende Bibliothek ihres Mannes besonders reich an historischen Werken und Memoiren war, so hatte sie daraus vorzüglich einen solchen Schatz von Welt- und Menschenkenntnis geschöpft, und ihr Geist hatte eine soviel freiere Ansicht des Lebens gewonnen, daß man unmöglich in ihrer Nähe leben konnte, ohne etwas Neues zu hören oder zu lernen, wiewohl sie nie den geringsten Anspruch auf den Namen einer gelehrten Frau gemacht hat, was sie auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht war. In späteren Zeiten ward ihr die deutsche Literatur noch lieber als die französische, und ihr fast beständiger Aufenthalt in der Bibliothek ihres Pflegesohnes und der nahe Anteil, den sie an allen seinen Studien und literarischen Beschäftigungen nahm, ließ sie mit allen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur bekannt werden. Von so vielem, was sich über diese merkwürdige Frau sagen ließe, bedarf man beinahe nur dies und dann noch zu wissen, daß die Lebendigkeit ihres Geistes sich bis in ein Alter von nah an achtzig Jahren (sie starb 1790) fast ungeschwächt erhielt, um zu begreifen, daß Männer wie Nösselt und Eberhard einen so hohen Wert auf ihren Umgang setzten. Beide gestanden oft, daß eine Unterhaltung mit ihr an Interesse das weit übertreffe, was man in den meisten der gewöhnlichen guten Gesellschaften zu finden gewohnt sei". (In Niemeyers Biographie Nösselts, 1809, I, 115 ff.).

Durch den anregenden Verkehr mit dieser geistvollen Pflegemutter erlangte Niemeyer schon frühzeitig eine Menge praktischer Kenntnisse und Lebensansichten, die Schule und Bücher ihm nie hätten gewähren können; sie sprach viel mit ihm französisch, was ihm später bei der Deportation nach Frankreich zustatten kam, ließ sich auch von ihm die Zeitungen vorlesen, wobei sie ihm die Zeitereignisse erklärte. Besonders wurde eine nie erlöschende Liebe für alles Edle und Schöne in ihm geweckt, ein Streben nach vielseitiger wissenschaftlicher Ausbildung und nach eigener Schaffenstätigkeit genährt. Auch gewöhnte ihn Frau Lysthenius „an die vornehmen Umgangsformen, die ihm später als Direktor der Franckeschen Stiftungen, wo er viel mit hochgestellten Persönlichkeiten zu verkehren hatte, sehr zustatten kamen. Allerdings eignete er sich bei diesem Zusammenleben mit einer älteren, an einem Fürstenhofe erzogenen Dame auch eine gewisse gemessene Zurückhaltung und aristokratische Würde an, die ihm später oft als steife und kühle Förmlichkeit ausgelegt wurde". (Friedrich Bosse S. 10).

II. Schul- und Universitätsjahre. Nösselt, Lessing, Klopstock.

Die weitere Ausbildung erhielt er auf dem kgl. Pädagogium seiner Vaterstadt, wo sich besonders, wie er selbst rühmt, der nachmalige Rektor Frenzel in Gardelegen und der nachmalige Inspektor Müller in Lengsfeld seiner annahmen. Unter den älteren Mitschülern waren z. B. G. A. Bürger, Göcking und Leopold Friedrich Günther, deren Freundschaft er genoß und deren Begeisterung für den „Abgott der Jugend", für den sprachkühnen Dichter des „Messias" er teilte;[1]) hier auf dem Pädagogium faßte er den Plan — der aber unausgeführt blieb — eine für die reifere Jugend geeignete Ausgabe des „Messias" zu besorgen. (Vgl. Föhlisch S. 29 ff.) Daneben schwärmte er für die englischen Dichter Milton, Young und Richardson. Es war noch die Periode, wo neben den zwar immer zahlreicher werdenden deutschen Klassikern doch die Übersetzungen britischer Dichter und Prosaisten zu den meist gelesenen Schriften gehörten und dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die Leserschaft gewannen. Anziehend und lehrreich zugleich für die damalige Pädagogik schildert Niemeyer seine Ausbildung in dieser Zeit und seine schönwissenschaftlichen Bestrebungen und Neigungen. „In der Sammlung von Werken aus der schönen Literatur, woraus wir auf der Schule wöchentlich ein Buch erhalten konnten,[2]) standen neben Bodmer, Haller, Gellert, Kleist, Klopstock und manchen deutschen Wochenschriften die Werke Miltons, Thomsons, — es war der erste englische Dichter, den Niemeyer in seiner Jugend gelesen[3]) — Glovers, der englische Zu-

---

[1]) Bürger besuchte vom 8. September 1760 bis Michaelis 1763 das Pädagogium in Halle. Seit 1760 war auch Göcking dort mit Bürger zusammen, an den er sich eng anschloß. — Kurz vor dem Abgange vom Pädagogium, bei dem am 29. und 30. September 1763 abgehaltenen Examen ist Bürger zum letzten Male aufgetreten und hat „Christum in Gethsemane" in einer deutschen Ode besungen. „Übersieht man die Reden, Oden, usw., die bei den öffentlichen Redeübungen, etwa seit 1751 gehalten wurden, so wird man den bedeutenden Einfluß gewahr, den damals Klopstocks „Messias" auf die Gemüter übte. Es war dieselbe Zeit, in der Goethe mit seiner Schwester hinter dem Ofen Satans und Adramelechs Gespräch zu des Vaters Schrecken rezitierten". Vgl. H. A. Daniel, S. 71 ff. und Föhlisch S. 24.

[2]) Die Büchereien waren damals noch sehr dürftig; eine deutsche Bibliothek zum Gebrauche der Schüler etwas Seltenes. Aus den Bibliotheken konnten die Schüler, sobald sie die höheren Klassen erreicht hatten, wöchentlich ein Buch wählen. (Vgl. Beobachtungen I, 343.)

[3]) Beobachtungen I, 86.

schauer, Hervey, Richardson; dann die erste deutsche Übersetzung Shakespeares von Wieland und vor allen Young, dessen erhabene Melancholie sich allen nur einigermaßen zum Ernst gestimmten Jünglingen und Jungfrauen mitteilte; und wir griffen fast öfter nach dem Ausländischen als nach dem Nationalen. So gelungen indes auch manche Verdeutschungen sein mochten, — ich sehnte mich doch mehr nach dem Original, und je unschmackhafter ich damals, aus Unbekanntschaft mit den besten Werken, die französische Literatur fand, desto eifriger trieb ich die englische Sprache; — freilich bei einem Manne, der nur Wörter und Regeln auswendig wußte, dessen Lehrart übrigens sehr geeignet gewesen wäre, einem Jünglinge alle Sprachen zu verleiden. Dennoch lernte man das anfänglich Notwendige genau, und bald zogen schon die ersten Blätter, die ich in einer recht guten Chrestomathie, den ‚Moral Miscellanies', las, die poetisch-prosaischen Naturschilderungen aus dem Zuschauer, das Gesicht der Mirza, die rührenden Erzählungen von Abdallah und Balfora, mich so sehr an, sie schienen mir so hoch über dem Inhalte unserer langweiligen Wochenschriften, dem ‚Menschen', dem ‚Geselligen', dem ‚Reich der Natur und der Sitten' zu stehen, daß ich nicht eher ruhte, bis ich mir halb durch Erraten, halb durch Nachschlagen, ziemlich leicht selbst aus schweren Stellen heraushelfen konnte." (Beobachtungen I, 6—7 und 340 ff.).

„Einige Schriftsteller übten eine große Gewalt über meine Seele. Wenn ich früh den hohen Wert der Zeit tief fühlen lernte, so hatte Youngs zweite Nacht daran fast ebensoviel Anteil als die Ermahnungen und Beispiele meiner Erzieher; und einige Jahre später erfüllte mich Richardson mit sittlichen Idealen, die itzt zwar nichts mehr gelten sollen, deren Eindruck auf mein Gefühl mich aber nie gereuen wird". (Beobachtungen I, 7—8).

So vorbereitet ging er 1771 zur Universität der Heimatstadt. Unter Führung und Lehre seines Oheims G. A. Freylinghausen, über dessen Verdienst und Leben er nach seinem im Jahre 1783 erfolgten Tode eine besondere Schrift herausgab,[1]) unter J. S. Semler, J. J. Griesbach und J. A. Nösselt, einem der ersten Exegeten unter den Theologen seiner Zeit, suchte er sich vornehmlich zum Theologen auszubilden. Daneben trieb er philologische Studien. In der Philosophie war Georg Friedrich Meier sein Lehrer, einer der ersten

---

[1]) Leben und Charakter des Prof. G. A. Freylinghausen, Halle 1786.

Wegebereiter Klopstocks und Wielands. Nösselt trat Niemeyer in der Folge noch persönlich nahe. Von dessen Geselligkeit berichtet er: „Von jeher hatten junge Studierende, die sich ihm als seine Hausgenossen oder Zuhörer durch Fleiß, Sitten und Wißbegier besonders empfahlen, einen recht nahen Anteil an seinem Umgange und gehörten zum Teil, wenn sie sich bewährten, zu seinem Familienkreise. Er liebte sehr, so lange es seine Kräfte erlaubten, wöchentlich wenigstens einmal, auch wohl öfter, einen Spaziergang zu machen und besonders Sonnabend Nachmittags auf einem seinem Schwager gehörigen Weinberge in der Nähe der Stadt zuzubringen. Gewöhnlich nahm er dann einen oder einige dieser jungen Männer mit, und wer von diesen noch lebt, weiß es mit mir am besten, wie sich dann sein Mund und sein Herz öffnete; wie viel aus seinem Gespräch zu lernen war, wenn er unsere Zweifel löste; mit welcher väterlichen Güte er Anleitung zum Lesen, Denken, Studieren oder auch Rat für die Angelegenheiten des praktischen Lebens gab.“ (Biogr. Nösselts I, 111 ff.).

An allen Erscheinungen und Bestrebungen der deutschen Literatur nahm Nösselt den „lebhaftesten Anteil und schätzte vornehmlich die 1761 angefangenen Briefe die neueste Literatur betreffend, zu denen sich Lessing, Moses Mendelssohn, Th. Abt, Nicolai und andere verbanden, vorzüglich aber alle kritischen Arbeiten von Lessing sehr hoch; und wenn er selbst nie einen Beruf gefühlt hat, auf dem Felde der Ästhetik zu arbeiten, so hat es doch gewiß wenige ältere und neuere akademische Theologen gegeben, die sich so sehr für das, was auch auf diesem Gebiete vorging, interessiert und in den Stunden der Muße die klassischen deutschen Schriftsteller so gern gelesen oder sich über sie unterhalten hätten“. Niemeyer erinnert bei dieser Gelegenheit an die „schönen Sonntagsabende“, die er im Jahrzehnt 1776—1786 fast jedesmal in Nösselts Hause verlebte. „Da mich meine Neigung immer zu den Werken der schönen Literatur — laborum dulce lenimen — hinführte, so bereitete ich ihm und mir zugleich einen schönen Genuß, wenn ich immer etwas Neues der Art mitbringen und Proben mitteilen konnte. Gewöhnlich behielt er es einige Tage und sprach das nächste Mal darüber“ (a. a. O. S. 253).

Lessing war für Nösselt der eigentliche Heros der deutschen Literatur, „eine seltene Erscheinung des Jahrhunderts“, wie er ihn nannte. „Lessings Genie — sagt er unter anderem in der Anzeige der Duplik gegen Götz — sein Scharfsinn, sein Witz, dem die frappantesten

Bilder, Übergänge, Verbindungen zu Gebote stehen, seine Gabe, das Lächerliche ins Licht zu setzen, seine unverkennbar vielseitige Gelehrsamkeit, die Energie und das Pernitente seines Ausdruckes, dies alles gibt ihm eine solche Überlegenheit über jeden Gegner, daß er bei der Verteidigung der mißlichsten Sachen Proselyten machen würde." Seinen Freunden, die von Halle nach Braunschweig reisten, trug er jedesmal Empfehlungen an Lessing auf, der gerade damals wegen des Fragmentestreites mit der orthodoxen Theologenschaft verfeindet war. Und obwohl Nösselt 1778 in Nr. 33 u. 34 der „Halleschen Anzeigen" Lessing wegen des gen. Streites offenherzig getadelt hatte, schätzte Lessing seinen Kritiker doch sehr und nannte einen Brief von ihm, den C. F. Pockels, ein Schüler Nösselts, überbrachte, ein „reiches Geschenk", wobei er hinzufügte: „Das ist doch noch ein Theologe, wie er sein soll!" [1])

Im April 1775 begleitete Niemeyer Nösselt und dessen Gattin auf einer Reise nach Wolfenbüttel und Braunschweig. Die Wolfenbütteler Bibliothek mit ihren literarischen Schätzen hatte es ihm so sehr angetan, daß er am liebsten gleich mehrere Wochen im Handschriftensaal hätte eingeschlossen sein mögen, um ungestört darin studieren zu können. Lessing traf die Reisenden nicht an, da er den Prinzen Leopold von Braunschweig auf der Reise nach Italien begleitete. Im folgenden Jahre, gelegentlich der Reise nach Hamburg, um Klopstock aufzusuchen, lernte Niemeyer Lessing auch persönlich kennen. Später hat auch Nösselt, als er diesen Besuch in Braunschweig von Wernigerode aus erneuerte, Lessings Bekanntschaft nachgeholt.[2]) In Braunschweig lernten sie bekannte Mitglieder des Klopstockischen Freundeskreises kennen, darunter den „redlichen" Schmid, Ebert, Eschenburg, Gärtner, Zachariä, Pockels, ferner Rautenberg, Mittelstädt und besonders den Abt und Konsistorial-Vizepräsidenten Fr. W. Jerusalem, dessen einziger Sohn Karl Wilhelm, Legationssekretär beim Reichskammergericht in Wetzlar, im Alter von 25 Jahren am 30. Oktober 1772 in einem Anfalle von Schwermut sich erschoß; er gab das Urbild für Goethes Werther ab. „Was für Eindrücke", schreibt Niemeyer an seine Pflegemutter, „als ich ihn

---

[1]) Vgl. den Artikel von C. F. Pockels über Nösselt im 90. und 91. Stück der „Zeitung für die elegante Welt", Jg. 1808. — Schrader II, 483.

[2]) Vgl. Biographie Nösselts I, 31—33. — Hiernach ist die Angabe in der Lessingbiographie von Danzel und Guhrauer, 2. Aufl., hrsg. von Maltzahn und Boxberger, 1881, II, 347/48, daß Nösselt mit Lessing schon 1771 persönlich bekannt geworden sei, zu berichtigen.

und seine Frau sah. Ein blasser, freundlicher Mann, dem die Redlichkeit aus den Augen blickt, der aber nicht viel spricht. . . Sie, Werthers, des armen Werthers Mutter, die mit viel Douceur und Klugheit spricht".

Nösselt und Niemeyer blieben immerfort, auch nachmals als Kollegen, im vertraulichen Verkehr; und als der ältere am 11. Januar 1807 starb, wurde der jüngere sein Biograph und zeichnete das Bild des Lehrers, Freundes und Kollegen in der Schrift: „Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nösselts" (1809, 2 Bde). Es ist das Bild eines Mannes, „der beinahe ein halbes Jahrhundert als ein leuchtendes Beispiel der Gelehrsamkeit, der Rechtschaffenheit und der Frömmigkeit die Universität geziert hat". Er nennt ihn einen „Mystiker im edelsten Sinne des Wortes".

Neben der Theologie blieb Niemeyer fernerhin auch den humanistischen Studien treu, die ihn schon auf dem Pädagogium angezogen hatten. Von seiten akademischer Lehrer empfing er wenig Anregung und war zumeist auf Privatstudium angewiesen. Später hat er es aufrichtig beklagt, daß er den Vertreter des philologischen Faches, Chr. G. Schütz, „nicht so, wie es sich gehörte" benutzt habe. (Vgl. Vorrede zu den „Originalstellen" und Fries S. 16ff.; Föhlisch S. 30). Das Studium der Alten hatte ihn — wie er selbst bezeugt — die großartige und doch heitere Lebensansicht bewundern, die durchdringende und doch stets klare Ausdrucksweise schätzen gelehrt. Als Schüler las er die Alten und gewann sie lieb; als Studierender suchte er sich an ihnen zu bilden; als Lehrer wandte er sie später an, andere zu bilden. Dem Gelehrten waren sie ein Schild gegen die Schwärmerei und den Obskurantismus, dem Pädagogen eine Fundgrube pädagogischer Weisheit. Im geselligen Umgange waren ihm die herrlichsten Stellen der Klassiker stets gegenwärtig, und er suchte durch klugen Hinweis auf das Schöne derselben empfängliche Seelen zu begeistern. Auch die Beschäftigung mit der deutschen und englischen Literatur setzte er eifrig fort. Die Neigung zu allem, was über den Kanal kam, fand bei ihm in der Folge noch mancherlei Nahrung.[1])

---

[1]) Im Jahre 1778 kamen einige junge Schweizer, Wirz, Rhan, Orell und Corrodi auf die Universität Halle, als Niemeyer eben promoviert hatte. Corrodi zeichnete sich späterhin durch seine Geschichte des Chiliasmus und mehrere gehaltvolle Schriften aus. Die jungen Leute waren von Heß, Lavater und anderen an Niemeyer empfohlen, der mit ihnen durch seine 1775 erschienene „Charakteristik der Bibel" in Briefwechsel gekommen war. Sie wünschten bei ihm ein englisches

Unmittelbar nach Beendigung des akademischen Studiums machte Niemeyer im Mai und Juni 1776 eine Reise nach Hamburg, vor allem in der Absicht, Klopstock, sein Jünglingsideal, persönlich kennen zu lernen. Klopstocks kühne Phantasie riß den Zwanzigjährigen mit sich fort. „Ich möchte gern nachfliegen", — schreibt er 1774 (Datum unleserlich) in einem Briefe an seinen Freund Köpken in Magdeburg — „aber der Flug ist hoch! und — möchten auch die Flügel vielleicht schmelzen? — Bis itzt kan ich mich noch nicht anders überzeugen, als daß Klopstock der größte Dichter ist, der vielleicht gelebt hat. Ich habe mit viel Aufmerksamkeit die Alten gelesen, und ich muß sie bewundern. Wo sind die neuen Dichter, über deren einzelne Worte, halbe und ganze Zeilen man Kommentare, gute, lesenswerte, geistvolle Kommentare schreiben kann? Aber Klopstock ist der Mann! O was sagt jedes seiner Worte, jede Wendung, jeder Buchstabe oft, der das ganze zu Harmonie und Wohllaut macht". Zwei Jahre später sollte sein Sehnen gestillt werden. Er wurde zuvorkommend aufgenommen, mit Wohlwollen überhäuft, in Liebe entlassen, kehrte begeistert zurück und blieb seitdem ununterbrochen in vertrauter Verbindung mit dem Dichter. In Briefen an Köpken berichtet er ausführlich darüber. Als er in Hamburg ankam, meldete er gleich Klopstock seine Ankunft. Dieser ließ in einer Stunde um Niemeyers Besuch bitten, „kam aber, ehe die Stunde schlug, selbst. Die erste Empfindung machte mich fast stumm — aber in fünf Minuten waren wir bekannt, sprachen mit Wärme, mit Erguß des Herzens, mit Innigkeit. Es waren lauter Sachen, höchst interessant alles, was er sagte, kurz, gedrängt, tiefblickend, festhaltend, äußerste Bestimmtheit in allem, was er frug, was er antwortete. „Ich komme nur Minuten, weil ich meinen Kramer, der eben angekommen ist, bewillkommen muß". Ich war entschlossen, nach Kiel um Kramers willen zu reisen. Wie glücklich hab ich die Zeit getroffen! Es ist immer, als wenn ein guter Genius uns alle große Männer zuführte. Aber wieder auf Klopstock! — Er wollte eine Minute bleiben — und blieb, so tief kamen wir beim ersten Sehen ins Gespräch — mehr als eine Stunde. Freilich waren mir es nur Augenblicke". (An Köpken, 26. Mai 1776. — Fortsetzung vom 28. Mai 1776:) „Ich kann ietzt, da Klopstock auf mich wartet, Ihnen nur wenig oder beynahe nichts mehr sagen. Daß

Privatissimum zu hören; er begann mit einer Auswahl aus dem „Zuschauer" und endete mit Addisons „Cato". So ward er selbst noch vertrauter mit der englischen Sprache und Literatur.

ich Windeme (von Winthem) singen hörte, daß ich Manuscripte von Klopstock lese, daß ich Kramer, Ebeling und viel würdige Männer und Frauen in Klopstocks Gesellschaft kennen lernen, daß ich Bach werde spielen hören, daß ich auf die Elbe fuhr und ziemlich vollständige Idee vom Schiffwesen bekam, daß Klopstock mich überall selbst hinführt — das sind einige Züge aus dem tableau meines hiesigen Lebens, die das Detail am interessantesten macht. Und das al[les sind] Themata zu künftiger Jahre Gespräche."

Auch Nösselt teilte Niemeyer seine Erlebnisse und Eindrücke mit. Diese Briefe sind nicht erhalten; aber aus Nösselts Antworten erhellt zur Genüge, wie schwärmerisch-begeistert er auch ihm über den Messiasdichter geschrieben hatte.

So schreibt Nösselt an Niemeyer (Halle, am 1. Juni 1776): — „Wie ganz etwas anders als Kennen von Ferne (Nösselt war mit Klopstock nicht persönlich bekannt) ists doch um das Kennen von Angesicht — und solche Edle wie Klopstock, Funk — Geist zu Geist zu sprechen, mit solchen Seelen zu sympathisieren, da Vorgeschmack des Umganges mit Unsterblichen zu haben! Auch darum dürstet mich nach Ihrer Rückkehr. Sie werden mit mir teilen, was Sie, genossen". Und am 6. Juni 1776: — „Sie können schwerlich glauben m. T., wie ich mich darüber freue, daß Sie Klopstock kennen lernten; daß Er sich für Sie interessiert — daß er Ihnen von seinem Geiste so viel mitteilte. — Ich habe ihn immer für einen der besten Menschen gehalten; ein Gefühl, das mich bei Schriften, die der Ausdruck christlicher Empfindungen sein sollten, noch nie betrogen hat, und das gewisse andere Empfindungen des Christen (er meint die von Wieland!) nie in mir aufregen konnten, — stellte ihn mir auf einer höchst ehrwürdigen Seite vor. Nach dem, was Sie mir jetzt von ihm melden, ist er mir noch weit mehr. — Was muß das sein, Ihn von Angesicht — Sie verstehen mich, ich nehme es im vollsten Sinn — zu kennen, seine Freundschaft zu genießen! O, wie dürstet mich, so gern ich Ihnen recht lange den Genuß gönne, wie dürstet mich nach Ihrer Zurückkunft auch deshalb. Auf Erden werde ich dies Glück wie Sie schwerlich genießen; aber versichern Sie ihn meiner Ehrfurcht und herzlichen Liebe; meinen wärmsten Dank für so viele selige Stunden, die ich ihm zu danken habe; meine gewisse freudenvolle Hoffnung, ihn da zu sehen und zu genießen, wo solch ein Umgang, wie der seinige sein muß, unendlich mehr Seligkeit ist, als es hier mein armer Geist fassen kann". (Vgl. die Biographie Nösselts II, 1809, S. 245–247).

Am 17. Juni verließ Niemeyer Hamburg „und viel Freude und viel Freunde zugleich. Keinen hatte ich, als ich kam. Jetzt kann ich sie nicht mehr zählen“ (16. Juni 1776 an Köpken). Nach seiner Rückkehr trat er in Halle, „dem herrschenden Gebrauche und dem Beispiel seiner Verwandten folgend“, in einen praktischen Wirkungskreis ein, als Lehrer an der deutschen und lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen, deren Leitung damals noch sein Oheim Freylinghausen führte.

III. Akademische Lehrtätigkeit.

Am 18. April 1777 promovierte Niemeyer auf Grund der Abhandlung „De similitudine Homerica“ zum Dr. phil. und erwarb hiermit nach damaligem Brauche das Recht, philologische Vorlesungen zu halten. Das Fach der Philologie an der Universität war seit Klotzens Tode (1771) nur mehr durch Chr. Gottfr. Schütz vertreten; und als dieser 1779 nach Jena berufen wurde, um dort nach dem Wunsche des Ministers Zedlitz eine Erziehungsanstalt nach dem Muster des Philanthropins einzurichten, blieb Niemeyer der einzige Vertreter der Philologie. Er las über Literaturgeschichte, Homer, griechische Dramatiker, Horaz und Vergil (in der Wintervorlesung 1783/84 vor 130 Zuhörern. Vgl. Schrader I, 486) und andere römische Klassiker, bis der Bahnbrecher der klassischen Altertumswissenschaft Friedr. Aug. Wolf, der Freund Goethes, nach Halle berufen ward und während 23 Jahren (1783—1806) eine Zierde der Universität war. Ihm machte Niemeyer gern Platz und um so lieber, je mehr seine Tätigkeit unter den veränderten Verhältnissen von anderer Seite in Anspruch genommen wurde.

Auch die philosophischen Studien betrieb er damals eifrig. Bezüglich der neuen philosophischen Systeme nahm er einen eklektischen Standpunkt ein, vermied jede Polemik und sagte freimütig: „Zwar bescheide ich mich gern, daß ich nie zu den tiefen Denkern gehöre und daß gewisse Feinheiten der Spekulation mir verborgen bleiben müssen“ (Jakobs S. 155). Vollends vermochte er den späteren Systemen keinen Geschmack abzugewinnen, nachdem er sich in Kants kritische Philosophie vertieft hatte. Durch Kants Philosophie wurde er am meisten beeinflußt und stellte später im Sinne Kants die Pädagogik systematisch dar. Sein Hauptstudium aber blieb die Theologie. „Das Evangelium hat eine Kraft, selig zu machen!“ bekannte er und beschloß, dessen Dienste sein Leben zu weihen. Der Aufklärung an sich stand er nicht ablehnend gegenüber, ohne

freilich alle deren Forderungen hinzunehmen. Er selbst gibt hierüber Auskunft: „Aber nie hat mir die Art und Weise, wie man in einer gewissen Periode den an sich ehrwürdigen Namen der Aufklärung entweihte, angesprochen; nie habe ich den Spott und Hohn, den man sich über alle kirchlichen Lehrformen erlaubt hat, billigen und mich überzeugen können, daß alle Christen auf so ganz verschiedenen Stufen der Bildung sich in ihren Ansichten und Vorstellungen von der Religion gleich sein sollen. Die Trockenheit, die Kälte, das herzlose Philosophieren bei Gegenständen, die ebensowohl dem Gefühl als dem Verstande angehören, ist mir immer bedenklicher geworden, je mehr ich wahrgenommen habe, daß dadurch nichts gewonnen wird, als die Menge der seichten Vernünftler und trostlosen Zweifler zu vermehren, ohne der Religion mehr treue und herzliche Verehrer zu erwerben. Allerdings haben sich mit dem Fortschritte der Zeit auch manche meiner Ansichten verändert; aber daß der Grundsatz, jede religiöse Überzeugung zu ehren, ihren Wert vorzüglich nach ihren praktischen Wirkungen zu beurteilen und die Liebe nie von der Wahrheit zu trennen, mir immer heilig blieb, dafür darf ich mich auf meine dem Publikum zur Prüfung offenliegenden Schriften berufen“ (Biographie Nösselts I, S. XII/XIII). Er war also einer der gemäßigten Aufklärer, ein christlich-rationalistischer Denker, namentlich in den letzten Dezennien seines Lebens und Wirkens, dem Verstandesklarheit über alles ging und dem, nach seinen eigenen Worten, auch in Glaubenssachen die Vernunft das oberste entscheidende Prinzip war.

Inzwischen hatte er schon eine fruchtbare literarische Tätigkeit entfaltet. 1775 erschien die Erzählung „Charites und Demophil oder die schönen Abende“ (anonym). Am 3. Juni schickt er das Büchlein an Köpken und bittet um dessen Urteil: „Fürchten Sie nicht, daß ich den Erstgeborenen(?) zu sehr liebe. Mit Dank will ich alle Fehler hören, und wenn etwas Gutes dran ist, das Lob desto gewisser glauben“ (Brief vom 3. Juni 1775). Es gehört zur sentimentalen Gruppe, eine ländliche Geschichte für „edle, empfindsame Seelen“. Charites, dem die junge Gattin Doris, „die schönste, die liebenswürdigste ihres Geschlechtes“, gestorben ist und der darob vor Wehmut sich verzehrt, wird von dem befreundeten Demophil, selbst „in Trauer über seinen feurig geliebten Theron, den ihm seit wenig Wochen der Tod entriß“ (S. 10), getröstet. Viel Naturschwärmerei in der Art Klopstocks, Gedanken von Tod und Vergänglichkeit, viel zärtliche Umarmungen und Freundesküsse (S. 33), sehr viele

Tränen, Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit der Geliebten im Jenseits, und das alles „mit der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, der Religion verbunden“ (Vorwort).

Im gleichen Jahre begann er mit der Veröffentlichung des theologischen Hauptwerkes, der „Charakteristik der Bibel“, die durch die Neuheit des Planes und dessen Durchführung den Ruhm des Einundzwanzigjährigen begründete. Sie erschien vollständig in 5 Teilen 1775—1782 und enthält im 1. Teile Lebensbilder und Charakteristiken der bedeutenderen Personen des Neuen Testamentes, z. B. die Mutter Jesu, Maria Magdalena, Maria und Martha, die Samariterin, Salome, Johannes d. T., Thomas, Nathanael, der Hauptmann von Kapharnaum, Judas, Pilatus, Paulus, Stephanus usw.; in den übrigen Teilen ebensolche des Alten Bundes. Ein 6. Band über Jesu Person und Auftreten war anfänglich beabsichtigt, wurde aber trotz allen Zuredens nicht geliefert, „augenscheinlich aus Scheu, den Heiland nach menschlichem Maße zu schildern“.[1]) Das Werk fand weite Verbreitung in den Kreisen der Schule und der Lehrer. Die beiden ersten Teile wurden 1794 zum fünften Male aufgelegt; 1830 erlebten alle Teile eine Neuauflage.[2]) Niemeyer wollte hier die Bibel dem menschlichen Empfinden näher bringen. Sein theologischer Standpunkt ist der seines Lehrers Semler. Überall tritt die rationalistische Geistesrichtung hervor, die die Darstellungen der Bibel mit den Ergebnissen der Wissenschaft in Einklang zu bringen strebt. Daher der Versuch, die auftretenden Personen mit rein menschlichem Maßstabe „nach ihren Anlagen, ihrer seelischen Entwicklung und ihren sittlichen Eigenschaften“ zu zeichnen und so den Leser anzuleiten, „richtig über den Charakter der Menschen und ihre sich daraus bestimmenden Handlungen, Reden und Schriften urteilen und die wahre Beschaffenheit derselben bestimmen zu können“. Die Darstellung bewegt sich, wie Schrader (I, 488) bemerkt, wesentlich im

---

[1]) Schrader I, 488. — Auf die gleiche Ursache ist es wohl zurückzuführen, daß Niemeyer sich auch ganz entschieden gegen ein Auftreten der Person Jesu auf der Bühne aussprach und auch in seinen — nachher zu erwähnenden — religiösen Dramen danach verfuhr. Seinen „Lazarus“ bezeichnet er geradezu als ein Muster, wie man das Erscheinen der Person Jesu auf der Bühne umgehen könne.

[2]) Vgl. Gesamtverzeichnis der Schriften Niemeyers. Das Werk wurde auch ins Niederländische übersetzt unter dem Titel: Charakterkunde van den Bijbel, door Aug. Herm. Niemeyer, Leeraar der Wijsbegeerde en der fraaije Letteren op de Hooge-School te Halle, Amsterdam 1779 ff. — Ebenso ins Schwedische.

Kreise menschlicher Denkweise und im Tone schön empfindender Aufklärung. — Der populären „Charakteristik“ folgten zwei andere theologische Schriften, die ausschließlich der Erbauung dienen, der „Philotas“ und „Timotheus“. Der 1. Teil des „Philotas“ erschien 1779, der 2. und 3. Teil 1782 und 1791 (2. Aufl. des 1. und 2. Teiles 1785), 1808 eine 3. Auflage des ganzen Werkes. Wie schon der Untertitel besagt, ist er „ein Versuch zur Belehrung und Beruhigung für Leidende und Freunde der Leidenden“. In der Form des Briefwechsels und Dialoges, auch in einzelnen Gedichten werden die verschiedenen Arten des menschlichen Leides und ihre Trostmittel besprochen. Das erbauliche Buch fand großen Anklang, und in dem reichen Briefwechsel mit dem Verfasser wird oft auf den „Philotas“ in den wämsten Worten der Dankbarkeit Bezug genommen.[1]) — Der „Timotheus“ dient „zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen an den geheiligten Tagen ihrer Religion“ (2 Teile, Leipzig 1783; 2., mit einer 3. Abteilung vermehrte Aufl. 1789). Der 3. Teil enthält 20 religiöse Gesänge.

In den Jahren 1777—1780 dichtete Niemeyer die vier Oratorien „Abraham auf Moria“, „Lazarus“, „Thirza und ihre Söhne“ und „Mehala, die Tochter Jephta“. Sie erschienen in der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig, in der auch Goethes „Werther“ gedruckt wurde. Ebenda veröffentlichte Niemeyer 1778 seine „Gedichte“. 1782 gab er heraus eine „Auswahl einiger vorzüglicher neuerer geistlicher Lieder“, 1785 sein „Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten“. Weiter unten ist von diesen poetischen Schriften ausführlich die Rede.

Im Jahre 1780 veranstaltete Niemeyer aus den drei ersten Teilen der Werke des Wandsbecker Boten ohne Vorwissen des Verfassers eine Sammlung unter dem Titel „Lieder für das Volk und andere

---

[1]) Ein Gegenstück zum „Philotas“ ist „Melankofil, ein Pendant zum ‚Philotas‘ des Herrn Prof. Niemeyer, oder Beitrag zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden“ (Lemgo, im Verl. der Meyerschen Handlung, 1787, 3 Bg., kl. 8°). — Die Allg. Deutsche Bibliothek, Anhang zum 53.–68. Bd., Abt. 3, S. 450—451, bemerkt hierzu: „Es sind kleine theologisch-moralisch-aszetische Wundpulver, teils in Prosa teils in Versen, die herzlich gut gemeint sein, auch manchen vielleicht frommen mögen; gleichwohl aber von Lesern, die nicht gerade so preßhaft, mürbe, seelenbeklemmend und schwermütig sind, wie ihr Urheber und seine gleichgestimmten, gar bald auf die Seite gelegt werden dürften, und bei denen man nicht absieht, mit welchem Fug sie Gegenbilder zum Niemeyerschen ‚Philotas‘ genannt werden.“

Gedichte von Mattias Claudius, genannt Asmus“ (Halle 1780, 8⁰). Niemeyer ließ sich dabei von der guten Absicht leiten, den ganzen Erlös für diese Sammlung dem Verfasser einzuhändigen. Am 22. Februar 1781 schreibt er an Köpken: „Sie erhalten hiebei eine ganze Menge Claudiuslieder. Ich muß meine Freunde bitten, vielleicht beschwören, mich in einem kleinen Einfalle zu unterstützen, dessen Absicht Sie gewiß billigen. Das Lied vom Reisen gefiel mir so wohl, daß ich dem ehrlichen Manne gern etwas zuwenden wollte. Ich dachte, er hat ein ganzes Haus voll Kinder und nicht viel zu leben; mag wohl eben in Verlegenheit sein. Flugs ließ ich diese kleine Sammlung drucken und verkaufe Sie um 2 g. Ich bin schon viel los. Sobald ich 10 Louisd' zusammen habe, schicke ich's ihm“. Allein Claudius war sehr unzufrieden, als er die Summe empfing, weil er glaubte, daß dadurch der Absatz seiner Werke gehemmt werde, und wollte das Geld nicht annehmen. (Vgl. Wolfgang Stammler, „Gleim und Claudius“ im 47. Jahrgang der „Zeitschrift des Harzvereins“, 1914, S. 125—129).

Daneben gab Niemeyer eine Reihe philologischer Schriften heraus, besonders für Schulen und akademische Vorlesungen, so 1778 Homers „Ilias“ mit Anmerkungen (2. Aufl. 1784), 1781 des Sophokles „Philoktetes“ und des Euripides „Hecuba“, „Medea“ und „Iphigenia in Aulis“, 1790 alle Tragödien des Sophokles. Die meisten Ausgaben erlebten mehrere Auflagen (s. Gesamtverzeichnis). Man muß dabei erwägen, daß bis dahin nur die Ausgaben Homers von Hager und Schrevelius in den Händen der Schüler waren, gegenüber denen Niemeyers für Schule und Universität eingerichtete Ausgaben einen großen Fortschritt bedeuteten. Seine griechischen Tragödien wurden durch vier Auflagen in 6000 Exemplaren verbreitet, und als Wolf, der sich über Niemeyers Ilias nicht eben ungünstig äußerte, wie es scheint,[1]) sonst Niemeyer aber als nicht ganz zünftigen Philologen

[1]) Man findet in den meisten Schriften über Niemeyer erwähnt, Wolf habe dessen Homerausgabe „günstig“ aufgenommen; dafür ist jedoch bei Wolf kein Beleg zu finden. Gewiß hatte Niemeyers Homerausgabe ihre Verdienste; vor Wolfs Kritik konnte sie indes nicht standhalten. Von der Clarke-Niemeyerschen Ausgabe sagte Wolf, „Niemeyer habe sie in usum delphinorum suorum angefertigt“, in Bezug nämlich auf die Wasser-Orgel-Delphine des Vitruvius. — In einem Briefe an Wolf (Göttingen, 26. Dez. 1783) schreibt Heyne unter anderem: „Über die Unrichtigkeit des Druckes in der Niemeyerschen Ausgabe höre ich sehr klagen“ (Körte I, S. 156 und 158). — Dies trübte indes nicht sein Verhältnis zu Niemeyer, den Wolf in den fragmentarischen Aufzeichnungen seiner Selbstbiographie (Körte II, S. 153) unter „die braven, wohlgesinnten Freunde“ in Halle

betrachtete, seine Rezension herausgab, zog sie dieser selbst in den Verlag der Anstaltsbuchhandlung: „E libraria Orphanotrophei“, wie es auf den Titelblättern der ersten Werke Wolfs heißt; die berühmten Prolegomena erschienen auch zuerst 1795 in der Buchhandlung des Waisenhauses.[1])

Am 21. Februar 1779 wurde Niemeyer zum außerordentlichen Professor der Theologie befördert; gleichzeitig erhielt er die Inspektion über das theologische Seminar mit dem Auftrage, daß er „als Inspektor des Seminariums philologische und humanistische Vorlesungen mit den Seminaristen halten, die Unterweisung in der Pädagogik aber dem Professor Trapp als dazu bestelltem ordent-

---

zählt. Aber manchmal fehlte es Wolf nicht an gutmütigem Spott über Niemeyer. So schrieb er an Schütz (19. Juli 1791) anläßlich der Erklärung „*ει ποτ' εην γε*“ unter anderem: „Eine wonnigliche Erklärung erinnere ich mich von den Worten einmal in dem Niemeyer-Homer gelesen und den Studenten zum besten gegeben zu haben“. (Vgl. Christian Gottfried Schütz, Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes ... Hrsg. von seinem Sohne Friedrich Karl Julius Schütz, I. Bd. Halle 1834, S. 463), Vgl. auch Wolfs Brief an Schütz vom 25. März 1791, wo er über einen Vortrag Niemeyers spricht, der „nächstens die Prela exercieren“ werde, „ohne Zweifel cum variis lectionibus“ (Schütz, S. 456) oder in einem Briefe vom 12. Dez. 1797 an Schütz (ebd. S. 476 - 477): „Wie können Sie, teurer Freund, meines Unglückes noch spotten? Freilich soll ich so etwas machen, was einem Elogium auf Fr. Wilhelm II. ähnlich sieht; es sollen wenigstens drei Folio Seiten damit bedruckt werden, natürlich mit ungeheueren Lettern. Kurz, das Unglück ist groß; es kommt dazu, daß ich gleich nach Fr. Wilhelms Tode krank wurde, an einer — Erkältung, und die Stube hüten muß. Daher wird mein Herr Kollege Niemeyer eine deutsche Rede von der Kanzel der Marienkirche halten ... Der arme Niemeyer, der mit dem wichtigen Vortrage aufgeführt wird, wie schädlich es ist, wenn die Jungen ihre Excremente aufhalten müssen“, usw. — Hart und oft ungerecht waren Wolfs Urteile über die Einrichtungen und die Lehrweise der Niemeyerschen Anstalt, des Pädagogiums. Wolf war erbittert, daß das Pädagogium nicht in seinem Geiste organisiert war. Im übrigen war Wolf als ein Grobian bekannt; Schiller nennt ihn z. B. in einem Briefe an W. von Humboldt einen groben und ungeschliffenen Gesellen. Vgl. den zeitgenössischen Bericht von G. A. Rein in der 17. Nachricht über die Landesschule in Gera, 1834; Otto Kern, Friedrich August Wolf. Rede (= Hallische Universitätsreden 25) 1924.

[1]) Homeri Odyssea-Ilias cum Batrachomyomachia, hymnis ceterisque, etc. ad exemplar maxime Glasguense, in usum scholarum diligentissime expressa. [Ed. Fr. A. Wolf]. 8. Halae Saxon. 1784. In Orphanotropheo. 627 S. Die neue Auflage erschien unter dem Titel: Homeri Ilias ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensita. Vol. 1. 2. Halis 1794.

Homeri opera omnia. Ex recensione Friedr. Aug. Wolf. Tom. I: Prolegomena ad Homerum; scripsit Friedr. Aug. Wolf. Volumen I, Halis Saxonum. E libraria Orphanotrophei. 1795, 280 S. 8°.

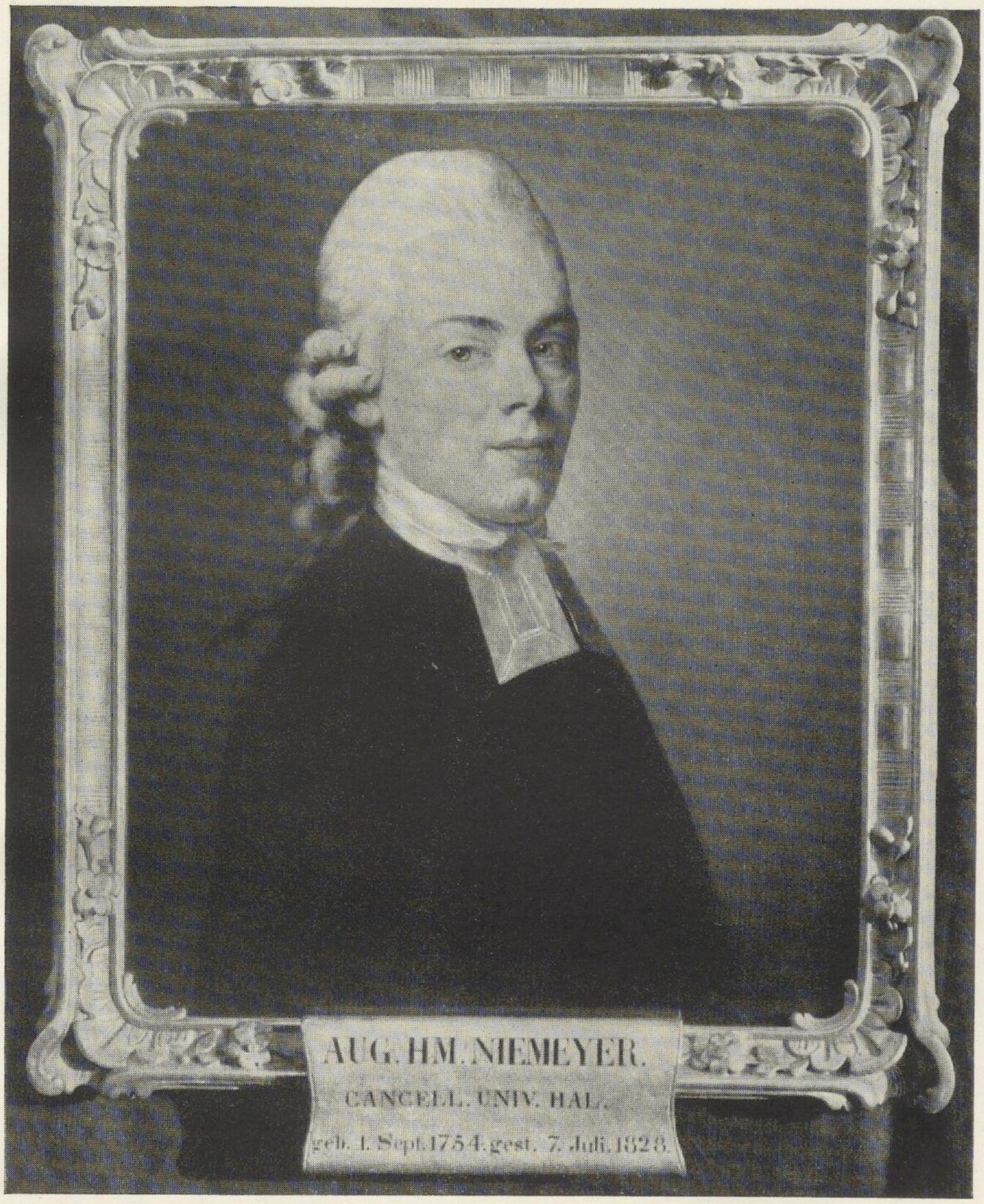

AUG. HM. NIEMEYER.
CANCELL. UNIV. HAL.
geb. 1. Sept. 1754. gest. 7. Juli. 1828.

Abb. 2

lichen Lehrer überlassen solle.“ Schon nach kurzer, erfolgloser Tätigkeit verließ Trapp 1783 Halle, und als nun Fr. A. Wolf mit der Pflege der Pädagogik beauftragt wurde, räumte er dieses Feld bald gänzlich Niemeyer ein, um sich ungeteilt den philologischen Studien widmen zu können. 1784 wurde Niemeyer unter besonderer Anerkennung seiner bisherigen Leistungen, namentlich in der Pflege der klassischen Studien, „zur Bezeugung der allergnädigsten Zufriedenheit mit seinem bisherigen Fleiße und zur Aufnahme zur Universität rühmlichst angewandten Bemühungen“, wie es in der Bestallungsurkunde heißt, zum Ordinarius befördert und gleichzeitig zum Inspektor des Pädagogiums, mit dem er mehr und mehr verwuchs und wofür er bis an sein Lebensende unermüdlich tätig war. 1785 wurde er auch noch Mitdirektor des halleschen Waisenhauses, das damals in Verfall geraten war und für dessen Wiederaufbau er gleichfalls unter großen Opfern an Zeit und Kraft erfolgreich sorgte.

Die Anstalten des Waisenhauses waren nach dem Tode des Begründers August Hermann Francke (1727) unter der schwachen Leitung der Nachfolger sehr zurückgegangen. Der Spener-Franckesche Pietismus war damals fast erloschen. Auf die einflußreichen Kreise, die vordem ihn und die Stiftungen eifrig begünstigt hatten, durfte nicht mehr gerechnet werden. Statt dessen hatte die neue rationalistische Bewegung, gleichfalls von Halle ausgehend, die Herrschaft erlangt, — auch Niemeyer wurde in der Folgezeit einer der einflußreichen Führer dieser Geistesrichtung, — und unter deren Einflusse war es Mode geworden, die mancherlei Mängel bei den Stiftungen überscharf zu tadeln, wodurch deren Schulen und die Art ihrer Erziehung in Mißkredit gerieten, das Pädagogium nicht ausgenommen. Der „Waisenhäuser Student“, vielfach freilich nicht „gesellschaftsfähig“, wurde Gegenstand des Spottes, ja der Satire der Zeitliteratur (vgl. G. F. Hertzberg, August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus, Halle 1898, S. 84 ff.). Dazu kam der Druck von außen. Der Siebenjährige Krieg hatte wie der Stadt Halle überhaupt so auch den Stiftungen schwerste Lasten aufgebürdet, namentlich in den Jahren 1758—1761. Die harten wirtschaftlichen Nöte infolge der Teuerung 1771—1773 beschleunigten den Niedergang (Hertzberg a. a. O. S. 81 und 83). Außerdem wurde dem Pädagogium auch der Wettbewerb anderer, zum Teil neuer namhafter Bildungsanstalten wie des Klosters Bergen und des Dessauer Philanthropins nachteilig. Tatsächlich war im Oktober 1784 der Personalbestand des Pädagogiums auf 17 Scholaren gesunken, darunter 4 aus Halle (Hertzberg, a. a. O.

S. 99). Unter Niemeyers Leitung jedoch erhob sich das Erbe August Hermann Franckes zu neuer, schöner Blüte. Von allen Seiten strömten Wißbegierige herbei. „Wo wäre die Provinz im Vaterlande“ — ruft Jakobs (S. 106) aus — „deren Familien er nicht Hauslehrer, wo irgend eine bedeutende Stadt, der er nicht Schulmänner zugesandt hätte? Aus der inneren Pflanzstätte jedoch gingen die Eingeweihten hervor, treffliche, zum Teil sehr berühmt gewordene Männer.“

Durch seine bisherige vielseitige Tätigkeit war Niemeyer schon weithin vorteilhaft bekannt geworden, und so konnte es nicht ausbleiben, daß auswärtige Stellen eine so treffliche Kraft zu gewinnen suchten. Einen Ruf an die Universität Tübingen (1783) lehnte er ab, ebenso das Anerbieten des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, der ihm das Predigtamt und eine Professur der Eloquenz an der neugegründeten hohen Karlsschule vorschlug. Im Februar 1783 nämlich besuchte der Herzog in Begleitung der Franziska von Hohenheim auf einer Reise durch Deutschland, wo er mehrere Universitäten und andere Erziehungsanstalten besichtigte, während dreier Tage auch Halle. Eingehend inspizierte er die Franckeschen Erziehungsanstalten und wohnte den Vorlesungen mehrerer Professoren, darunter Niemeyers, bei. Am 15. Februar 1783 berichtet Niemeyer an Köpken: „Wir haben den Herzog von Württemberg und die Gräfin von Hohenheim, seine an die linke Hand getraute Gemahlin, drei Tage bei uns gehabt, und da sie das Waisenhaus sahen, fiel mir noch zu guter Zeit der Gedanke ein, der mit der gnädigsten Aufnahme belohnt ward. Wir sind überhaupt von der alle Beschreibung übertreffenden Popularität des Herzogs noch alle voll. Ich hätte Sie am Dienstag hier gewünscht, wo unser Haus so lebhaft war, wie es so leicht nicht wieder sein wird, indem der Herzog mir die Ehre tat, einer Vorlesung beizuwohnen. Ich nahm das Thema ‚Von der Beredsamkeit des Herzens‘ und bin beschämt über die Äußerungen von Zufriedenheit. Er ist überhaupt mit Halle sehr zufrieden und hat sowohl durch seine große Freigebigkeit (auf dem Waisenhaus allein gab er gegen 70 Dukaten) als durch die Teilnehmung an den Vorlesungen viel Dank geerntet. Am Dienstag hörte er Nettelbladt, Eberhard, ging dann auf die Parade und um 11 zu Goldhagen, speiste beim Fürsten, sah die Kothen und kam nach 5 Uhr zu mir. — Mittwoch hörte er Semler, wohnte einer Magisterpromotion auf der Wage bei und hörte darauf Karsten. Nachmittags von 2 Uhr an . . . (das Folg. unleserlich) Nösselt und Meckel. Donnerstag um 8 kam er aufs Waisenhaus und blieb

bis gegen 12, hörte dann noch Fischern und reiste um 2 hier ab. Sein alter General, der in alle Collegia mit herumziehen mußte, ist's herzlich satt geworden. Er aber nicht. — Die Reichsgräfin, bei der ich sowie beim Herzog mehrmals auf Befehl gewesen bin, ist eine ganz vortreffliche Frau." Niemeyer rühmt ihre „beschämendste Güte" und „großen Verstand". „Auf dem Waisenhause, wo ich sie mehrere Stunden sprach, und überall gewann sie alle Herzen. Das Land soll sie anbeten, weil sie den Herzog zum guten Regenten und selbst so viele Menschen glücklich macht. Ich kann nicht ohne Rührung an die Gespräche mit ihr und die Zufriedenheit, mit der sie von meinen Arbeiten sprach, denken."

Im März erhielt Niemeyer „ein sehr gnädiges Schreiben" von der Gräfin von Hohenheim, die im Namen des Herzogs ihm „eine Stelle auf seiner neuen Universität" anbot. Er schlug aber aus, ebenso ein im Juni wiederholtes Anerbieten seitens der Herzogin „zur Professur der Eloquenz". Die Herzogin hinterließ bei der Abreise Niemeyer noch den Auftrag, „ihr ein Verzeichnis einiger der besten neuesten Sachen aufzusetzen". In der Folge gewann Niemeyer an der Gräfin „eine treffliche Correspondentin". Bald eröffnete sie ihm ihr ganzes Herz und schilderte, wie sehr sie unter dem Druck ihrer Stellung zum Herzog zu leiden hatte. Niemeyer ward ihr Freund und geistlicher Berater. Im September 1789 erhielt er von ihr „ein kostbares goldenes Souvenir mit dem höchst ähnlichen Bildnis des Herzogs. Die Art des Gebens gibt dem Geschenk einen doppelten Wert. Man schätzt es an sich hier über 20 Louisd'or. Inwendig ist eine Schreibfläche, worauf ihr Name steht" (an Köpkeni 11. September 1789). Niemeyers Briefwechsel mit der Gräfin von Hohenheim ist leider spurlos verloren gegangen. Die Originalbriefe der Herzogin an Niemeyer liegen dagegen noch vor. Bruchstücke davon hat Niemeyer in seinen „Beobachtungen" (Bd. IV, 2, Beil. XXII, S. 577ff.) mitgeteilt. Aus den Originalen ergibt sich übrigens, daß die Datierung der beiden ersten Briefe irrig ist. Es muß heißen 20. März und 1. Mai. Die Briefe geben einen tiefen Einblick in Franziskas edles Herz, sie verraten eine „durchaus feine Bildung, Zartheit des Empfindens, ein bescheiden dankbares Gemüt, ein tiefes Gefühl für das Unwürdige ihrer Stellung und das aufrichtige Bedürfnis, durch edle Benutzung ihres Einflusses auf den Herzog ihr früheres Unrecht zu sühnen". — Das Schreiben des Herzogs Karl Eugen an Niemeyer ist bei Jakobs-Gruber als Beilage (S. 421ff.) mitgeteilt. Später, auf der Rückreise aus dem Exil in Frankreich,

sah Niemeyer in Frankfurt a. M. (1807) die verwitwete Herzogin von Württemberg wieder.[1]) — 1789 erging an Niemeyer ein Ruf als Oberhofprediger nach Gotha, 1792 als Senior des geistlichen Ministeriums und erster Pastor an der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig. Beides lehnte er ab. — Noch eines hohen Besuches gedenkt Niemeyer ausführlich in seinen Aufzeichnungen.

Im Jahre 1785 kamen Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg,[2]) die Fürstin Gallitzin[3]) mit ihren beiden Kindern und der Philosoph Hemsterhuys in die Saalestadt. „Es war im Jahre 1785, als der Minister Fürstenberg in dieser Gesellschaft eine Reise auch in unsere Gegenden machte, wohl hauptsächlich um das protestantische Schulwesen näher kennen zu lernen, da die Verbesserung des katholischen damals seine ganze Seele erfüllte.[4]) Auch die Fürstin teilte dies Interesse sowie die Überzeugung, daß das Studium der Mathematik als die wichtigste Grundlage aller höheren Menschenbildung oder, wie es in der Verordnung über die Studien der Ordensgeistlichen ausgedrückt ist, ‚als der kürzeste, leichteste und sicherste Weg zu betrachten sei, um zu einem feinen

---

[1]) Vgl. K. Menne, Briefe Franziskas von Hohenheim an den hallischen Kanzler August Hermann Niemeyer (in „Studien z. vergl. Literaturgesch.“, hrsg. von Max Koch, I, 1, Berlin 1901, S. 1—32). Die Originale sind im Besitze des Verlages Max Niemeyer in Halle a. S. Ders., Herzog Karl Eugen von Württemberg und die Fürstin Gallitzin in Halle (ebd. IV, 3, 1904, S. 354 ff.). — Ferner das etwas romanhaft aufgeputzte Buch Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim von E(mma) Vely (Pseud. für Emma Simon) 1875, 2. Aufl. 1876, im Anhang viele Literaturangaben; Franziska von Hohenheim, Tagebuch, hrsg. von A. Osterberg, Stuttgart 1913; Herzog Karl Eugen und seine Zeit, hrsg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, 2 Bde., 1907/09. Als Roman behandelt von Amely (= Amalie Bölte) in „Franziska von Hohenheim“, 2 Bde. 1863.

[2]) Vgl. W. Esser, Franz von Fürstenberg, 1842; J. Esch, Franz von Fürstenberg. Sein Leben und seine Schriften (Bibl. der kath. Pädagogik, hrsg. von Kunz, Bd. 4) 1891; Konrad Ernesti, Franz von Fürstenbergs Leben und Schriften über Erziehung und Unterricht, 1893.

[3]) Vgl. Th. Katerkamp, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin A. von Gallitzin, 1828, 2. Aufl. 1839; Nordhoff, A. A. Gallitzin (Allg. Dt. Biogr., Bd. 8) 1878; H. Galland, Die Fürstin Gallitzin und ihre Freunde 1880; Friedrich Wienstein, Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte, 1904; H. Brentano, Amalie Fürstin von Gallitzin 1910, 2. Aufl. 1920; M. Speyer, Die Fürstin Gallitzin als Erzieherin (Jahrb. für christl. Erz.-Wiss.) 1912; W. Capitaine, Drei deutsche Frauen, 1913.

[4]) Vgl. H. Hardewich, Die Tätigkeit des Freiherrn Franz von Fürstenberg für die Schulen des Fürstbistums Münster. Diss. 1912.

Gefühl des Wahren und zu einem ruhigen Denken zu gelangen'. In Halle besuchten sie das Pädagogium und baten, da eben die Schulstunden geendigt waren, um die Veranstaltung einer mathematischen Lektion, um die Lehrart kennen zu lernen. Als einer der Schüler den pythagoreischen Lehrsatz mit vieler Fertigkeit bewiesen hatte, so begleitete die Fürstin den Ausdruck ihrer Zufriedenheit mit einigen Fragen über einige andere Methoden der Beweisführung. Da diese selbst dem Lehrer fremd waren, so trat sie an die Tafel und führte sie mit großer Klarheit und Sicherheit. Man vergaß das Ungewöhnliche der Erscheinung, eine Prinzessin, die Kreide in der Hand, an der Schultafel zu sehen, und hing nur desto aufmerksamer an ihren Lippen. — Ebenso neu war uns, was wir von der Erziehungsweise der Fürstin sahen. Ihr Sohn und ihre Tochter, beide damals etwa 11—12 Jahr alt, trugen höchst einfache Gewänder, das Haar schlicht, die Füße unbekleidet, das Gesicht von der Luft und Sonne gebräunt, das Auge offen und hell, das Gespräch verständig ohne Affectation. Die Mutter glaubte, ihre Kinder dem Jahrhundert, worin sie lebten, entfremden zu müssen, um ihnen Gewohnheiten und Grundsätze ganz anderer Zeiten einzupflanzen und sie auf diese Weise geschickt zu machen, einst mit Nachdruck die ersten Schritte zu einer Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes der Menschheit zu tun. An Plutarchs Biographien und Parallelen war ihr Geist gereift. Übrigens lebten sie in einem strengen Zwange, der, wie sie hoffte, die eigene Neigung erzeugen sollte. Da sie Rousseaus Ideen damals vorzüglich befolgte, so wurde ein besonderer Wert auf körperliche Übungen und Abhärtungen gelegt. So sollten sie erstarken, um jede Gefahr desto mutiger bestehen zu können. So sicher die Kinder mathematische Aufgaben gelöst hatten, ebenso sicher sah man sie den Saalstrom beherrschen. Wir gingen an das Ufer. Hoch erfreute sie die Gewandtheit unserer Halloren, die bekanntlich von Kindheit an zu den geschicktesten und kühnsten Schwimmern gebildet werden. Auf den Wink der Mutter warfen sie — die Prinzessin wie der Prinz — im Bewußtsein, es mit ihnen aufnehmen zu können, das leichte Oberkleid von sich, klimmten mit Leichtigkeit an dem Balken einer Zugbrücke hinan, stürzten sich von der Höhe in die Flut, schwammen den Fluß, wie einheimisch in diesem Element, hinauf und hinab und wurden, als sie ans Land kamen, von den Meistern der Kunst in ihrer Sprache mit einem lauten: Gut geschwomme! Gut geschwomme! empfangen" (Beobachtungen III, 270 ff.). — Niemeyer meldet weiter: „Einige Gelehrte waren zur

Mittagstafel geladen. Unser Philosoph J. A. Eberhard fand besonders mit Hemsterhuys vielfache Berührung durch die Ideenverwandtschaft sowohl über das Wesen des Moralischen als des Ästhetischen, ja selbst durch die Vorliebe beider für die französische Sprache. Es war ein wahrhaft sokratisch-platonisches Symposion, bei dem ja auch der Geist einer — durch Religion und Sittlichkeit veredelten Aspasia nicht vermißt wurde ... Das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen. Darum sprach ihr Rousseau in seiner Erziehungsweise so an. — Philosophie, Mathematik, Pädagogik, alles kam zur Sprache. In dem Minister Fürstenberg hörte man, so gehalten und gemäßigt alles war, was er sprach, doch den Mann von großen Geistesfähigkeiten, verbunden mit dem reinsten Interesse an allem, was das Heil und die Fortschritte der Menschheit betraf. Dabei war er ohne alle drückende Formen, einfach, schlicht, wie es dem wahren Weisen geziemt" (ebd. S. 272ff.). — Als Niemeyer auf der Rückreise von Holland am 14. Oktober 1806 in Münster weilte, sah er von den Teilnehmern dieser Reisegesellschaft nur noch Fürstenberg wieder. „Was hatte in dieser Zeit der Greis erlebt und erfahren!", ruft er aus. „Wie natürlich, wie menschlich war es, daß ihm die Tage seines Alters, schon wegen der Entbehrung der nächsten, ihm befreundeten Seelen nicht gefallen konnten, daß die Säkularisation des Hochstiftes ihm großen Kummer, die neuen Verfügungen, wie sehr man auch seiner großen Verdienste eingedenk blieb, ihn immer besorgter für die Zukunft machten. Allerdings hatte auch eine so veränderte Welt auf ihn, der Geistlicher, Staatsmann, Gelehrter und einst so nahe daran war, einen Fürstenthron zu besteigen, einen gewaltigen Eindruck gemacht." In dem Gespräch mit dem Minister Fürstenberg „blieb alles in dem Kreise des Pädagogischen und des Didaktischen . . . Übrigens herrschte in seinem ganzen Wesen Milde und Ruhe. Auch verbarg er die Sehnsucht nicht, bald an das Ziel zu kommen" (Beobachtungen III, 273—278).

Die neue leitende Stellung am Pädagogium gab Niemeyers geistigen Bestrebungen noch eine andere Richtung; sie führte ihn zu einer Wissenschaft, um die er sich ganz besondere Verdienste erworben hat, zur Pädagogik. Überzeugt von der Wichtigkeit dieses Studiums besonders für künftige Schulmänner und Prediger, hielt er neben seinen Vorlesungen über Theologie — er las über Moral, Homiletik, biblisch-praktische Theologie, Einleitung in die theologischen Wissenschaften und Enzyclopädie — auch solche über

Pädagogik und richtete 1787 das pädagogische Seminar für künftige Jugendlehrer und Erzieher ein, das unter seiner eigenen Leitung stand und 1804 neu organisiert wurde.

Wenn der Lehrberuf dem Urenkel Franckes sozusagen angestammt war, so fiel die Jugend Niemeyers zugleich in eine Zeit, in der auch das Eziehungswesen in den allgemeinen Gärungsprozeß hineingezogen wurde, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle Gesellschaftsschichten ergriff. Rousseau, der Stimmführer der Erziehungskünstler, hatte die Forderung gestellt: „Tuet bei der Erziehung das Entgegengesetzte vom Hergebrachten, und ihr werdet fast immer das Rechte tun!“ Sein „Emil“ hatte die Grundsätze und Methoden der herrschenden Unterrichts- und Erziehungsweise stark erschüttert. Unter seinem Einflusse war 1770 Basedow mit dem Versuche aufgetreten, das Erziehungswesen teils durch Systematisierung der Grundsätze, teils durch Gründung von Musteranstalten, „Philanthropine“ genannt, deren bedeutendstes in Dessau war, auf neue Grundlage zu stellen. Die Anregung, die von diesen Anstalten ausging, konnte auch Niemeyer nicht unberührt lassen. Einer der namhaftesten Philanthropisten, Trapp, vordem am Philanthropin in Dessau, war in Halle neben ihm als Lehrer angestellt, und wenn auch Niemeyer die Unterweisung der künftigen Lehrer nach den Bestimmungen des Ministers an Trapp überlassen sollte, so wurde er durch dessen kurze und dazu erfolglose Amtsführung in seinen pädagogischen Bestrebungen wenig gehindert. „Er konnte weder den Materialismus eines Campe, der den Erfinder des Spinnrades oder der Braunschweiger Mumme einem Homer vorzog, oder des redseligen Trapps Anfeindungen der klassischen Sprachen billigen noch die neuern Musterschriften in den Händen der Jugend eine Erbsünde schelten“. (Föhlisch S. 83). Niemeyer stand den philanthropischen Experimenten mit ihren sogenannten Erleichterungsmethoden, ihrem einseitigen Naturalismus und Eudämonismus, skeptisch gegenüber, schon deshalb, weil er vor den meisten Philanthropisten eine vielseitige, gründliche Bildung, wissenschaftliche Tüchtigkeit und praktische Begabung voraus hatte, die auf seinen vielen Reisen noch stetig zunahm.

Gleich bei seinem Amtsantritt wandte er sich an das Publikum, zunächst an die Eltern und gab ihnen „Nachrichten von der gegenwärtigen Einrichtung und Verfassung des Königlichen Pädagogiums“ (1784) und suchte sie in der wertvollen Zuschrift „Über Mitwirkung der Ältern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen

Schulen“ (1786) über die Bedingungen und den Zweck einer gesegneten Wirksamkeit der Schulen zu belehren. Das Vertrauen, das Niemeyer sich als Gelehrter, religiöser Dichter, öffentlicher Lehrer der Pädagogik und praktischer Schulmann in der Nähe und Ferne bereits erworben hatte, kam ihm freundlich entgegen. Schon im dritten Jahre seines Wirkens hatte sich die Zahl der Zöglinge des Pädagogiums um das Vierfache vermehrt, und dieser schöne Erfolg belebte seinen Eifer für das Gedeihen der geliebten Anstalt nur noch mehr.

Niemeyers weitere pädagogische Tätigkeit kann hier nur kurz erörtert werden, zumal dieser Teil seines Wirkens bis in die Gegenwart eingehend dargestellt ist (vgl. W. Fries). Es seien hier nur die wichtigsten pädagogischen Schriften erwähnt, die er in der Folge verfaßte. Unter den zahlreichen Programmen ist zu nennen die Abhandlung „Über den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht“ (1787), die den verderblichen Einfluß des Zeitalters auf die wissenschaftliche Schulbildung nachweist. 1788 folgte eine „Übersicht von A. H. Franckens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen“. Als man „die Zweckmäßigkeit des örtlichen Verhältnisses seiner Anstalt“ in Zweifel gezogen hatte, schrieb er in Form eines pädagogischen Gespräches eine Abwehrschrift „Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen?“ (1790). Im gleichen Jahre gab er ein „Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privaterzieher“ heraus, dessen erster Teil, ausgewählte Abhandlungen über Erziehung und Unterricht enthaltend, nicht weiter fortgesetzt wurde. 1792 ließ er im Druck erscheinen „Über die Lesung griechischer Dichter zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe“.[1]) Sein pädagogisches Hauptwerk aber, das seinen Namen über die deutschen Grenzen weit hinaus bekannt gemacht hat, sind seine Friedrich Wilhelm III. gewidmeten „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher“ 1796, in einem Bande. In demselben Jahre folgte eine 2. Auflage. Die 3. Auflage war auf zwei Bände vermehrt. Bei der 5. Auflage (1805) kam ein dritter Teil hinzu. Die 8., verbesserte und vermehrte Auflage (1824/25) konnte Niemeyer noch selbst veranstalten. Die 9.

---

[1]) Ins Holländische übersetzt von Franz Antoni Bosse unter dem Titel: A. H. Niemeyer, Over het lezen van Griekische Dichters, ter ontdekking der trapsgewijze ontwikkeling van zedelijke denkbeelden, eene bijdrage tot de onderwijskunde. Uit het Hoogduitsch vertaald. Amsterdam bij v. d. Hengst. 1799. 8°.

wurde von seinem Sohne H. A. Niemeyer 1834 besorgt. Durch dieses grundlegende Werk verbreitete sich sein Ruf als Pädagoge weithin durch die Lande; aus Frankreich, aus der Schweiz, aus Rußland, Holland, selbst aus Nordamerika wurden dem Pädagogium Zöglinge zugesandt. Josué Teissèdre l'Ange (1771—1853) besorgte 1799 eine holländische Übersetzung der „Grundsätze", die 1816 unter Mitwirkung von F. A. Bosse und A. van den Ende vollendet wurde. Sie führt den Titel „Grondbeginselen van de Opvoeding en het Onderwijs voor Ouders, Leermeesters en Opvoeders, door Aug. Herm. Niemeyer, Consistoriaalraad, Prof. der Theol., en Opziener over het Koninglijke Paedagogium te Halle. Uit het Hoogduitsch vertaald door Josué Teissèdre l'Ange, Predikant bij de Waalsche Gemeente te Haarlem. Te Haarlem, bij F. Bohn, 1799, Ie stuk 294 S.; IIe stuk 1800, 186 S.[1]) In neuester Zeit haben Niemeyers „Grundsätze" drei Neuausgaben erlebt; die eine Bearbeitung besorgte 1878 Lindner in Wien in zwei Bänden,[2]) die andere ist von W. Rein in der Beyerschen Bibliothek pädagogischer Klassiker in Langensalza (1878/79, 2. Aufl. 1882/83)[3]) eine dritte von Joh. Meyer (1888).[4]) — Eine Ergänzung bildet Niemeyers „Leitfaden der Pädagogik und Didaktik. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für künftige Hauslehrer und Schulmänner" (1802; 2. verb. Aufl. 1814). Während das Hauptwerk dem praktischen Erzieher und Jugendlehrer ein Handbuch liefern sollte, war dieses als Leitfaden für akademische Vorlesungen bestimmt. Schon daraus erhellt die hohe Bedeutung jenes Buches, daß es vom bescheidenen Umfange zum umfassenden Werke anwuchs, worin „Theorie und

---

[1]) Vgl. „Vaderl. Letteroef." 1799, I, S. 389—398 und S. 437—446, und 1800, I, S. 501—511; ferner Intelligenzblatt der Allg. Litt.-Zeitung 1800, Nr. 171.

[2]) A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Mit einer Einleitung: A. H. Niemeyer, sein Leben und Wirken. Geordnet und mit Einleitung und Kommentar versehen von Gust. Adolf Lindner, Wien, 1878, 2 Bde. (Bd. 4 und 5 der Pädagogischen Klassiker. Auswahl der besten pädagogischen Schriften aller Zeiten und Völker. Herausgegeben unter der Redaktion von Gust. Adolf Lindner).

[3]) A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Mit Ergänzung des geschichtlich-literarischen Teils und mit Niemeyers Biographie herausgegeben von W. Rein, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 3 Bde. 1878—1879, 2. Aufl. 1882—1883 (in H. Beyers Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Friedrich Mann).

[4]) A. H. Niemeyers Ausgewählte pädagogische Schriften. Herausgegeben von Joh. Meyer. 2 Tle. Langensalza, Schulbuchhandlung 1888 (in der Sammlung „Die Klassiker der Pädagogik", herausgegeben von Gust. Fröhlich. Bd. 5 und 6).

Anleitung zur Praxis, Geschichte und Literatur der Pädagogik vereinigt sind".

Niemeyer gehört keiner besonderen pädagogischen Schule an, noch viel weniger hat er eine solche gegründet. Es lag nicht in seiner Art, ein auf Spekulation fußendes System der Pädagogik zu ersinnen und den verschiedenen schon vorhandenen neuen hinzuzufügen. Vor die Theorie setzte er die Empirie; und er tat recht daran. Denn in dem damaligen Durcheinander der pädagogischen Auffassungen konnte nur die Erfahrung als Führerin dienen. Und so ward er doch einer der bedeutendsten Pädagogen. Wenn er sich wohl selbst einmal zu den Eklektikern zählt, so doch nur in dem Sinne, daß diese das Wertvolle nahmen, wo sie es fanden, bei den Humanisten, Pestalozzianern, Philanthropisten, Pietisten, Realisten, indem sie mit klarem Blick und ruhiger Besonnenheit „die Winke und Erfahrungen der heterogensten Pädagogen zu benutzen und zu vereinigen strebten" (Grundsätze, 7. Aufl., III, 378ff.). Mit seinen Grundsätzen wollte er „nur dazu mitwirken, daß echtes Verdienst der Vorzeit oder was auch besser geworden ist, anerkannt, angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend aber die Kenntnis des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in früheren und späteren Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtert und daraus eine feste, auf Erfahrung beruhende Regel des Erziehens und Lehrens aufgestellt werde". Es war Kants Einfluß (vgl. oben S. 11), daß er die verschiedenartigen Meinungen und Erfahrungen der Pädagogen nach einheitlichen und leitenden Ideen systematisierte.[1]) Kein Geringerer als Herbart rühmt Niemeyers „Grundsätze" als das sehr berühmte und verbreitete „klassische" Werk eines gelehrten, vielerfahrenen Mannes, das die Summe der Pädagogik seiner Zeit, das Sicherste und Bewährteste, das allgemein Verständliche und Anwendbare, die breite und feste empirische Basis für die Theorie der Erziehung enthalte,[2]) und legte es seinen Vorlesungen in Göttingen (1802) zugrunde.

Wenn die Pädagogik der Gegenwart Niemeyers pädagogisches Hauptwerk in vielem anders bewertet, so bleibt es trotzdem auch

---

[1]) Vgl. Motz, August Hermann Niemeyer in seinem Verhältnis zu Kant, Diss. 1902; F. Schön, Kant und die Kantianer in der Pädagogik, 1911; Johann Jungnik, Das Problem der sittlich-religiösen Bildung nach Kant und August Hermann Niemeyer als systematische Würdigung, Berlin, Diss. 1915.

[2]) Vgl. Johann Friedrich Herbarts Pädagogische Schriften, hrsg. von Otto Willmann, 1873, I, 233, 255 und 323ff.

heute noch eine Fundgrube für die pädagogische Praxis, und manches darin, z. B. Musikunterricht, Selbsttätigkeit[1]) — heute nennt man letzteres zur Abwechslung mal Arbeitsunterricht — u. a. mutet ganz neuzeitlich an; für den Historiker der Pädagogik ist das ja freilich gar nichts Neues.[2])

IV. Im Kampfe um die akademische Lehrfreiheit.

Mitten in der friedlichen Amtstätigkeit an der Universität und den Franckeschen Anstalten geriet Niemeyer sowie die ganze theologische Fakultät mit dem Ministerium Woellner in einen erbitterten Streit, der alle Beteiligten aufs heftigste erregte.

Bald nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. wurde eine wichtige Veränderung in den religiösen Angelegenheiten beabsichtigt und teilweise durchgeführt, hauptsächlich auf Betreiben Woellners, der am 3. Juli 1788 an Stelle des freisinnigen Zedlitz aus der Regierungszeit Friedrichs II. zum Minister und Chef des Geistlichen Departements in allen lutherischen Kirchen-, Schul- und Stiftssachen ernannt war. Das Woellnersche Ministerium hatte es sich zum Ziele gesetzt, die Lehr- und Gewissensfreiheit, die im Rationalismus eine kräftige Stütze fand, zu beschränken. Das religiöse Bewußtsein des Volkes sollte von Staats wegen überwacht werden. Bereits am 9. Juli erging das Religionsedikt, das (§ 7) verbot, irgend von den Worten der Bibel und der symbolischen Bücher abzuweichen, und (§ 8) alle Beamte, die nicht demgemäß handelten, mit „unausbleiblicher Kassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung“ bedrohte. Um dem Religionsedikte, das in Spott- und Schmähschriften heftig angegriffen wurde, mehr Nachdruck zu verleihen, erschien am 19. Dezember 1788 das Zensuredikt für die preußischen Lande mit Ausnahme Schlesiens, wodurch

---

[1]) Vgl. Georg Rinck, Die Erziehung zur Selbsttätigkeit bei August Hermann Niemeyer, Diss. 1921 (= Pädagogisches Magazin, H. 842); dazu „Deutsche Blätter für erzieherischen Unterricht“ 1921, S. 193—233.

[2]) Vgl. noch K. Boeck, Die Bildung des Gefühls nach August Hermann Niemeyers „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts“, Diss. 1908; Hermann Körwin, Die sittliche Erziehung bei August Hermann Niemeyer, Diss. 1920/21; Willi Griepentrog, August Hermann Niemeyers Ansichten über Organisation des Unterrichtes, Diss. 1920/21; Johann Mehlhose, Die pädagogischen Prinzipien des 18. Jahrhunderts in Niemeyers „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts“, Diss. 1920/22; M. Riedemann, Bilder und Schaffen älterer pädagogischer Meister, Nürnberg 1925; Berliner Lehrer-Zeitung 1924, S. 345—387.

die Pressefreiheit für theologische Schriften eingeschränkt wurde; es erregte nicht minder Befremden als das Religionsedikt.

Woellners Vorstoß richtete sich in erster Linie gegen die theologische Fakultät der Universität Halle, wo der Rationalismus in Semler den eifrigsten Verfechter fand. Außerdem waren Nösselt und auch Niemeyer die Hauptvertreter des älteren halleschen Rationalismus, eines mehr gemilderten, „gefühlswarmen" Rationalismus.

Niemeyer hat in der Biographie Nösselts den Verlauf des Streites, soweit er Halle betraf, eingehend dargelegt, und man folgt ihm da um so lieber, als er selbst mitten in diesem heftigen Kampfe stand und nicht wenig in Mitleidenschaft gezogen wurde.[1]) Daß ein Rückschlag gegen die Aufklärer folgen mußte, war zu erwarten, denn: „Unleugbar hatte sich durch den Zusammenfluß vieler Umstände" — so führt Niemeyer aus — „die Freiheit im Lehren und Schreiben häufig in Frechheit verwandelt und unter dem bis zum Ekel wiederholten und gemißbrauchten Namen der Aufklärung vieles Heilige und Ehrwürdige ohne alle Schonung angetastet. Daß besonders den öffentlichen Lehrern mehr Ernst und Würde in der Behandlung religiöser Materien und mehr Rücksicht auf das Gewissen zum Gesetz gemacht und eben das, was man Aufklärung nannte, nicht zu einseitig geschätzt werden möchte, war schon lange der stille Wunsch aller wahrhaft religiösen Männer. Und so würde ihnen ein weises Einlenken, ein auch von der Regierung selbst ausgehender ehrfurchtgebietender Sinn gewiß willkommen gewesen sein. Hätte man doch den menschenfreundlichen, einer besseren Belehrung so fähigen Nachfolger Friedrichs so geleitet! Wären es doch Männer wie Spalding, Dietrich, Sack, voll Mäßigung und doch voll Kraft gewesen, denen er sein Vertrauen geschenkt hätte, deren helle Einsicht ebensosehr als der Ernst und die Unbescholtenheit ihres Lebens so allgemein anerkannt und so beurkundet war durch die Tat. Aber nun war es der vormalige Landprediger, nachmalige Canonicus, Cammerrat, dann als Geh. Finanzrat in den Adelstand erhobene Woellner, der das Vertrauen des Königs unumschränkt genoß; nun war es ein geheimer Orden; nun war es eine vom Glauben an Geistererscheinungen be-

---

[1]) Vgl. Paul Schwartz, Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule (1788—1798) [in den Mon. Germ. Paedagog, Bd. LVIII], Berlin 1925. Durch diese in der Hauptsache aktenmäßige Darstellung sind alle voraufgehenden Schriften über den gleichen Vorwurf überholt. Bezüglich Halles sei noch verwiesen auf die Darlegungen von Paulus im Sophronizon, Jg. XI, 1829, S. 86–135, ferner auf Hertzberg und Schrader.

fangene oder diesen angeblichen Glauben zu politischen Zwecken mißbrauchende Gesellschaft; nun waren es späterhin Männer von exaltierter Phantasie, wie Hermes und sein Schwiegersohn Oswald, die der Religion durch Religionsedikte, durch verunglückte Schemata examinum Candidatorum aufhelfen und an die Stelle des Unglaubens und Leichtsinns nur vor allen Dingen das strengste System des Kirchenglaubens setzen sollten“ (I, 44—46).

Das Religionsedikt hatte zunächst die Wirkung, daß viele, denen es bei ihrer zur Schau getragenen Aufklärung nur um die Mode, nie um die Wahrheit zu tun gewesen war, unredlich heuchelten, daß auch aufrichtige Forscher furchtsam zurücktraten oder, sich selbst täuschend und geheime Bangigkeit mit veränderter Überzeugung verwechselnd, wieder zu dem alten Glauben flüchteten. Doch äußerte sich dies anfangs nur vereinzelt, am wenigsten auf den preußischen Akademien. Man schien es sich sogar zum Prinzip zu machen, diese von Zeit zu Zeit durch Beweise eines gewissen Vertrauens zu gewinnen. Als im Jahre 1790 ein allgemeiner Landeskatechismus im Sinne der neuen Richtung eingeführt werden sollte und unter andern die Wahl auf ein vor mehreren Jahren gedrucktes Buch Dieterichs fiel, das Woellner 1790 ohne Nennung des Verfassers als „Die ersten Gründe der Christlichen Lehre“ hatte neudrucken lassen (vgl. P. Schwartz, S. 157 ff.), wurde darüber auch von der halleschen theologischen Fakultät ein Gutachten verlangt. Nösselt als Dekan fertigte es aus und zeigte freimütig, daß dies Buch nicht geeignet sei, den schon vorhandenen besseren vorgezogen zu werden, ja, daß es nicht einmal die Probe einer strengen Orthodoxie aushalte. Wahrscheinlich hatte dies Gutachten die Wirkung, daß dem Oberkonsistorium aufgetragen ward, einen neuen Landeskatechismus entwerfen zu lassen und dazu eine allgemeine Konkurrenz zu eröffnen. Es liefen daher im Jahre 1791 eine Menge solcher Entwürfe ein, um nachher — ad acta gelegt zu werden.

Semler war von allen diesen Ereignissen bis zum 14. März 1791 Zeuge gewesen. An diesem Tage endete er sein arbeitsvolles Leben. Die Fakultät verlor in ihm ihren vieljährigen Senior, Nösselt den ältesten seiner Kollegen, Niemeyer seinen verehrten Lehrer. — Bald darauf war an die theologische Fakultät ein Reskript ergangen, worin sie aufgefordert wurde, ein Lehrbuch der Dogmatik, worin „alle Sätze der Neologen vermieden und die alte Orthodoxie des lutherischen Bekenntnisses beobachtet werden sollte“, für alle preußischen Universitäten auszuarbeiten (vgl. Schwarits, S. 164 ff.; Bull-

mann S. 46). Ungern nur und um Ungeeigneteres zu verhindern, übernahm Nösselt den Auftrag. Die Ausarbeitung ging nur langsam voran, und am 10. August 1792 sagte er sich ganz davon los. Denn im Jahre zuvor war das „Schema Examinis“ erschienen. Die neuen geistlichen Räte Hermes, Hillmer und Woltersdorff waren dem scheinbar viel zu nachsichtigen Woellner als eine Immediat-Examinations-Kommission an die Seite gegeben, um die Prüfung für das Pfarramt im ganzen Lande zu überwachen und gleichmäßig nach dem genannten Schema examinis zu regeln, auch darüber zu wachen, daß das Religionsedikt „nach allen seinen Punkten und Klauseln allenthalben in Ausübung gebracht werde“.

Diese drei Räte hatten bald Niemeyers „Lehrbuch der populären und praktischen Theologie“, das von der kritischen Philosophie Kants beeinflußt war, als sehr anstößig denunziert, den Verfasser selbst zur Verantwortung gezogen und ihm den Gebrauch bei seinen Vorlesungen untersagt. Eine Reise Niemeyers nach Berlin, um die Zurücknahme des Verbotes zu erwirken, war erfolglos, da Woellner ihn nicht vorließ. Daher beschränkte jener seine theologischen Vorlesungen vorläufig auf die Pastoralwissenschaften (Schrader I, 519). Damit war es vorläufig genug. Denn der König, der als Prinz bei einem Aufenthalte in Magdeburg Niemeyer kennen und schätzen gelernt hatte, erklärte gleich, daß an eine Absetzung nicht zu denken sei, da er Niemeyer persönlich kenne.

Auch das nächste Jahr (1793) ging ohne besondere Ereignisse hin. Die neuen Kommissare stellten den Konsistorien in den Provinzen Assessoren zur Seite, daß sie über die Reinheit der Lehre wachten; sie selbst hielten sich mehr innerhalb des Kreises der theologischen Kandidaten. Aber allgemein war man doch gespannt, wann mit den angedrohten Maßregeln Ernst gemacht und einmal an einem neologischen Prediger ein Exempel statuiert werde. Da ergingen im Anfang April 1794 mit Genehmigung des Königs mehrere heftige Ministerialreskripte, durch die zunächst einige Mitglieder des Oberkonsistoriums getroffen wurden. Am 3. April trafen zwei gleichlautende Reskripte[1]) an Niemeyer und Nösselt ein. Beide wurden darin ernstlich ermahnt, von „den neologischen principia“ in ihren dogmatischen Vorlesungen abzustehen und „eine andere Lehrart anzunehmen, wodurch die jungen Theologen und künftigen Volkslehrer

---

[1]) Der Wortlaut ist mitgeteilt im 1. Teil der Nösseltbiographie, auch bei Schrader (II, S. 480, 27. Beilage). Vgl. Schwartz S. 372 ff.

eine reine Dogmatik nach der Bibel und dem geoffenbarten Worte Gottes erlernen können“, widrigenfalls sie es sich selbst zuzuschreiben hätten, „wenn bei nicht bald erfolgter Besserung mit ganz unvermeidlicher Kassation gegen sie verfahren werde“.

Die Antwort hatten beide in wenigen Augenblicken besprochen: „Von dem, was die Anklage enthalte, sei sich keiner etwas bewußt; die Beförderung der rechten Erkenntnis der Lehre Christi liege beiden am Herzen. Die fernere Beurteilung ihrer Lehrart müßten sie, da eine andere anzunehmen ihnen unmöglich sei, anheimstellen und die Folgen davon von der Gerechtigkeit S. K. M. höchsten Person ruhig erwarten“. Diese Erklärung ging an einem Tage ab. Nösselt bekam gar keine Antwort; Niemeyer, der darauf gedrungen hatte, daß der Minister seine Erklärung unmittelbar dem Könige vorlege, erhielt beinahe ein „Belobungsschreiben“, das mit der wenige Wochen vorher angedrohten Kassation in merkwürdigem Gegensatz stand.

Indes ward doch der Plan, die hallesche theologische Fakultät zu reformieren, hiermit nicht aufgegeben. Die Geduld Woellners war zu Ende; er beschloß den unmittelbaren Angriff gegen die Fakultät und ihre „neologische“ Lehrweise zu eröffnen und mit allen Mitteln zur Entscheidung zu bringen. Am 29. Mai ds. Js., am Himmelfahrtstag, kamen die Oberschulräte Hermes und Hillmer auf ihrer Visitationsreise auch nach Halle, beauftragt, der theologischen Fakultät eine Instruktion zu publizieren, wie sie künftig lehren und die einzelnen theologischen Wissenschaften behandeln solle“ (Bullmann S. 48; Schrader I, 519).

Ihre Ankunft machte nach allem, was vorausgegangen war, bei der akademischen und nichtakademischen Bürgerschaft einen sehr ungünstigen Eindruck. Den Kommissaren war die Bewegung unter den Studierenden gleich bei der Ankunft nicht verborgen geblieben, und sie beschlossen daher, das, was sie der theologischen Fakultät publizieren wollten, bis auf die letzten Stunden ihres Aufenthaltes in Halle zu versparen. Aber schon am zweiten Abend ihres Verweilens erhob sich trotz aller Bemühungen der Professoren und besonders des Prorektors Niemeyer, die brausenden Gemüter zu besänftigen, ein Tumult der Studenten gegen die Kommissare, der bei allen ruhig Denkenden Mißfallen erregen mußte; die Tumultuanten warfen den Räten, die im Gasthof zum „Goldenen Löwen“ gegenüber dem Nösseltschen Hause wohnten, die Fenster ein. Dies brachte die erschrockenen Männer so außer Fassung, daß sie, statt den Schutz der Obrigkeit in Anspruch zu nehmen, mit Tagesanbruch

aus der Stadt entflohen. Natürlich kam der Prorektor Niemeyer nebst mehreren Professoren in den Verdacht der geheimen Beförderung des tumultuarischen Auftrittes.

Für die Universität sollte zwar nach dem ersten Reskript dieser Vorfall „die schrecklichsten Folgen“ haben. Sie blieben aber aus,[1]) und da sich doch nun einmal die öffentliche Stimmung gegen solche Inquisitionen so laut ausgesprochen hatte und man allerorts beinahe günstig von dieser „Explosion der Denkfreiheit“ sprach, so mochte der Minister noch mehr Vorsicht anraten. Was der theologischen Fakultät mündlich hatte eröffnet werden sollen, ward ihr gleich nach der Rückkehr der Inquisitoren schriftlich am 16. Juni mitgeteilt. Es waren Vorschriften über die anzunehmende Lehrart, die kein Mitglied der Fakultät sich gefallen lassen konnte. Ihre Antwort vom 11. Juli richtete wenig aus. Es kamen neue Reskripte, die auf kategorische Erklärungen der einzelnen Mitglieder drangen und denen neue bittere Anklagen, von drei Mitgliedern der Oberexaminationskommission unterzeichnet, beigefügt waren. Da bei dem Minister kein rechtliches Gehör gegen diese herabwürdigenden Urteile, die die bestimmtesten Anschuldigungen verletzter Amtspflicht enthielten, zu finden war, so beschloß man, sich an den Staatsrat als die letzte Instanz unmittelbar zu wenden. Nösselt, „der sonst so milde, so behutsame Mann, dessen Unerschrockenheit und Energie in diesem ganzen Handel ... ein wahrhaft erhebender Anblick war“, übernahm die Abfassung der Klageschrift, in der sich „Gründlichkeit, mutvolle Verteidigung der Rechte protestantischer Lehrer, Wärme für die Aufrechterhaltung theologischer Gelehrsamkeit zur Bescheidenheit und Würde des Ausdrucks trefflich gesellten“.[2]) Der Staatsrat behandelte den Antrag

---

[1]) Bis auf eine. In das Jahr 1794 fiel der Tag, da die Universität das erste Jahrhundert seit ihrer Gründung zurückgelegt hatte (12. Juli 1694), und wollte diesen denkwürdigen Tag feierlich begehen. Allein auf den Bericht der erzürnten Kommissare verbot ein kgl. Reskript vom 3. Juli 1794 (vgl. Intelligenz-Blatt der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek von 1794, Nr. 49, S. 454 [13. Bd.] — Henkes Archiv für die neueste Kirchengeschichte, 2. Bd., 3. Stck.) die Jubelfeier der Universität wegen der Beschimpfung der Schulvisitatoren. Nur in der Stille konnte daher der Jubeltag gefeiert werden. In den Vorlesungen wurde an die denkwürdige Zeitperiode erinnert, und am Vorabend des Jubelfestes fühlte sich Niemeyer gedrungen, in einer Rede vor einer sehr großen, das Auditorium und den Vorhof füllenden Versammlung den Gedenktag zu würdigen.

[2]) Vgl. die Bruchstücke aus der Klageschrift der Fakultät in Nösselts Biographie II, 141—150. — Paulus, Sophronizon IX (1823), 4, wo diese denkwürdigen Aktenstücke mitgeteilt sind. Auch bei P. Schwartz, S. 377—390.

mit großer Weisheit und ließ den Erklärungen der Fakultät über ihre bisherige Lehrart alle Gerechtigkeit widerfahren; diesen Erklärungen treu zu bleiben, werde die der Fakultät würdigste Widerlegung aller etwaigen verleumderischen Gerüchte sein, wodurch sie sich die anständigste Genugtuung verschaffen könne; es werde ihr übrigens anheimgestellt, statt der Lehrinstruktion der Herren Kommissare sich eine eigene, angemessene Instruktion zu entwerfen und zur Approbation einzureichen. Alle Minister, Herr von Woellner ausgenommen, hatten unterschrieben[1].)

Seit jenen Ereignissen erfuhr die Fakultät keine weitere Anfechtungen von dieser Seite. Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. brach eine glücklichere Zeit an. Dem Oberkonsistorium wurde seine freie Wirksamkeit wieder erteilt. Die Freigebigkeit des neuen Königs vermehrte die Fonds der Universität und verschaffte ihren wissenschaftlichen Instituten neuen Glanz. Niemeyer stieg immer mehr in der persönlichen Achtung des Königs, dem er bekannt und wert war seit der Zeit, als dieser mit der Königin in Halle auf einer Durchreise bei ihm eingekehrt war und das Waisenhaus und Pädagogium besucht hatte. Besonders wurde Niemeyers Tätigkeit für diese Anstalten vom Könige mit Auszeichnung anerkannt. Im Jahre 1792 hatte er bereits den Titel eines Konsistorialrates erhalten; vom 12. Juli 1793 bis 12. Juli 1794 führte er zum ersten Male das Prorektorat der Universität; an eben dem Tage, da er dieses Amt niederlegte, erteilte ihm die theologische Fakultät die theologische Doktorwürde. Am 1. Mai 1799 wurde er nach dem Tode Schulzes zum Direktor der Franckeschen Stiftungen ernannt; sein Kollege im Direktorium war Georg Christian Knapp. Im Jahre 1800 erhielt er das Direktorium der pädagogischen Abteilung des theologischen Seminars zu Halle. 1804 wurde er zum Wirklichen Oberkonsistorial- und Schulrat mit Sitz und Stimme im Ministerium der Geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten ernannt. Bei Beratungen wichtiger Angelegenheiten wurde er jedesmal besonders eingeladen, und der König legte auf sein Gutachten großen Wert.

Die unglücklichen Ereignisse der Jahre 1806 und 1807 bilden einen entscheidenden Wendepunkt in Niemeyers Leben, so daß hier füglich Gelegenheit ist, zur Kenntnis seines inneren Lebens zuvor einiges nachzuholen.

---

[1]) Der Bescheid ist abgedruckt bei Schrader (II, 485—487, Beilage 29).

V. Reisen. Magdeburgische Mittwochsgesellschaft. Dichterische Versuche. Bekanntschaft mit Goethe und Schiller.

„Reiselustig und gesellig, voll Drang nach Welt- und Menschenkenntnis“, benutzte Niemeyer die Ferien und andere Gelegenheiten vorzugsweise zu Besuchen in der Umgebung Halles.

Von seiner Reise nach Braunschweig und Hamburg war bereits die Rede. Ein Ziel der kleineren Reisen war und blieb zunächst lange Magdeburg. Hier empfing Niemeyer zuerst als junger Dichter seine Huldigung; im Verkehr mit Männern wie dem Hofrat Fr. von Köpken, seinem nachmaligen Schwiegervater, dem Komponisten Johann Heinrich Rolle u. a. ward er für Wissenschaft und Kunst angeregt. Er war ein gefeiertes Mitglied der Mittwochsgesellschaft, besonders bei deren Dicht- und Musikfesten. Eine im Sommer 1760 von einigen Magdeburgern in Gleims Gesellschaft unternommene Brockenreise gab Veranlassung, die angeknüpften literarischen Unterhaltungen in regelmäßigen Zusammenkünften fortzusetzen. Der „Gelehrte Klub“, wie sich die literarischen Freunde nannten, wählte dazu bald den Mittwochnachmittag, wonach fortan die Vereinigung „Mittwochsgesellschaft“ (Mercredi) hieß, später „Literarische Gesellschaft“.[1]) Die Gründung fiel noch in die Frühzeit der neuen Blüteperiode, wo erst seit einigen Jahren die deutsche Muse es gewagt hatte, mit der britischen in die Schranken zum Wettlauf anzutreten. Bei den allwöchentlichen Zusammenkünften wurden die Neuigkeiten der in- und ausländischen Literatur, auch das Bedeutendere der älteren Zeit vorgelesen und besprochen, wobei man sich jedoch lieber des Schönen freuen als kleinliche Kritik üben wollte; die Unterhaltung war bloß literarisch, die Politik gänzlich ausgeschaltet; wenn eine neue Ode Klopstocks oder Ramlers, ein neues Kriegslied Gleims, eine Erzählung Wielands, ein Schauspiel El. Schlegels oder Lessings angekommen war, lauschten alle dem Vortrage. „Alles Spiel, so oft der Tod der Geselligkeit, war verbannt, aber jeder fühlte sich, wenn er diesen Zirkel verließ, erheitert, und jeder kehrte wie erfrischt zu den Geschäften des Berufes zurück.“ Versammlungsort war gewöhnlich der Garten Bachmanns, eines begüterten, dabei kenntnisreichen, sprachkundigen Kaufmannes, den später sein Geschäft nach Petersburg führte, wo er starke Verluste

---

[1]) Diesen Namen gab ihr Christoph Christian Sturm in der Widmung seiner „Geistlichen Gesänge über die Werke Gottes in der Natur“ (Halle 1775).

hatte und, kaum 40 Jahre alt, durch Gift sich das Leben nahm (9. November 1775). Er war ein Zögling Sulzers, geistig hoch gebildet, las die lateinischen, englischen, französischen und italienischen Schriftsteller in der Originalsprache, deren beste Werke er in seiner auserlesenen Bücherei besaß; betätigte sich, soweit ihm seine geschäftlichen Verhältnisse Zeit ließen, als Übersetzer, z. B. Marmontels, Ossians, und schrieb Rezensionen für die „Magdeburgischen Literatur-Nachrichten“. Er heiratete, aber nicht glücklich; sein Geschäft ging zurück, verlor im Neuvilleschen Konkurs in Holland große Summen; keine seiner Spekulationen wollte mehr glücken, auch nicht in St. Petersburg, wohin er Ende der 60er Jahre übersiedelte und ein großes Haus machen mußte.[1])

Bald kamen die Literaturfreunde auch mit auswärtigen Gelehrten und Dichtern in Beziehung. So kam 1764 Bachmanns Freund Klopstock, der damals auf der Höhe des Ruhmes stand, auf drei Wochen nach Magdeburg; er wohnte im Bachmannschen Hause auf dem Werder. Köpken, der Klopstock früher in Halberstadt bei Gleim kennen gelernt hatte, berichtet darüber in der Selbstbiographie (S. 61 ff.): „Über dem Gartensaal, wo er schlief, haben die nachmaligen Besitzer Ebschke und Plenjes seinen Namen mit goldenen Buchstaben setzen lassen. Er las uns hier seinen ‚Salomo‘ im Manuskript und viele Auferstehungsszenen aus den ungedruckten Gesängen des ‚Messias‘ vor, arbeitete auch, weil er ein Frühaufsteher war, manches in den letzten Gesängen, welches er uns oft mit dem Enthusiasmus des ersten Entstehens vorlas.“ Weiter meldet er, daß um diese Zeit sich Friedrich II. einige Tage in Magdeburg aufhielt; „Klopstock sah ihn auf dem Domplatze unter einer Menge von Zuschauern. Ob er schon gegen ihn wegen der Nichtachtung der deutschen Musen sehr eingenommen war, so drang ihm doch Friedrichs großer Geist und sein Heldenleben Bewunderung auf. Er stand kaum drei Schritte vom Könige ziemlich voran von ihm, während der König mit einem der Generale sprach, und Klopstock sah ihn unverwandt an. Nennen Sie mir, sagte eine geistreiche Frau — Madame Hechtmann — zu mir, noch einen Platz auf der Welt, wo zwei so unsterbliche Männer so nahe beieinander stehen.“

---

[1]) Vgl. Köpkens Selbstbiographie „Meine Lebensgeschichte besonders in Rücksicht auf Geistes- und Charakterbildung, für meine Kinder aufgesetzt im September 1794“, S. 42—46. Das Original im Besitz des Verlages Max Niemeyer in Halle a. S. — Vgl. auch „Feyer der Fünfzigjährigen Dauer der Mittwochsgesellschaft in Magdeburg am 12. Juni 1811“ (Manuskript für Freunde S. 13 ff.).

Die Mitgliederzahl vergrößerte sich mit jedem Jahre. In den ersten 50 Jahren des Bestehens zählte die Vereinigung 64 Mitglieder, darunter 3 Staatsmänner, 2 Ärzte, 9 Juristen, 4 Kaufleute, 46 Geistliche und Schulmänner; unter letzteren z. B. F. S. G. Sack, 1817 gest. als Ober-Hof- und Domprediger in Berlin, Patzke, den Übersetzer des Tacitus, Basedow, J. G. Schummel, Verfasser des „Spitzbart", F. G. Resewitz, den Regierungspräsidenten W. G. v. Vangerow und Friedrich Delbrück, 1800—1809 Erzieher der beiden ältesten Söhne Friedrich Wilhelms III.[1]) Auch der Dichter Leopold Fr. Günther v. Göcking gehörte während seines Magdeburger Aufenthaltes dem Vereine an.

Der Hauptförderer und fleißigste Besucher dieses literarischen Kreises war und blieb bis an sein Lebensende der schon oft zuvor erwähnte Hofrat Friedrich von Köpken, ein junger Rechtsgelehrter.[2]) Er war literarisch sehr interessiert und betrieb in Mußestunden, veranlaßt wohl durch Klopstocks deutschkundliche Bestrebungen, oft Studien über die deutsche Sprache, suchte auch das Juristendeutsch zu verbessern, indem er die Fremdwörter durch deutsche Bezeichnungen ersetzte, in kurzen Sätzen seine Schriftstücke abfaßte, sie übersichtlich und klar ordnete und auch seine Umgebung zu gleichem Verfahren veranlaßte, wofür ihn die Deutsche Gesellschaft in Helmstedt und die in Anhalt zum Ehrenmitglied ernannten. Er

---

[1]) Vgl. „Die Jugend des Königs Friedrich Wilhelms IV. von Preußen und des Kaisers und Königs Wilhelms I." Tagebuchblätter ihres Erziehers Friedrich Delbrück (1800—1809). Mitgeteilt von Georg Schuster, 3 Bde. (= Mon. Germ. Paed. Bd. 36, 37 und 40), 1907. Vgl. darüber das eingehende Referat von W. Kahl in der „Katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht", herausgegeben von A. J. Cüppers, Jg. 1908, Heft 1—5. August Hermann Niemeyer hatte 1799 auf Anfrage dem Minister v. Schulenburg-Kehnert Delbrück empfohlen, der damals Rektor des Pädagogiums im Kloster U. L. Fr. war: „Als Erzieher wird er, des bin ich fest überzeugt, in das Herz des Prinzen keine anderen Grundsätze bringen als die einer echten Humanität, einer reinen Moral und einer praktischen Religion."

[2]) Friedrich Köpken (1786 durch Friedrich Wilhelm II. geadelt) wurde am 9. Dezember 1737 in Magdeburg geboren, studierte in Halle die Rechte und die schönen Wissenschaften (bei G. F. Meier), war seit 1761 Rechtsanwalt in seiner Geburtsstadt, später Syndikus des Stiftes St. Petri und Pauli sowie des Klosters U. L. Fr., wurde 1765 Hofrat. Er starb am 4. Oktober 1811. Hauptquelle für sein Leben und Wirken ist die öfters genannte Selbstbiographie. Vgl. noch Fr. Munkers Köpken-Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" (XVI, 674 ff., 1882) und „Im Neuen Reich" (1881, Nr. 41); ferner August Hermann Niemeyers „Beobachtungen" (II, 1826, S. 279 ff.) u. W. Kawerau, „Aus Magdeburgs Vergangenheit," 1886, S. 30—39.

hatte Beziehungen angeknüpft auch zu Gleim und den Literatenkreisen in Berlin (Nicolai, Ramler), Leipzig, Weimar (Wieland, Bode, Bertuch, Chr. F. Weiße u. a.), Jena und Halle (Th. Abbt), betätigte sich selbst auch dichterisch, vor allem in der leichten poetischen Epistel. Einiges davon erschien in periodischen Blättern; andere veröffentlichte er als Manuskript für seine Freunde, so „Hymnus auf Gott“ (1792), „Skolien“ (1792, Neuaufl. 1794 und 1805), „Episteln“ (1801). Mehrere Aufsätze steuerte er dem „Teutschen Merkur“ Wielands bei, mit dem er seit 1773 korrespondierte. Außerdem bearbeitete er einige französische Theaterstücke für die deutsche Bühne, z. B. J. B. Rousseaus „Schmeichler“ sowie Moissys „Schlaue Weiber“ und „Besiegte Ehescheu“. Den Stürmern und Drängern stand er ablehnend gegenüber.

Die Pflege der Musik ließ er sich besonders angelegen sein, und als er bei der späteren Entwicklung der deutschen Literatur weder zu Lessing noch zu Goethe und Schiller in ein rechtes inneres Verhältnis zu gelangen vermochte, spann er sich ganz in seine musikalischen Liebhabereien ein und quälte sich mit allerlei Plänen für eine zu schaffende geistliche Oper, die ihm bis zuletzt als ein Lieblingstraum vorschwebte. In seinen poetisch-musikalischen Bestrebungen fand er Unterstützung seitens des Komponisten Johann Heinrich Rolle und Niemeyers. In eben diese Zeit, wo der Mittwochsverein in voller Blüte stand, fällt die Periode, wo Rolles Oratorien — zuerst der „Tod Abels“ und „Saul“ nach Patzkes Texten — dann seit 1777 „Abraham auf Maria“, „Lazarus“, „Thirza“ und „Mehala“ sowie die Passionskantate „Die Feier des Todes Jesu“, zu denen Niemeyer die Texte lieferte, durch Klavierauszüge große Verbreitung erhielten, so lange noch die religiöse Musik nicht durch Opern und Operetten aus dem Familienkreise verdrängt wurde. Rolle brachte diese Oratorien mit großem Erfolge zuerst in Magdeburg zur Aufführung; später wurden sie unter seiner Leitung an verschiedenen Orten zu Gehör gebracht. Bei einer solchen Aufführung des einen Oratoriums im Hause des Generals von Götz in Potsdam wurde Niemeyer mit dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II. bekannt, was ihm in der Folge bei dem Streite mit Woellner zustatten kam (vgl. oben S. 30).

An dem Entstehen dieser Oratorientexte hatte Köpken, wie aus dem Briefwechsel ersichtlich ist, regen Anteil. Freilich gerieten diese Oratorien allmählich in Vergessenheit; nur wenige Lieder daraus haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Von Rolles Liedern findet

man heute wohl noch das Morgenlied „Lobt den Herrn!“ (aus Patzkes „Tod Abels“) und das Grablied „Wiedersehn sei uns gesegnet“ (aus Niemeyers „Lazarus“) in Liedersammlungen.

Als auswärtiges Mitglied der Mittwochsgesellschaft brachte Niemeyer jährlich einige Wochen in Magdeburg zu und weilte meist in Köpkens gastlichem Haus, das als „ein wahrer Musen- und Freundschaftstempel“ galt. Das Freundschaftsband wurde noch enger geknüpft, als er Köpkens Tochter Agnes Wilhelmine ehelichte. Sie war am 15. Februar 1769 geboren, erhielt eine für damalige Zeit sorgfältige Ausbildung, auch nach der musikalischen Seite. Zur Begleitung der Symphonien lernte sie „den Generalbaß, den sie auch hernach unbeziffert zu spielen sich die Fertigkeit erwarb“. Am 5. Oktober 1786 wurde sie Niemeyers Gattin. 40 Jahre dauerte der Bund, aus dem 15 Kinder sproßten; 3 starben gleich nach der Geburt, 2 wurden nicht über ein Jahr alt. (Vgl. Köpkens Selbstbiographie S. 73 ff. — Fries S. 25 ff.)

Nach Berlin führten Niemeyer häufig Geschäfte, insbesondere der Wunsch, mit den oberen Behörden in Verbindung zu bleiben. Freundschaftlichen Verkehr pflegte er mit Zöllner, Sack, Spalding und Teller; auch mit dem Minister von der Reck und dessen Bruder, dem Kammerherrn. Durch die Ereignisse des Jahres 1806 wurde die Verbindung mit Berlin gänzlich unterbrochen und erst in späteren Jahren wieder neu geknüpft.

Leipzig, schon seiner Nähe wegen einladend und wegen der mannigfaltigen Interessen, die es bot, den Bewohnern von Halle überhaupt ein Dorado, war ihm ein lieber Besuchsort. „Als Jüngling schon auf das gastfreieste aufgenommen und in die Häuser der namhaftesten kunstliebenden und Kunstschätze besitzenden Patrizier eingeführt, genoß er daselbst als Greis noch eine allgemeine Verehrung, die sich ganz vorzüglich bei seiner Jubelfeier aussprach, zu deren Verherrlichung neben der Universität und dem Rate fast alle Behörden der Nachbarschaft aufs feierlichste und herzlichste mitwirkten“ (Jakobs, S. 207; vgl. auch Journal für Prediger, Jan. und Febr. 1829). Im Jahre 1778 kam Niemeyer über Erfurt auch nach Weimar. In Erfurt weilte er „schöne Stunden“ bei dem Statthalter von Dalberg. „Welch Phänomen in der römischen Kirche. Und sollten Sie ihn sehen! Ein Mann in der schönsten Blüte, sanft und gut wie ein Engel, bescheiden, Ehrfurcht einprägend ohne Stolz. Wie glücklich könnte der Mann eine Gattin machen, und darf nicht.“ (Brief an Köpken, 29. August 1778.) In Weimar war er $1\frac{1}{2}$ Tage, die ihm so

schnell verflossen, „als wärens 1½ Stunden“. Er schreibt an Köpken (29. August 1778): „Ich habe Goethe, Herder, Wieland, Bertuch, Jagemann usw. nicht bloß besucht und gesehen, sondern zum Teil genossen. Keinen doch mehr als Wieland, der mir außerordentliche Freundschaft erzeigt hat. Ich sprach ihn fast den ganzen Vormittag, sah seine herrlichen Kinder, in der unbefangensten Ruh und Unschuld erzogen, seine gute Frau, von der er sagte, sie sei dem Ideal eines weiblichen Wesens äußerst nah, hörte ihn so ganz als Wieland sprechen und ward den Abend von ihm mit zu einem kleinen ländlichen Feste beim Prinzen Konstantin genommen. Ich bin in vielen Stücken näher mit ihm zusammen gekommen, in vielen tausend Meilen weit von ihm geblieben. Nie, nie kann ich mit seiner Moral sympathisieren, aber ich versteh es nun fast ganz, wie er auf den Punkt kam, wo er steht.“

Im Jahre 1788, dem Todesjahre seines älteren allein ihm noch übrigen Bruders David Gottlob († 6. Februar 1788), kam er zum erstenmal nach Westfalen, der Heimat seiner Vorfahren, und besuchte dort die väterlichen Wohn- und Grabstätten in Peetzen zwischen Minden und Bückeburg. „Das Land und seine Sitte“ — rühmt er von Westfalen — „war mir durch die öfteren Erzählungen meines Vaters schon früh, nicht minder durch so manche wackere Jünglinge, die stets in großer Anzahl in Halle studierten und von denen sich wenigstens sehr viele durch Biederkeit des Sinnes und Reinheit des Lebens auszeichneten, vor anderen Provinzen des Staates wert geworden“ (Beobachtungen III, 3).

Die erste und ausgedehnte Rheinreise, die er mit seiner Gattin 1794 machte, sollte nach dem Abschluß des aufregenden Streites mit Woellner recht der Erholung dienen. Gelegentlich dieser Reise wurde auch Stuttgart und Tübingen berührt. — Im Jahre 1798 wurden die dänischen Inseln, Kopenhagen und die Hansestädte besucht. — 1800 ist Niemeyer mit seiner Reisegefährtin in Schlesien, der Provinz, die damals und bis 1806 dem Pädagogium verhältnismäßig die meisten Zöglinge zusandte. Auch pflegten die wohlhabenderen Jünglinge von dorther in großer Zahl auf der Universität Halle zu studieren.

In den folgenden fünf Jahren fand keine größere Reise statt. Niemeyer beschränkte sich auf die Nachbarschaft. Das Thüringerland wurde oft durchstreift. Lauchstädt zog Niemeyer besonders an, wenn dort das weimarische Theater spielte. Er selbst nahm regen Anteil an den dramatischen Darstellungen. Im Sommer des

Jahres 1803 wurde er hier mit Schiller bekannt und befreundet; Goethes Bekanntschaft hatte er bereits 1778 in Weimar gemacht (vgl. S. 39).

Die Blüte des kleinen Lauchstädter Theaters hing eng mit der Blüte der weimarischen Bühne und der halleschen Universität zusammen. Allsommerlich fand sich eine „auserlesene, fröhliche und geistig angeregte Gesellschaft“ von Weimar, Halle, Merseburg und Leipzig in Lauchstädt ein, wohin an schönen Sommertagen auch die hallesche Studentenschaft „in hellen Haufen“ herbeiströmte, um sich in das bunte Treiben der Badegesellschaft zu mischen. Namentlich, seit Schillers erste Stücke über die Bühne gegangen waren, zog es die halleschen Musensöhne unwiderstehlich nach dem nachbarlichen, durch den Besitz eines Theaters bevorzugten Badestädtchen, wo sie einen Hauptteil des Theaterpublikums bildeten. Denn in Halle mußten sie, dank dem dort herrschenden Pietismus, den Genuß des Schauspieles entbehren.[1]) Es war ein eigenartiges Bild, was sich an einem Sommersonntagnachmittage oder an den Schauspieltagen im damaligen Lauchstädt dem Zuschauer darbot. „Die Allee ist dicht gedrängt voll von Einheimischen, Badegästen und fremden Besuchern. Hallesche Studenten in Massen, Professoren mit ihren Frauen, nicht minder in erklecklicher Anzahl Bürger von ebendaher, Gutsbesitzer aus der Umgegend. . .“[2]) Namentlich die studentische Jugend von Halle folgte mit jugendlicher Frische und Wärme den Schöpfungen Schillers und Goethes in ihrem jungen Glanze und brachte von dort „für Wissenschaft und Leben, für Verstand und Herz die reichsten und höchsten Anschauungen mit“ (Schrader I, 601 ff.). — Daß die Musensöhne bei der Theatervorstellung die studentischen Manieren nicht ablegten, darf uns weiter nicht wundernehmen. Trefflich charakterisiert K. Burdach in dem Prologe „Zum Gedächtnis der Jubiläums-Vorstellung im Theater zu Lauchstädt am

---

[1]) Vgl. Lauchstädt. Ein Modebad der Leipziger im 18. Jahrhundert. Von Georg Wustmann in seinem Buche: Aus Leipzigs Vergangenheit. Leipzig 1885, S. 427—472. Teilweise schon unter dem Titel: Lauchstädt. Ein Modebad vor 100 Jahren, in den „Grenzboten“ 1881, Nr. 25 und 26. — Ferner Konrad Glatzer, Aus der Geschichte der Universität Halle, Leipzig 1895. Darin S. 69—74 über Lauchstädt; vgl. auch Gustav Freytags Erinnerungen aus meinem Leben, 1887; H. Reinhold, Bad Lauchstädt, seine literarischen Denkwürdigkeiten und sein Goethetheater, Halle 1914.

[2]) Vgl. Otto Nasemann, Bad Lauchstädt, Halle 1882 [= Nr. 9 der „Neujahrsblätter“, hrsg. von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen].

2. Juli 1896“ diese halleschen Studenten, indem er die lustige Person aus Goethes Faust-Vorspiel, das Publikum musternd, sprechen läßt:

„Zwar seh' ich dort manch würdig, manch gelahrtes Haupt,
Doch hier auch mehr noch jung-fideles Blut,
Dem guter Spaß erwünscht und jeder Scherz erlaubt.
Und hinten dort! potz Blitz! ich kenn' sie gut,
Da sitzen mir geliebteste Klienten,
Die exzellenten hallischen Studenten,
Die öfters malkontenten Rezensenten,
Auch wohl impertinenten Opponenten,
Zuweilen turbulenten Exzedenten,
Und manchmal leider Insolventen!
Ihr schaut so fromm heut' drein! Ihr braven Delinquenten,
Wollt heut' ihr nicht wie sonst mit Kirschenkernen
Zur Bühne kanonieren, das Parterre erschreckend,
Die rotberockten Wächter des Gesetzes neckend?
Ihr bleibt ganz ruhig? Konntet ihr's verlernen?
Seid ihr dieselben denn, die ihr gewesen?“ (S. 7).

Überall kam das überschäumende Wesen zum Ausbruch. Nasemann (S. 35) erzählt darüber: „Mit welcher Wärme nun auch die gesamte Zuhörerschaft die trefflichen Darstellungen begleitete: daß der Student seiner Prärogative, anders aufzutreten als die Leute, die er Philister nannte, nicht ganz entsagte, steht zu erwarten. Unser Gewährsmann Müller (es ist Varnhagens Freund Adolph Müller; vgl. „Aus dem Nachlasse Varnhagens von Ense. Briefe von der Universität in die Heimat“, Leipzig 1884, S. 109) wirft sich gelegentlich zum Verteidiger dieser studentischen Absonderlichkeit auf. Man hat diesem Wesen die Namen: Gefallsucht, Ehrsucht, Raserei der Jugend und andere schöne Titel gegeben, und mancher Alte möchte gern mit glühendem Schwerte darunter fahren, sie auszurotten, aber diese Eigenschaften sind vielen so eingefügt, daß man den ganzen Bau stützen müßte, um sie herauszubekommen. Jeglicher ist etwas Eigenes, und von dem Renommisten, der die Niemeyer (die Frau des Kanzlers) beinahe umstieß, sagte Goethe, der daneben stand: Eine besondere Natur!“ (Vgl. noch „Goethes ‚Wöchner', Becker und die Hallenser Studenten 1799“ in „Goethes Theaterleitung in Weimar. In Episoden und Urkunden dargestellt“, von Ernst Pasqué, II. Bd. Leipzig 1863, S. 149—165.)

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts sank das Lauchstädter Theater mehr und mehr. Halle war als Rivalin aufgetreten. Nur Sonntags war das Haus gedrängt voll, weil die Bewohner der Umgegend dann

in Masse herbeiströmten. Das Theatertreiben in dem kleinen Badeorte hatte aber noch „einen etwas sonderbaren und in seinem Werte einigermaßen zweifelhaften Wiederschein“ an einer Stelle, wo man ihn nicht erwarten sollte. Damals kamen im halleschen Pädagogium die sogenannten Aktusabende auf, an denen von den Scholaren den geladenen Gästen dramatische Aufführungen geboten, zuweilen die neuerscheinenden Werke Goethes und Schillers — so der „Wallenstein“ und „Maria Stuart“ — noch ehe sie buchhändlerisch vertrieben werden konnten, vorgelesen wurden. (Vgl. Hallesches patriotisches Wochenblatt 1847, S. 644.) — Föhlisch (S. 59) gibt einige abweichende Nachrichten hierüber. Die „Privatakte“ fanden nach ihm „im Winter an den Nachmittagen des Sonntags“ statt. „Hier wechselten Vorträge in gebundener und ungebundener Rede, Darstellungen geeigneter dramatischer Szenen und Vorlesungen musterhafter Stellen von Niemeyer selbst, mit musikalischen Übungen, und um die Jünglinge auch mit den sittlichen Formen einer guten Gesellschaft bekannt zu machen, schlossen sich Abendunterhaltungen daran, worin sich in Tanz und geselligen Spielen die Grazien zu den Musen gesellten und die selbst Mitglieder der Königlichen Familie, wenn sie in Halle verweilten, mit ihrer Gegenwart beehrten und verherrlichten.“ — Ähnlich lautet der Bericht in dem „Jugendleben der Malerin Caroline Bardua“[1]) (S. 140—141): „Auf dem Pädagogium wurde . . . im Winter jeden Monat ein Aktus gefeiert, der mit einer dramatischen Vorstellung eröffnet und mit einem Ball beschlossen wurde. . . Meist wählten die Scholaren zu diesen Aufführungen Stücke alter Schriftsteller, die sie selbst übersetzen mußten. Erinnerlich ist uns noch ein solches Drama, worin Pernice, der nachmalige berühmte Jurist und Schriftsteller, den Philoktet mit hervorragendem Talente spielte. Diese Fêten hatten etwas Eigentümliches und Feines. Die jungen Leute in Schuhen und seidenen Strümpfen eilten an die Wagen der ankommenden Gäste, um die Damen zu empfangen und höflichst in den Saal zu führen. Der Kanzler stand gewöhnlich mit den Lehrern ganz nah der Bühne und leitete oft durch Blick oder Handbewegung das Spiel. Seine Würde und sein mildes, väterliches, wenn auch feierliches Wesen wirkte auf die Jugend und breitete über den ganzen Abend einen Charakter edelster Sitte. Die jungen Leute hingen an seinen Blicken; sein Beifall wie sein Tadel hob sie und feuerte sie an. Der Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit trug den

---

[1]) In Auswahl hrsg. von Hans Peper, Bernburg 1926.

Stempel des wahren, wohlwollenden, jugendliebenden Pädagogen.“ Oftmalige Wanderungen der Lehrer und Schüler dieser Anstalt nach Lauchstädt und nicht minder die nahen Beziehungen Goethes zu Niemeyer, dessen Übertragung des Corneilleschen Cid der Dichter sogar am Geburtstage der Herzogin Luise auf die Bretter brachte, hatten dazu geführt, daß diese Abende eingerichtet wurden (Nasemann, S. 48—49). — Nachhaltiger geschädigt wurde die Lauchstädter Bühne, als in Halle in der ehemaligen Schul- und Universitätskirche ein eigenes Theater eingerichtet wurde, wohin während der Badezeit 1811—1814 die Weimarer Truppe von Lauchstädt übersiedelte und ihr Gastspiel gab. Am 3. Februar 1811 wurde das neue Theater durch den jüngeren Hofrat Professor Schütz und dessen Frau, die berühmte Henriette Hendel-Schütz, durch eine Rede und die Aufführung von Lessings „Emilia Galotti“ eröffnet. Als eigentlicher Einweihungstag galt jedoch der 6. August, an dem die Weimarer Hofschauspieler unter Malcolmis Leitung ihr berühmtes bis zum 9. September ausgedehntes Gastspiel mit der Aufführung von Goethes „Egmont“ einleiteten. Goethe selbst hatte einen ausführlichen Prolog zur Eröffnung der neuen Bühne verfaßt, worin er seine Freude bekundet, unter den Hallensern zu weilen:

„Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor euch zu treten, euch, die ihr so manches Mal
An ferner Stätte günstig uns zu suchen kamt
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Glut,
Nicht drohender Gewitter Schrecknis achtetet.“
(Prolog. Halle, den 6. August 1811.)

Goethe war damals mit dem halleschen Publikum sehr zufrieden. Die Teilnahme der Hallenser, insbesondere auch der Studenten, denen dieser Genuß weniger kostete als der Besuch Lauchstädts, war so lebhaft, daß Goethe seit 1812 das Theater in Halle vollends an die Stelle des Lauchstädter treten ließ, das er nur noch einmal (1814) mit eigenen Leuten beschickte, um dann ganz ihm den Rücken zu kehren (Schrader II, 39; Hertzberg III, 394).

Goethe hatte schon immer im Sinn gehabt, Halle einen längeren Besuch abzustatten. Nachdem er im Jahre 1801 in Göttingen einige Zeit verweilt hatte, sollte in ähnlicher Weise im folgenden Jahre Halle besucht werden. Am 5. Juli 1802 schreibt Goethe von Lauchstädt aus an Schiller: „Ich will diese Tage nach Halle hinüber, um es womöglich so wie vor dem Jahr Göttingen anzuschauen. Auch ist für mich im einzelnen daselbst viel zu gewinnen.“ Und in den

„Tag- und Jahresheften“ vermerkt er, daß sein Lauchstädter Aufenthalt es ihm zur Pflicht mache, auch Halle zu besuchen, „da man uns von dorther nachbarlich, um des Theaters, auch um persönlicher Verhältnisse willen mit öfterem Zuspruch beehrte“. Am 9. Juli traf Goethe in Halle ein und stieg im Ring ab. Abends weilte er bei Professor Wolf, „bei welchem einen Tag zuzubringen ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung einträgt“. Am folgenden Tage in einer großen Gesellschaft bei Wolf erneuerte er die Bekanntschaft mit Niemeyer. Den 12. Juli brachte er fast ausschließlich in dessen Nähe zu und besichtigte eingehend die jenem unterstellten Anstalten. Sein Tagebuch verzeichnet darüber lakonisch: „Mittag im Pädagogium. Nach Tische die ganze Anstalt des Waisenhauses besehen. Abends im Pädagogium.“ Auch am 15. Juli verbrachte er den Abend in Niemeyers gastlichem Hause. Den 20. Juli ist Goethe wieder in Weimar, wo Niemeyer in den nächsten Wochen mit seiner Familie längeren Aufenthalt nahm. Am 24. Juli wohnte Goethe mit Niemeyer einer Vorstellung des Mahomet bei. Das Tagebuch meldet darüber: „Nachmittag Prof. Niemeyer. Abends mit demselben in Mahomet, sodann im Speisesaal.“ Am 1. und 2. September waren Niemeyers bei Goethe zu Tische geladen; am 3. reisten sie nach Halle zurück.

Goethe fand an Niemeyer einen eifrigen Förderer seiner dramaturgischen Bemühungen; seinen Bestrebungen, Plautus und Terenz auf der weimarischen Bühne heimisch zu machen, ließ Niemeyer rege Unterstützung angedeihen, indem er selbst für Goethe eine Komödie des Terenz, die „Andria“ übersetzte. Schon 1774 war durch Lenz bei Goethe das Interesse für Terenz geweckt, 1795 durch Schiller von neuem angeregt worden. Die am 24. Oktober 1802 erfolgte Erstaufführung von des Terenz „Adelphi“, die auf Goethes Veranlassung der weimarische Kammerherr Friedrich Hildebrand von Einsiedel für die deutsche Bühne im Versmaß des Originals bearbeitet hatte, war ganz im Sinne Goethes ausgefallen und „so eine neue Folge theatralischer Eigenheiten eingeleitet, die eine Zeitlang gelten, Mannigfaltigkeit in die Vorstellung bringen und zur Ausbildung gewisser Fertigkeiten Anlaß geben sollten“ („Tag- und Jahreshefte“). Das Publikum hatte sich an der etwas derben Darstellung erfreut. Mit Recht konnte Goethe daran denken, noch mehr antike Lustspiele auf das Theater zu bringen. Dazu sollte sich bald Gelegenheit finden. Eben bei dem erwähnten Zusammentreffen mit Niemeyer in Halle veranlaßte Goethe den Kanzler zur Bearbeitung eines

Terenzischen Stückes; er hatte die „Andria“ gewählt. In den „Tag- und Jahresheften“ rühmt er Niemeyer, „der so tätigen Anteil unsern Bestrebungen schenkte, daß er die Andria zu bearbeiten unternahm, wodurch wir denn die Summe unserer Maskenspiele zu erweitern und zu vermannigfaltigen glücklichen Anlaß fanden.[1])

Niemeyer machte sich bald an die Bearbeitung und sandte sie Anfang September an Goethe, der sie am 15. September mit seinem „Cellini“ zur Durchsicht an Schiller übermittelte (Goethes Brief an Schiller vom 15. September 1802). Schiller scheint mit der Bearbeitung einverstanden gewesen zu sein. — Am 15. November (nach dem „Tagebuch“ am 12.) richtet Goethe von Weimar aus einen längeren Brief an Niemeyer: „Sehr gern ergreife ich die Gelegenheit, welche mir beiliegendes Bändchen[2]) anbietet, um Ew. Wohlgeboren an die Augenblicke zu erinnern, welche wir in Halle, Lauchstädt und Weimar dieses Jahr über genossen und die, wenigstens für mich, so manches erfreuliche und nützliche erzeugten. Möchten Sie sich bei diesen dramatischen Arbeiten, deren Zweck und Wert Sie mehr als andere zu beurteilen wissen, jene Stunden wieder in Gedächtnis rufen, in denen wir uns über das Allgemeine und Ausgebreitete besprochen, da diese kleinen Arbeiten freilich nur das besondere und beschränkte ausdrücken. Wie sehr wünschte ich das nächste Jahr Verhältnisse frotzusetzen, welche sich auf eine so erfreuliche Weise gebildet haben, und das Mädchen von Andros[3]) persönlich auf das Lauchstädter Theater einzuführen.

Einen Wunsch, der Ihnen, soviel ich weiß, nicht ganz unbekannt ist, wage ich noch, im Vertrauen auf ihre Gefälligkeit, hinzuzufügen. Wenn es nämlich Ihre Verhältnisse erlauben, so wird es mir viel Vergnügen machen, den kleinen Mercur in meiner Sammlung aufstellen zu dürfen, wo er sich in Gesellschaft von seines Gleichen befinden würde, da er bisher nur einzeln und einsam aufbewahrt wurde. Ich würde mir die Freiheit nehmen, dagegen ein bedeutendes Werk zu übersenden, das zu pädagogischen Zwecken sehr brauchbar und sowohl zur Unterhaltung als Belehrung

---

[1]) Vgl. Otto Francke, Goethes Versuch, Plautus und Terenz auf der weimarischen Bühne heimisch zu machen. In der Zeitschr. für vergl. Literaturgesch., hrsg. von Max Koch, I. Bd. 1882, S. 91—117.

[2]) Der Druck des Vorspieles „Was wir bringen“ zur Eröffnung des Lauchstädter Schauspielhauses, vielleicht mit „Mahomet“ und „Tancred“.

[3]) Eben die von Niemeyer bearbeitete „Andria“.

geeignet ist.[1]) Der Titel liegt hier bei,[2]) nicht um Ihre mir schon erprobte Gefälligkeit zu bestechen, sondern zu erfahren, ob dieses Werk sich nicht etwa schon in Ihrer Bibliothek befinden möchte. Sollte ich auch außerdem noch irgend förderlich und behülflich sein können, so würde ich es mir zur angenehmen Pflicht rechnen.

Empfehlen Sie mich den werten Ihrigen und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken, sowie meinen Hausgenossen, in deren Namen ich meine Grüße zu verdoppeln habe."

Unter dem Titel „Die Fremde aus Andros. Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem Terenz" wurde die Andria am 6. Juni 1803 zum ersten Male in Weimar aufgeführt. Bereits am 8. Juni konnte Goethe dem Freunde in Halle melden: „Ew. Wohlgeboren ist es gewiß interessant zu vernehmen, daß die Fremde aus Andros gut gegeben und gut aufgenommen worden. Ich hoffe, beides soll auch in Lauchstädt zu Ihrer Zufriedenheit geschehen." Die Aufführung ward dann in Lauchstädt am 23. Juni desselben Jahres wiederholt, worauf sich Goethes Bemerkung in den „Tag- und Jahresheften" bezieht: „Die Andria des Terenz, von Herrn Niemeyer bearbeitet, ward ebenmäßig wie die Brüder mit Annäherung ans Antike aufgeführt. Auch von Leipzig fanden sich Zuschauer, sie sowohl als die von Halle wurden mit unsern ernsten Bemühungen immer mehr bekannt, welches uns zu großem Vorteil gedieh." Die Aufführung in Lauchstädt scheint aber nicht allgemein zur Zufriedenheit ausgefallen zu sein. Schiller wenigstens schreibt am 4. Juli von Lauchstädt an seine Gemahlin: ... „Die Fremde aus Andros, welche gleich in den ersten Wochen hier gegeben worden, hat nichts gethan, und es ist am Schluß sogar von einigen gepfiffen worden." — Weitere Darstellungen dieses Stückes erfolgten in Rudolstadt am 7. September 1803, in Weimar am 21. November 1803 und am 25. Januar 1804; dann muß es vom Spielplan verschwunden sein. Im Druck ist diese Bearbeitung nicht erschienen; auch scheint die

---

[1]) Niemeyer erklärte sich in einem Briefe vom 30. Nov. zu dem Tausche gern bereit.

[2]) In den „Tagebüchern", 3. Bd., S. 68, III. Abtlg. der Weimarer Ausgabe, bemerkt Goethe, daß er am 24. Dezember 1802 „Rocchegiani" an Niemeyer gesandt habe. Was Goethe damit gemeint hat, ist nicht recht klar. Es existiert ein Werk: Raccolta di cento (170!) tavole rappresentanti i costumi religiosi, civili e militari degli antichi Egiziani, Etrusci, Greci e Romani, tratti degli antichi monumenti, disegnate ed incise in rame da Lorenzo Roccheggiani. Roma, Rafaelli 1804, 2. vol. in fol. oblong. (vgl. Brunet, Manuel du Libraire). Vielleicht war es eine Probelieferung dieser Sammlung).

Handschrift verloren zu sein. Niemeyers Bearbeitung entsprach also wohl nicht den Erwartungen, da später Einsiedel die Andria selbst in Angriff nahm (Goethe-Jahrbuch IX, 325).

Die Bekanntschaft Schillers mit Niemeyer datiert vom 4. Juli 1803. Am 6. Juli (Mittwoch) 1803 schreibt Schiller an Lotte von Lauchstädt aus: „Am Montag waren Niemeyers hier und haben mir keine Ruhe gelassen, sie diese Woche in Halle zu besuchen; wahrscheinlich fahre ich Freitags hin;“ und in einem Briefe an Goethe unter dem gleichen Datum: „Auch Niemeyers waren an jenem Abend (4. Juli 1803) hier, und ich habe ihnen versprechen müssen, diese Woche nach Halle zu kommen.“ Schiller reiste am Freitag den 8. Juli hin und kehrte abends schon wieder zurück. An Lotte meldet er von Lauchstädt (9. Juli): ... „Gestern Abend um ½ Eilf kam ich von Halle zurück, wo ich mir außer Niemeyers Pädagogium, welches eine kleine Stadt ist, nicht sehr viel umgesehen, weil ich mich etwas angegriffen fühlte und die Bewegung scheute. Sie haben mich sehr geehrt und tüchtig aufgeschüsselt ... Halle gefällt mir nicht, und in der Gesellschaft hörte ich nichts als Anekdoten erzählen.“ In seinen „Erinnerungen“ (S. 82) gedenkt Föhlisch des erhebenden Momentes, da Schiller an Niemeyers Seite im Pädagogium erschien, und erinnert an die „freudige und allgemeine Verehrung, womit der allgeliebte Schiller, blaß und kränklich-hager, aber voll innerer Glut und geistigen Lebens, wie er einst den Prinzen von Oranien schilderte, auf dem Pädagogium im Kreise der versammelten Jugend, in welchen ihn Niemeyer einführte und der ihm die eigenen in der strengen, aber ihm doch lieben Karlsschule zu Stuttgart verlebten Jugendjahre zurückrief, empfangen wurde“. — Schiller blieb mit Niemeyer in Briefwechsel. Als Wilhelm von Humboldt sich an Schiller gewandt hatte, ihm behilflich zu sein, für seine Kinder an Stelle Riemers, der im September 1803 als Hauslehrer von Goethes Sohn August in dessen Haus eintrat, einen anderen Hauslehrer zu besorgen, hatte dieser am 5. August in der Angelegenheit an Niemeyer geschrieben, der sehr oft zur Besetzung von Lehrerstellen im Bereiche ganz Deutschlands um Empfehlungen angegangen wurde. (Vgl. Föhlisch, S. 35. — Schillers Brief fehlt.) Niemeyer antwortete am 12. August (vgl. Ulrichs, Briefe an Schiller, Nr. 388), und am 18. August 1803 berichtet Schiller an Humboldt: ... „Ich selbst bin außer aller Verbindung mit Studierenden und kenne auch sonst wenige, auf deren Urteil und Empfehlung ich mich in einer solchen Angelegenheit verlassen könnte. Niemeyer, den ich aufgefordert, hat noch niemand finden

können."[1]) — Wenig bekannt dürfte sein, daß auch Niemeyer einer der ersten war, der einige der Schillerschen Trauerspiele — oft im Manuskript — erhielt und sie in seinem Hause in einem gewählten Kreise von Freunden und Freundinnen vorlas.[2])

Am 6. Mai 1803 war Goethe abermals in Halle anwesend und erneuerte die alten Verbindungen. Am folgenden Tage traf er nach Tische mit Niemeyers zusammen.

Nachmals sah Niemeyer — um das hier gleich vorweg zu nehmen — Goethe im Jahre 1809 in Jena wieder. Er hatte sich mit Professor Delbrück aus Berlin für den Augustmonat in Weimar angemeldet.[3]) Als sie in Weimar ankamen, befand sich Goethe am 24. August in Jena, wo der Herzog auf einer Jagdpartie gegenwärtig war und Goethe über seine Zeit wenig verfügen konnte.[4]) Am 25. August aber traf die hallesche Reisegesellschaft Goethe in Jena.[5])

---

[1]) Vgl. Schillers Briefe, hrsg. von Fritz Jonas, VII, 64. Auch „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt", 3. vermehrte Ausg. von Albert Leitzmann, Stuttgart 1900, S. 299.

[2]) Vgl. die Rezension über „Erinnerungen an August Hermann Niemeyer als Pädagogen" von Föhlisch, Wertheim 1834, in der halleschen „Allgemeinen Literaturzeitung", 1835, Nr. 163. — Desgleichen „Hallisches patriotisches Wochenblatt" (1847), wo es in einem Artikel über „Frau Agnes Wilhelmine Niemeyer, geb. von Köpken" heißt: „Besonders reizend waren im Niemeyerschen Hause die kleinen Gesellschaften von 12—16 Personen ... In solchen kleinen Kreisen sind auch, wie wir uns erinnern, von älteren Frauen gehört zu haben, die Schillerschen Stücke, der ‚Wallenstein' und ‚Maria Stuart', in der Handschrift von Niemeyer vorgelesen worden, ehe sie in Lauchstädt aufgeführt wurden" (S. 643—644).

[3]) Vgl. Niemeyers Brief vom 20. August 1809 (Goethe-Schiller-Archiv. Eing. Br. LII, 43).

[4]) Vgl. den Brief Goethes an Niemeyer. Weim. Ausg. IV, Bd. 21, S. 41.

[5]) Am 25. August 1809 schrieb Goethe aus Jena an C. von Knebel: „Ich befinde mich, mein teurer Freund, in einer Verlegenheit, aus der ich mir zu helfen bitte. Der Kanzler Niemeyer mit Professor Delbrück aus Berlin, die sich nach Weimar angemeldet hatten und nun hierher gekommen sind, können erwarten, daß ich ihnen etwas freundliches erzeige. Nun weißt Du, wie es mit meinem Lokal und sonstigen Zuständen aussieht; deswegen ich Dich um die Erlaubnis ersuchen wollte, sie heute Abend um 7 Uhr zu Dir zu bringen, damit wir einiger vergnüglicher Stunden genössen. Diese Gäste müssen Dir nicht zur Last fallen, und ich erbiete mich deshalb für eine Portion Wein und für einen Beytrag zum Abendessen zu sorgen, ... Es ist noch ein erwachsener Sohn von Niemeyer mit in der Gesellschaft". Später erfuhr dann Goethe, daß die hallesche Gesellschaft größer sei, als er sich vorstellte, und bestellte bei Knebel ab. Vgl. Goethes Briefe, Weim. Ausg. IV, Bd. 21, S. 44—45.

Am 3. Februar 1825 schickte Niemeyer an Goethe die erste Hälfte seiner „Deportationsreise“, „die — wie es in dem Begleitschreiben heißt — „mit der Richtung, die nach dem Jahre 1807 sein Lebensgang genommen, so genau zusammenhing“.[1]) — Über Goethes Gratulation zu Niemeyers Jubiläum 1827 s. weiter unten.

VI. Reise nach Westfalen und Holland. Preußen im Unglück.

In das denkwürdige Jahr 1806 fällt die Reise durch einen Teil von Westfalen und Holland. Heiter und freudig war der Reise Beginn, überaus traurig das Ende. Niemeyer verließ eine blühende Universität, ein glücklich sich preisendes und glücklich gepriesenes Staatswesen. Dieses findet er wieder von Feinden überschwemmt und erobert, jene ist vernichtet: eine um so schlimmere Enttäuschung, je allgemeiner der Wunsch nach Krieg, je fester die Hoffnung auf den Sieg gewesen war. Niemeyer unternahm die Reise in Begleitung seiner Frau und einiger Zöglinge des Pädagogiums, die er den Eltern zurückbrachte. Die Reise ist ausführlich beschrieben im 3. Bd. der „Beobachtungen“. Sie bildet den Wendepunkt in Niemeyers Leben, indem er gleichsam in eine neue Welt eintritt. „Sein Wirken bis dahin gleicht dem schönen, aber sicheren Bemühen des Landmanns, der die Frucht mit Ruhe erwarten darf, wenn er die Erde treu und sorgsam baute. Sein Tagewerk ist segensreich in der Stille. Von nun an heben und treiben ihn politische Stürme. Umsonst stützt die Zuversicht oft sich auf die gesteigerte Kraft. Das Tagewerk ist unsicher, wird aber welthistorisch.“

Die Zeitumstände, unter denen die Reise unternommen wurde, waren keineswegs günstig. Von den Ungewittern, die seit einer langen Reihe von Jahren über einem großen Teile Europas niedergegangen waren, war auch der preußische Staat nicht verschont geblieben. Seit dem Frieden von Basel (1795) schien dieser mit Frankreich versöhnt. Auf die blutigen Schlachten von Ulm und Austerlitz (1803) war nur ein unsicherer Friede gefolgt. Langsam räumten die französischen Truppen das österreichische Gebiet, um anscheinend für immer in Bayern, Schwaben und den Rheinlanden desto festeren Fuß zu fassen. Von hier aus setzten sie sich allmählich nach Norden in Bewegung. Der eigenmächtige Durchzug von nahezu hunderttausend Franzosen unter Bernadotte durch die fränkischen,

---

[1]) Der Brief befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

damals noch Preußen gehörenden Fürstentümer (Oktober 1805), die Ausschweifungen und Erpressungen, die sie sich in einem „befreundeten“ Lande erlaubt hatten, bewirkten, daß ein Teil des Heeres einberufen und mobil gemacht wurde. Auch in Halle war der nach langem Frieden ungewohnte Anblick beweglicher preußischer Heere für die jüngeren Einwohner ein ganz neues Schauspiel, für die älteren, die sich wohl noch in die Zeiten des Siebenjährigen Krieges zurückversetzten, mehr begeisternd als beunruhigend. Wenn auch manche meinten, daß im Vergleich mit dem, was man von der französischen Armee wisse, alles zu schwerfällig und unbeholfen sei, und die wohlversorgten Proviant- und Küchenwagen der Kompagniechefs hie und da dem Spott nicht entgingen, so weckte doch der gute Mut der Krieger Hoffnung und Vertrauen.

Das Jahr 1805 endete unter trüben Aussichten; unter bangen Erwartungen, was es bringen werde, brach das neue an. Man hörte ungern von neuen in Paris angeknüpften Verhandlungen zur Sicherung des Friedens mit Frankreich. Und nicht ohne Trauer vernahm man in Preußen die Abtretung der fränkischen Fürstentümer; um Hannover stand der Kampf mit Großbritannien bevor, dessen schwächerer Bundesgenosse Schweden ihn bereits begonnen hatte. In dem Verhältnisse, wie das preußische Heer sich in die Friedensstandorte zurückzog, erschien der Kriegszustand Frankreichs immer drohender, seine Sprache anmaßender, unerträglicher. Halb Deutschland hatte sich vom Reichsverband losgerissen; endlich legte der Kaiser selbst die uralte Krone nieder. Alle Anhänger des geliebten „Alten“ blickten sehnsuchtsvoll auf Preußen, und Preußen konnte dem neuen System sich nicht anschließen, ohne seine Ehre, seine Pflicht zu verletzen.

Für Niemeyer war am meisten erwünscht die Aussicht auf eine dauerhafte Ruhe für die Universität und die Franckeschen Stiftungen. Gerade damals stand die Universität Halle in voller Blüte. Die Fonds waren seit 1804 nicht unbeträchtlich vermehrt worden. Männer von wissenschaftlichem Ruf wurden mit ansehnlichen Gehältern ihr teils wiedergeschenkt, teils neu berufen und die Lehrstühle in mehreren Fächern vermehrt. Für die großen Schulen und Wohltätigkeitsanstalten der Franckeschen Stiftungen hatte der König, bei seinem Besuche im Jahre 1799 von ihrem Umfange überrascht und ihrer vielseitigen Wirksamkeit für den Staat noch mehr überzeugt, seitdem mehr als seine Vorgänger getan. Und gerade im Jahre 1806 war ihnen in einer Kabinettsorder vom 26. April verheißen, „nicht nur

Sächs. Landes-Bibl.

versiegte Hilfsquellen zu ersetzen, sondern sie für die Zukunft so sicher zu stellen, daß sie in ihrer ganzen bisherigen Wirksamkeit immer fortdauern könnten".

Doch schon wenige Monate später hatte sich der politische Himmel aufs neue getrübt. Der aufgedrungene Ländertausch, die gestörten Beziehungen mit England und Schweden, die Wahrscheinlichkeit, daß das kaum in Besitz genommene Hannover wieder zurückgegeben werden solle, — all dies empörte die Gemüter in so hohem Grade, daß, um Schlimmerem zuvorzukommen, eine allgemeine Bewaffnung befohlen und mit Begeisterung vollzogen ward. In dieser schwülen, verhängnisvollen Zeit wurde jedes andere Interesse von der Politik verschlungen. Alle verfolgten in Unruhe den Gang der Begebenheiten, und kaum einer war mit seinen eigenen Wünschen im klaren. Aber der Krieg gegen den Mann, der, selbst wenn er sich freundlich stellte, doch nur schonend zögerte, um die seiner Herrschsucht längst bestimmten Opfer desto sicherer zu machen, — Krieg blieb fortdauernd der heiße, fast allgemeine Wunsch. Ihn teilte mit dem preußischen Heere der größere Teil selbst der friedlichen Bürger.

Unter solchen kriegerischen Bewegungen konnte eine Reise, die von Haus und Amt weit entfernte, allerdings bedenklich scheinen. Aber weder bei Niemeyers Anwesenheit in Berlin im April wurde eine Reise nach Holland mißbilligt, noch im Juli, als die Lage des Staates mißlicher geworden war, Urlaub und Paß ins Ausland versagt. Auch den General von Wartensleben aus Erfurt, dessen Regiment in Halle lag, fragte Niemeyer, da alles eine drohende Stellung angenommen hatte, um seine Meinung. Die Frage ward mit Befremden und fast empfindlich aufgenommen: „Ob man denn meine, daß die Franzosen nach Halle kommen könnten? — Möchten sie kommen; man werde sie zu empfangen wissen! — Und was denn am Ende ein mit Pässen versehener Gelehrter selbst von feindlichen Heeren zu befürchten habe?" So ward denn am 30. August in vollem Vertrauen auf eine frohe Rückkehr — vielleicht gar in ein glücklicheres und freieres Land — die Reise getrost angetreten, und kein Gedanke, wie ganz anders es kommen könne, als jedermann hoffte, trübte den Abschied von Kindern und Freunden. Über Quedlinburg, Halberstadt, Hildesheim und Pyrmont ging es nach Detmold; dort lernte er die Regentin Pauline persönlich kennen, die Freundin Gleims, mit dem sie häufig bald in Prosa, bald in Versen Briefe wechselte (Beobachtungen III, 22—31 und Beilage II, S. 323—332). Von Detmold führte der

Weg über Paderborn, Lippstadt, Hamm, Dortmund, Bodelschwing nach Münster. Krieg drohte von allen Seiten, und in Spannung erwartete man die Ereignisse des nächsten Augenblickes. In Münster bereitete der damalige Oberpräsident Freiherr von Vincke, ein ehemaliger Zögling des Pädagogiums, den Durchreisenden einen herzlichen Empfang. Hier traf Niemeyer auch den Gouverneur von Münster, nachmaligen Feldmarschall Blücher, der den unteren Teil des Schlosses bewohnte. Es war der Tag vor seiner Abreise zur Armee (13. September). „Wir brachten“ — so erzählt Niemeyer — „eine unvergeßliche Abendstunde bei ihm zu. Ich sah ihn damals zum ersten Male, kräftig, mutig, nichts mehr fürchtend als gütliche Beilegung, die nimmer Gutes bringen, endliche Befreiung nur erschweren könne, doch fern von Übermut, den Feind nicht verachtend, den Tod nicht fürchtend, wenn nur der Sieg errungen werde. „Geb' unser Herr Gott“, sagte er, als er mir bei dem Abschiede die Hand drückte, „daß wir uns in ruhigeren Zeiten fröhlich wiedersehen!“ Fünf Wochen später, noch ehe Niemeyer die Heimat wieder erreicht hatte, sah er ihn in Braunschweig wieder! Aber unter welchen Verhältnissen! In welcher Stimmung! — Von Münster ging's über Cleve, Emmerich nach Holland hinein, nach Arnheim, Utrecht, Amsterdam, Saardam, Haarlem, Leiden, den Haag, Rotterdam, Nimwegen. In Holland wetteiferten Gelehrte und Kaufleute, ihn zu erfreuen oder ihm nützlich zu werden. Vor ihm öffneten sich gern alle Institute der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie, nach seinem Beifall oder Gutachten begierig. In Utrecht schloß er mit dem Professor der Theologie Heringa enge Freundschaft; in Amsterdam machte er die Bekanntschaft des Philologen Hieronymus de Bosch, des Freundes Wyttenbachs, ferner des Professors van Hemert, des kantischen Philosophen, und des Anatomen Bonn; in Leiden lernte er den Theologieprofessor und Dichter Rau, den auch in Deutschland hochgeschätzten Orientalisten Professor van Palm und andere kennen. In Rotterdam las Niemeyer in der Haarlemer Zeitung die Kunde von dem unvermeidlichen Ausbruch des Krieges. „Von Halle lasen wir, daß die Studierenden sich bewaffnet und sich erboten hätten, ein Husarenkorps zu errichten, um gegen den herannahenden Feind ins Feld zu rücken“ (S. 192). Die Rückreise ging über Düsseldorf, wo er nach Pempelfort, dem Besitztum Fr. H. Jacobis, einen Abstecher machte. „Wer wäre“ — so ruft er aus — „so fremd in dem ästhetischen Teil unserer Literatur, um den Ort nicht zu kennen, der lange Zeit Besitz und Wohnplatz eines der geistvollsten und liebenswürdigsten

Weisen unserer Zeit war, Fr. H. Jacobis, und nachdem dieser als Präsident der Akademie der Wissenschaften nach München zog, von seinem würdigen Sohne bewohnt wird“ (S. 233—234). Leider mußten sich die Reisenden damit begnügen, nach den leeren Zimmern hinauf zu sehen. „In jenem schwelgte der geniale Heinse in den Ideen und Genüssen der Musik und Kunst. In diesem wurden Jacobis Lieblingskinder Allwill, Woldemar und so vieles Ähnliche zuerst in seinem Geiste empfangen, dann aus seiner Hand ins Publikum gesendet. Er selbst war da nicht mehr zu finden.“ Früher hatte Niemeyer ihn 1798 einige Augenblicke in Eutin gesehen, aber erst 1811 lernte er ihn in München kennen, vornehmlich in einem langen Abendgespräch in seinem Garten. Von Hagen ging's über Bodelschwing wieder nach Münster (14. Oktober). Hier empfing sie der Präsident von Vincke mit der Nachricht, der Krieg sei erklärt und begonnen, Franken werde der nächste Schauplatz sein. Also hatte sich endlich die Wolke entladen. Zahllose Gerüchte durchkreuzten sich in allen Richtungen. In Minden überließ man sich, durch falsche Meldungen getäuscht, einer eitlen Siegesfreude. In Bückeburg aber hörte Niemeyer die erste Trauerbotschaft von der Katastrophe bei Jena und Auerstädt: „Es ist alles, alles verloren, die Armee zertrümmert, ihr König auf der Flucht — die Königin — man weiß nicht wo — vielleicht gefangen! Wenn die Hälfte wahr ist, was man uns meldet, so ist es schrecklich, furchtbar schrecklich!“ (S. 284). Es mochte für Niemeyer eine Schreckensstunde sein. Wie stand es um Halle und um seine geliebten Anstalten? Rastlos eilte er weiter über Hannover nach Braunschweig. Die Hiobspost wurde bestätigt. „Ach, es ward hier nur zu gewiß, daß die noch vor acht Tagen für unüberwindlich gehaltene Armee fast aufgelöst und auf der Flucht sei.“ Es war kein Zweifel, daß Halle eingenommen und besetzt sei. Trauerbotschaft kam über Trauerbotschaft. „An eigene Gefahr ward am wenigsten gedacht, — desto mehr an die Abwesenden, Kinder, Freunde und an das Amt.“ Es blieb ihm „das höchst drückende Gefühl, gerade in so hochwichtigen Zeiten nicht auf seinem Posten gewesen und fortdauernd außerstande zu sein, die zu unterstützen, welche die Geschäfte übernommen hatten. Soll sich gleich niemand in der Welt für unentbehrlich halten, so ist es doch in kritischen Momenten etwas wert, wenn viele für einen Mann stehen. Oft wollte daher die Reue eintreten, und von allen den schönen Genüssen der letzten Monate schien nur ein bitterer Nachgeschmack zurückzubleiben.“ Fünf sorgenvolle Tage und Nächte fesselte das Gewühl des flüchtigen Heeres ihn in

Braunschweig; weder Post noch andere Gelegenheit war zu finden. „Zum Tage verlängerte sich die Stunde, zu Wochen der Tag, und die Nacht schien oft nicht enden zu wollen, da man von jedem Morgen hoffte, daß er Hülfe bringen werde“ (vgl. S. 290 ff. mit der Schilderung der fliehenden preußischen Soldaten und der Sammlung auf den Straßen und dem Marktplatze). Niemeyer erfuhr auch bald, daß Blücher angekommen sei. „Als ich bei ihm eintrat, war sein Empfang: ‚So sehen wir uns wieder!‘ [1]) — Was er in großer Bewegung, doch wie ein Mann, der an einer guten Sache nicht verzagte, hinzusetzte, werde ich hier verschweigen. Es ist natürlich und menschlich, daß, wer das Äußerste getan hat, durch Fehler, die man verhüten konnte und durch die alles verloren geht, doppelt empört wird. Doch sprach er mit Wärme von dem Mut des Königs und der Tapferkeit der Soldaten, namentlich des Fußvolkes. Außer ihm waren mehrere mir unbekannte Offiziere im Zimmer; unter ihnen auch — ernst und in sich gekehrt — der unvergeßliche Scharnhorst“ (S. 291 ff.).

Endlich am 25. Oktober gelang es, Postpferde zu erhalten. Unterwegs begegnete ihnen ein Trupp Akademiker, die aus Halle kamen. Es war dort der Befehl gegeben, alle Studenten sofort mit Pässen zu versehen und in ihre Heimat zurückzuschicken. Jedem der Abreisenden ward ein Taler aus der Universitätskasse bewilligt. Nach unsäglichen Schwierigkeiten zog Niemeyer in die eroberte Vaterstadt ein und fuhr durch die stillen, verödeten Straßen. Sein Haus war durch die Einquartierung der Generalität geschützt worden. Die Seinigen hatten die Amtswohnung im Pädagogium bezogen. Heiß ersehnt, aber kaum erwartet kam er an, eine verödete Vaterstadt und aufgehobene Universität fand er vor und ahnte wohl nicht, daß er im nächsten Jahre eine noch weitere Reise antreten werde.

---

[1]) Desto freudiger sah ihn Niemeyer in den späteren Jahren wieder. „Im Oktober des Jahres 1813 war sein letztes Hauptquartier vor der Leipziger Schlacht in meinem Hause. Am 15., Mittag, als er vom Tisch aufstand, wo der ganze Stab und viele Fremde versammelt waren, da nahm er ernst und feierlich das Glas, trank auf das Wohl von Halle und wendete sich dann an die zum Aufbruch fertigen Krieger mit dem Wunsch: „Mögen wir morgen Abend so wie heute wieder beisammen sein!“ — Am Fenster stehend, wo er die Truppen vorüberziehen sah, sagte er: „Mancher von diesen wird morgen schlafen!“ — Hierauf wendete er sich zu der einen Tochter Niemeyers mit den Worten: „Mein Töchterchen, wenn ich verwundet werde, so kehre ich hierher zurück; du wirst mich gern pflegen! — Da ahndeten wir die Nähe eines großen Tages. — Er aber eilte herab, bestieg sein Schlachtroß und schlug am 16. Oktober bei Möckern“ (S. 291).

VII. Halle in den Wintermonaten 1806—1807. Deportation nach Frankreich. Literarische Bekanntschaften.

Große Dinge hatten sich unterdessen in Halle ereignet. Im September war es nicht mehr zweifelhaft, daß Preußen zum Kampf gegen Frankreich rüste. Der Anblick der durchziehenden Truppen, insonderheit der prächtigen Garden in Anwesenheit des Königs und der Königin stärkte das Vertrauen auf einen glorreichen Ausgang. Die Feindseligkeiten indes hatten im Oktober unter schlimmen Vorbedeutungen ihren Anfang genommen: Prinz Ludwig Ferdinand war bei Saalfeld gefallen (10. Oktober 1806). Und die Nachrichten von der Niederlage bei Jena und Auerstädt (14. Oktober) sollten schon bald bestätigt werden. Am 17. schon kam Halle nach kurzer Gegenwehr in die Gewalt des Feindes, den General Dupont befehligte.[1]) Von allen Seiten drangen an diesem Tage des Schreckens die siegtrunkenen Heerhaufen in die Stadt. Markt und Straßen waren zum Schlachtfeld geworden, während vor den Toren mit wechselndem Glücke erbittert gekämpft wurde. Bald waren die Hospitäler mit Verwundeten und Sterbenden gefüllt. Als auf den Straßen kein Preuße mehr Widerstand leistete, wurden viele Häuser friedlicher Bürger geplündert. Erst nach einigen Stunden hatte Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, durch ernste Befehle an die auf dem Markte versammelten Krieger den Sturm beschworen. Wenn Halle anfangs mehr als andere Städte gelitten hat, so ist dabei nicht zu vergessen, daß es dem Kampfplatze so nahe lag und das Unglück, gleich einer vom Sturm gejagten Wetterwolke, schneller hereinbrach. Viele der größeren Häuser schützte sehr bald die Gegenwart einquartierter Generäle und Offiziere von höherem Range, wenn sie auch Erpressungen und Bedrückungen nicht ganz verhindern konnten. Auch Niemeyers Wohnung auf dem großen Berlin erfuhr diese Schonung. Da sie durch die Verbindung zweier Häuser viel Raum bot und dicht an das Meckelsche Haus, das zur Aufnahme des französischen Kaisers in Beschlag genommen war, angrenzte, hatte man sie für die Spitzen des Generalstabes gewählt. Bald war auch General Ebelé, mit dem Niemeyer in der Folge mehrfach in Berührung kam, bald nach ihm die Generale Lefebvre, Mouton, Berger, Gardanne, Corbino erschienen.

---

[1]) Vgl. den Brief eines Augenzeugen darüber in „Chr. Gottfried Schütz, Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes," hrsg. von seinem Sohne Fr. Karl Julius Schütz, I. Bd. Halle 1834, S. 268—271.

Die größeren Zimmer hatte man dem Prinzen Jérome Napoleon überlassen. Im Auditorium hatte eine Kompagnie der Garde, im zweiten Hause leichte Reiterei die Wacht.

Eine willkommene Ergänzung der Nachrichten über die Eroberung Halles in Niemeyers „Beobachtungen“ (III) sowie auch in den anderen Quellenschriften bilden die Ausführungen bei Föhlisch (S. 73 ff.), der Augenzeuge jener Ereignisse war. Es heißt darin: „Alle Greuel des Krieges erfüllten während des Sturmes und der Plünderung die unglückliche Stadt. Männer gaben sich im Drange großer Mißhandlungen freiwillig den Tod; Frauen stürzten sich, von Verzweifelung getrieben, aus den oberen Stockwerken auf die Straßen herab, und die Leichname gefallener Krieger blieben zum Teil tagelang nachher in Straßenwinkeln oder am Ufer der Saale angeschwemmt liegen. Es konnte daher niemand verargt werden, sich gegen den ersten Andrang der durch die Straßen stürmenden Soldaten und ihren Kugelregen durch wohlverriegelte Türen, wie Fr. A. Wolf, möglichst zu schirmen“ (S. 73—74). — „Das Pädagogium genoß in den ersten Stunden der Gefahr einer ängstlichen Ruhe, sodaß eine nahe preußische Wache bei der ausbleibenden Ablösung noch ihrem Posten treu blieb, als der Kampf, der vom frühen Morgen bis Nachmittags anhielt, schon längst vorüber war, und fortfuhr, auf hie und da sichtbar werdende Feinde Feuer zu geben. Allmählich umdrängten die Gefahren des bedeutenden Treffens, das unter den Mauern der Stadt geliefert wurde, die Anstalt in solcher Nähe, daß die Kugeln durch die Äste der Bäume, die den Vorhof beschatteten, schlugen und die Schlachtlinien, wenn sich der Pulverdampf über sie erhob, teilweise übersehen werden konnten. Eine nicht ferne Batterie erschütterte das Wohngebäude heftig, und die Waffentrümmer, die man am folgenden Morgen in den nahen Gärten vorfand, bewiesen die Größe der Gefahr, worin die Anstalt während des blutigen Kampfes geschwebt hatte. Die siegtrunkene große Armee zog in den nächsten Tagen durch die Stadt und Umgegend und verwandelte sie in ein großes Heerlager, in dessen Mitte Napoleon zu Halle sein Hauptquartier aufschlug. In der Stille der angstvollen Nacht, die selbst durch keinen Glockenschlag unterbrochen werden durfte, gewährten die mit Fackeln vorüberziehenden Kolonnen und die Wachtfeuer der rastenden Truppenmassen, die in allen Straßen der Stadt aufflammten und jeden Augenblick noch Feuersgefahr und ihre Schrecken drohten, von einem hohen Standpunkt aus, wie die Altane des Pädagogiums anbot, ein furchtbar-erhabenes Schauspiel. Nach der Ankunft des

Kaisers eilte ein Ordonnanzoffizier desselben, ein ehemaliger Zögling des Pädagogiums, seinen Lehrern freudig und dankbar entgegen und stellte die Anstalten durch eine Schutzwache sicher“ (S. 75—78).

Noch am ersten Tage der Einnahme der Stadt erhielten nicht bloß die nur kurze Zeit der Plünderung ausgesetzten öffentlichen Schul- und Wohltätigkeitsanstalten Schutzwachen, sondern auch der Universität verbürgte eine von Bernadotte selbst ihren Deputierten in die Feder diktierte Erklärung vollkommene Sicherheit ihrer Fortdauer und ihrer Erhaltungsmittel. So erholte man sich allmählich von der Angst und Betäubung, von der nach einer so unerwarteten Vernichtung aller Hoffnungen fast keiner frei geblieben war. Zwei Tage später erschien der Kaiser selbst. Eine Deputation der Universität und des Magistrates erwartete ihn in seiner Wohnung, die von Bernadotte ausgestellte Erklärung zum besten der Universität ward zu bestätigen versprochen und bald darauf dem Professor Maaß als zeitigem Prorektor mit einem Schreiben des Marschalls Alexander Berthier zur öffentlichen Bekanntmachung übersendet. Doch welch ein Wechsel trat schon am nächsten Tage ein! Ein Schreiben des Stadtkommandanten Generals Ménard enthielt den kaiserlichen Befehl, daß sofort alle Vorlesungen eingestellt und alle Studenten — ausgenommen die geborenen Hallenser — mit französischen Pässen versehen binnen 24 Stunden die Stadt verlassen müßten. Jeder, der am folgenden Tage noch in Halle verweile, habe zu erwarten, aufgegriffen und gefangen genommen zu werden. Gegenvorstellungen hatten keinen Erfolg.[1]) So traten denn an 600 junge Akademiker, die man, so weit es in einer so bedrängten Lage möglich war, mit einem sehr kleinen Reisegelde — einem Taler — versah, ihr Exil an. Der Gehalt sämtlicher Professoren wurde eingezogen. Was den französischen Kaiser zu diesem harten Befehle bewogen hat, ist nicht recht bekannt. Jedenfalls hat sein Haß gegen die deutschen Universitäten viel zu diesem Befehle mitgewirkt.[2]) — Am 20. Oktober

---

[1]) Die Aktenstücke, die die Aufhebung der Universität im Jahre 1806 betreffen, sind mitgeteilt im IV. Bd. der Beobachtungen, I. Teil, Beilage 1, S. 397—400. Ausführlicher bei Schrader II, 530 ff.

[2]) Vgl. Bullmann, S. 68—69, C. D. Voß, Die Zeiten oder Archiv für die neueste Staatengeschichte vom Jahre 1807, S. 386—412, vom Jahre 1808, S. 91 ff. und 423 ff. — Die Schicksale der Stadt und Universität Halle während des Krieges 1806. — Geschichte der Universität und Stadt Halle im Jahre 1806—1814, S. 25. — Zeitung für die elegante Welt, 1832, S. 2025. — Niemeyer, Beobachtungen IV, 1. Abt. — Hertzberg III, 355 ff.

verließ der Kaiser mit seinem Gefolge die Stadt; mit ihm der größte Teil der Truppen. Still wie das Grab wurde nach dem triumphierenden Einzuge, nach Waffenglanz und Waffengeräusch die verödete Stadt. Am 26. Oktober sah Niemeyer in solchem Zustande die unglückliche Vaterstadt wieder.

So beruhigend es war, Kinder und Freunde unverletzt zu finden, so wollte doch bei dem ersten Wiedersehen die Wehmut der Freude kaum Raum lassen. Wohin man kam, fand man Trauer auf den Gesichtern und überall gebrochene Herzen. Die am tiefsten empfanden, sprachen am wenigsten. Zu dem Schmerz über große, zum Teil unersetzliche Verluste, die gerade die Professoren, da alle Zahlungen aufhörten, fast am härtesten trafen, gesellte sich die Sorge, wie man die Entbehrung der Gehälter ertragen, wie man die steigenden Winterbedürfnisse befriedigen werde.

Durch seine amtliche Stellung und die Größe seines Hauses war Niemeyer genötigt, mit den Fremden in steter Berührung zu bleiben. Den stillen Genuß des Familienlebens mußte er nur zu oft schmerzlich entbehren. Schon dem ersten militärischen Kommandanten der Stadt nach der Abreise des Kaisers, einem General Laurent Courte, wurden bald nach seiner Ankunft die besten Zimmer in Niemeyers[1]) Hause eingeräumt. „Es war ein verständiger und gutmütiger Piemontese, dem man es wohl anmerkte, wie wenig er persönlich für den Helden des Tages begeistert war“ (S. 16). Dieser gemäßigte Mann blieb nur kurze Zeit auf seinem Posten. Man hatte einen anderen ausersehen, dessen entschiedener Anhänglichkeit an Napoleon man sicher sein konnte, den General Lautour (Latour), der bis ins Spätjahr 1807 in Halle blieb. Er bewohnte in Niemeyers Nachbarhause die Zimmer, die der Kaiser gehabt hatte. In Niemeyers eigenem Hause war nach dem Weggange des Generals Courte die Intendantur, an deren Spitze der Inspecteur aux revues de la Garde Impériale Clarac stand. Dieser war, was den Dienst betraf, namentlich in der Beitreibung der auferlegten Kontributionen unerbittlich streng. „Aber wenngleich kalt und abgemessen in seinem ganzen Wesen, verletzte er doch nie durch Härte und Übermut, war dienstfertig und hilfreich. Die Behörden der Stadt, insonderheit die Gelehrten, wurden mit großer Achtung behandelt, und er sah sich gern an seiner Tafel von ihnen umgeben. Er war über zwölf Monate

---

[1]) So berichtet Niemeyer selbst, wogegen Hertzberg III, 358 angibt, Courte habe im Hause des Professors Knapp Aufenthalt genommen.

unser Hausgenoß, sodaß wir anfingen, uns in den eigenen Zimmern fast fremd zu fühlen. Denn seine Wohnung und sein Bureau, worin vom Morgen bis Abend fünf oder sechs Personen arbeiteten, ließen für mich und meine Familie nur wenig Raum übrig. Doch verdient sein persönliches Betragen sowie die Anspruchlosigkeit seiner Sitten, die Strenge gegen seine Umgebung und Bedienung, die gewissenhafte Fürsorge, daß auch nicht der kleinste Schade oder Verlust unersetzt bliebe, endlich die gänzliche Ablehnung eines ihm bei seinem Abgange vom Magistrat überbrachten Silbergeschenkes die ehrenvollste Erwähnung“ (Beobachtungen, IV. Bd., 1. Abt., S. 19).

Es möge hier eine Schilderung folgen, wie Niemeyer seine Zeit gewöhnlich verlebte. „Am Tage gab es nur wenig unmittelbare Berührungen; meist nur in Geschäften, wo ich häufig den Dolmetscher machen mußte. Am Abend fanden sowohl der Kommandant Lautour als der Intendant den Umgang mit uns bequem, weil sie, selbst unserer Sprache ganz unkundig, verstanden wurden. Eben daher war auch der sich hier aufhaltende pensionierte preußische General Ernest eine Zeitlang der dritte Mann. Gewöhnlich erschienen sie, wenn das kleine Abendbrot genossen werden sollte, das ihnen, im Vergleich mit ihren von der Stadt bezahlten Tafeln, wenigstens ein Bild unserer Frugalität gab. Der Kommandant haranguierte gewöhnlich über die Geschichte des Tages oder auch der früheren Zeit. Eine Lieblingsgeschichte war die Schlacht bei Austerlitz, und wie der Kaiser am Morgen des blutigen Tages oft nach dem anfangs trüben Himmel gesehen und unaufhörlich schnupfend oft wiederholt habe: „La terre va mal“. Der Intendant nahm Interesse an den Kindern. Der Anblick einer in sich sehr glücklichen, wenngleich durch die große Katastrophe gedrückten und in ihrer gewöhnlichen Lebensweise gestörten Familie ließ ihn nicht gleichgültig, und jede Gelegenheit, wo er raten, dienen, den Verkehr mit meinen nach Aufhebung der Universität in Leipzig studierenden Söhnen erleichtern konnte, war ihm willkommen. Insonderheit äußerte er oft, daß ihn das Wesen der deutschen Frauen, ihre persönliche Fürsorge für den Haushalt, ihr Eingreifen auch in die kleineren Geschäfte um so mehr mit Achtung erfülle, je häufiger es in Frankreich vermißt werde“ (Beobachtungen IV, 1, S. 19—20).

Für Niemeyer und die Seinigen bedeutete dieses Verhältnis zu den fremden militärischen Behörden, da es wenigstens dem steten Wechsel ab- und zugehender Einquartierung weit vorzuziehen war, manche Erleichterung. Auch blieb ihm, indes die anderen Amts-

genossen in ihrer ganzen Tätigkeit gehemmt waren, bei den wenngleich von Auswärtigen weniger besuchten Schulen genug zu tun übrig, und man gewöhnte sich allmählich an die Beschränkungen und Entbehrungen. Aber bei dem Druck, der auf der Vaterstadt und so manchem befreundeten Hause lastete, war es unmöglich, zu einem frohen Gefühl des Daseins zu kommen. „Unsere Bücherzimmer“, sagt Niemeyer, „waren damals noch das freundlichste Asyl, in dem man in der Gesellschaft der herrlichsten, zum Teil auch in sehr schweren Zeiten durch harte Erfahrungen geprüften Geister das unruhige Treiben von außen vergaß und sich an manchem kräftigen Wort aufrichtete. Nie erinnere ich mich auch, den Tacitus, den Sallust, die späteren Briefe des Cicero und von christlichen Schriftstellern den Salvian,[1]) Attilas Zeitgenossen, mit so großem Interesse gelesen zu haben. Vieles darin glaubte ich nun erst recht zu verstehen. Auch ist wohl aus ihnen mancher Gedanke in eine kleine Schrift, die zum Teil in jenen Monaten geschrieben wurde, übergegangen“ (Feierstunden während des Krieges, 1808, 2. verm. Aufl. 1809).

Über die Lage des preußischen Staates und den Ausgang des Kampfes mit Napoleon vermochte man kaum sichere Nachrichten zu erhalten. Die französischen Bulletins fanden keinen Glauben; sie redeten nur von Siegen, aber gar nicht oder unglaubwürdig von eigenen Verlusten nach mörderischen Schlachten. Nach manchen Angaben der Tagesbefehle begriff man kaum, wie es noch eine preußische Armee geben könne. Gelang es dann zuweilen, auf allerlei Wegen königsbergische Blätter zu erhalten, so gaben doch auch diese wenig Trost. Sie verbargen die rückgängigen Bewegungen und das Säumen der russischen Armee ebensowenig als die schmachvollen Übergaben der festen Plätze und die Besetzung fast aller noch übrigen Länder.

Aber je trüber der Himmel ward, um so enger schlossen sich die Gleichgesinnten aneinander; „und wenn man dann an so manchen, besonders unter den edleren Veteranen die fromme Ergebung oder die philosophische Ruhe wahrnahm, die sie aufrecht erhielt, so ging man nicht ungestärkt von ihnen.“ Desto schmerzlicher waren gerade in solchen Zeiten Verluste von bewährten Freunden. Zuerst starb ihm der Psychologe und Philosoph Prof. Carus in Leipzig, mit dem ihn enge Freundschaft geraume Zeit schon verband, ferner am 11. März sein hochverehrter Lehrer und Freund Nösselt. Je vergeblicher alle Versuche

---

[1]) De gubernatione Dei et de iusto Dei praesentique iudicio.

waren, die Universität wieder herzustellen, desto tiefer ward er gebeugt. Er sollte das Wiederaufblühen seiner Fridericiana, der sein ganzes Herz angehörte, nicht erleben.

Am Vorabend des Pfingstfestes 1807 rückten 8000 Mann des Boudetschen Korps in Halle ein. Unter ihrem Schutze konnten die Verhaftsbefehle und Deportationen geachteter Staatsbürger sicher vollstreckt werden. Auch Niemeyer sollte davon betroffen werden.

Es war der erste Pfingsttag, der 17. Mai. Die Natur hatte, als wäre sie im Einklange mit der Kirchenfeier, das Fest herrlicher geschmückt als in anderen Jahren. Alles stand in voller Blüte. „Man atmete wieder freier, als die trüben Nebel eines traurigen Winters vor dem mildesten Sonnenglanze gewichen waren. Man fühlte sich ermutigt und gestärkt durch den Anblick der verjüngten Schöpfung nach der alten Ordnung der Natur, die nichts in ihrem Gange zu stören vermag.“ Zwischen Geschäften, Lesen, Gesprächen mit Fremden und Einheimischen war der Tag verflossen. Der Abend wurde im Hause des Kons.-Rates Wagnitz, eines der ältesten und bewährtesten Freunde, verlebt. Mitternacht war schon vorüber, als man schied. Der Mond erhellte das Dunkel, als wäre es Tag. Für Niemeyer unerwartet stand der Kommandant Lautour am Fenster des Nachbarhauses. Mehr noch befremdetete sein kurzer Gruß, da man bei ihm immer lange Phrasen gewöhnt war. Aber er wußte, was den Heimkehrenden in wenigen Stunden bevorstand; das ungewöhnlich späte Zurückkommen mochte ihn beunruhigt haben. Desto ruhiger und zufriedener beschlossen sie den recht froh genossenen Tag und schliefen „flugs und fröhlich ein“. Es mochte drei Uhr sein, als in das gemeinsame Schlafzimmer ein französischer Offizier trat und dem Aufwachenden die Eröffnung machte: „Par ordre de S. M. l'Empereur vous me suivrez tout de suite en otage!“ Niemeyers Frau, die den Kommandanten früher eintreten sah und in Tränen und Klagen ausbrach, suchte dieser mit dem Hinweis auf die Gerechtigkeit des Kaisers zu beruhigen. Das Bewußtsein der Unschuld verminderte Schreck und Befürchtung. Den trostbedürftigen Seinen sprach Niemeyer Mut ein. Er eilte dann zum Intendanten, der im Nebenzimmer weilte und die ganze Nacht aufgeblieben war. Dieser empfing ihn mit der unzweideutigsten Teilnahme; „erst gestern sei der Befehl eingetroffen und wie ein Blitz vom Himmel gefallen, er habe ihm einige Stunden Ruhe gönnen wollen und nur deshalb ihn nicht eher vorbereitet“. Über die Ursache war durchaus nichts bekannt. Niemeyer erfuhr nur, daß er nicht der einzige sei. „Unannehmlichkeiten hätten

sie nicht zu befürchten und würden überall aufs beste empfohlen werden. — Und wohin? — Wahrscheinlich nach Mainz. Ob weiter, sei ihm unbekannt.“

Späterhin brachte Niemeyer in Erfahrung, daß in allen besetzten Provinzen Verzeichnisse von Personen, die in Ansehen standen und von Einfluß auf die Volksstimmung zu sein schienen, aufgenommen waren. Dies war ohne Zweifel auch im Saalkreise geschehen, und so war die Nennung seines und einiger anderer Namen gerade nicht auffällig. Auch erfuhr er aus späteren Mitteilungen, daß der Befehl unmittelbar vom Schloß Finkenstein in Preußen, lange Zeit dem Hauptquartier des Kaisers, ausgegangen und von Berlin am 17. Mai eingetroffen war. „Den Gouverneur von Magdeburg, General Ebelé, soll sie ebenso sehr als die hallischen Behörden überrascht haben.“ An demselben Tage ward auch der damalige Kammerpräsident in Baireuth, nachmalige Staatsminister von Schuckmann verhaftet und abgeführt.

Der Obrist, der mit dem Verhaftsbefehl beauftragt war, drang auf Beschleunigung. Niemeyers Gattin und älteste Tochter trugen unter heißen Tränen das Unentbehrlichste an Kleidung und Wäsche zusammen. Am glücklichsten waren die jüngsten, die vom Abschiedskuß kaum erwachten. Einige der ältesten waren eben am Feste bei Verwandten auf dem Lande. Am Arme der Gattin, die trotz der Unfreundlichkeit des französischen Obersten erklärte, daß sie durch nichts sich werde hindern lassen, ihrem Manne zu folgen, so lange er noch in der Stadt sei,[1]) schritt Niemeyer dem Paradeplatz zu, wo

---

[1]) Die feste und ruhige Handlungsweise, die Frau Niemeyer während der Deportation ihres Mannes zeigte, ist ein neuer Beleg für das altgepriesene Lob weiblicher Entschlossenheit und Fassung in angstvollen Lebenslagen. Zuvörderst unterließ sie keinen Schritt, der ihr für die Rückkehr ihres Mannes erfolgreich zu sein schien; sie reiste selbst zu den französischen Behörden nach Magdeburg, und erst, als sie einsehen mußte, daß alles vergeblich sei, den eisernen Beschluß Napoleons zu ändern, stand sie ab und beschränkte sich auf die Zusammenhaltung ihres Hauses. Sie hatte einen schweren Stand. „Die Deportationsreise ihres Mannes mußte durchaus aus eigenen Mitteln bestritten werden, die Kriegslasten ließen nicht nach, zwei Söhne studierten in Leipzig. Für alle die Bedürfnisse mußte gesorgt und gespart werden, und Frau Niemeyer tat es mit großer Aufopferung und Bereitwilligkeit . . . Den einzigen Genuß fand sie in dem unausgesetzten Briefwechsel mit ihrem Manne, dessen ungewöhnliches Schicksal ihm überall Teilnahme erweckte und ihr zahlreiche Besuche von nähern und entferntern Bekannten zuführte. Man hat uns erzählt, daß sie, ohnedies körperlich leidend, oft am Abend bis zur höchsten Ermattung erschöpft auf ihren Sitz nieder-

die Wagen bereitstehen sollten. Im Vorbeigehen gestattete man ihm noch, seinem aus dem Schlafe geschreckten Kollegen Knapp ein Lebewohl zu sagen; einer Empfehlung der Anstalten bedurfte es nicht. — Den Markt fand Niemeyer mit Soldaten angefüllt. Auch war es schon lebhaft auf den Straßen, wiewohl den meisten die Ursache dieser Lebhaftigkeit noch unbekannt war.

So wurde denn Niemeyer am 18. Mai 1807 aus der bisherigen Zurückgezogenheit und Stille auf einmal in eine ihm neue Welt gerissen. Seine Leidensgenossen waren der Major von Heyden († 1814), der Polizeiratsmeister Keferstein († 1816), der Postdirektor Geheimrat von Madeweis und der damalige Landrat des Saalkreises von Wedell-Pießdorf jun.

In der Moritzburg bei Halle traf Niemeyer die vier Unglücksgefährten schon beisammen. Um 7 Uhr gab die Trommel das Zeichen zum Aufbruch. Die Befreundeten verband die erzwungene Reise nur noch enger. — Der Weg führte über Halberstadt, wo sie gegen Abend Gleims Garten besuchten und des Toten gedachten, der einst,

„ohne Wünsche nach Lohn, aber auch unbelohnt“

Friedrichs Siege sang und „noch zu rechter Zeit starb, ehe der Degen seines Helden, dessen Federhut ihm das kostbarste Kleinod in dem Musentempel seines Hauses war, als Trophäe zu Paris in dem Invalidendome aufgehängt ward“. In Braunschweig verweilte man einige Tage. Hier traf Niemeyer mit Lessings Freund Pockels (vgl. oben) zusammen. Über Göttingen, Kassel, Marburg, Gießen ging's nach Frankfurt a. M. Je näher man der französischen Grenze kam, um so gedrückter wurde die Stimmung der Deportierten. Niemeyer gelang es dann immer, die Begleiter aufzurichten. Die herrliche Natur der Main- und Rheingegenden, die sie von allen Seiten umgab, wirkte erheiternd und tröstend auf sie ein.

Bisher hatten die Gefangenen überall innige Teilnahme gefunden, die französischen Behörden sich gegen sie human benommen. Sie durften frei über Metz nach Pont à Mousson reisen, das ihnen zum

---

gesunken, aber rasch wieder gesammelt, ruhig ja heiter erschienen sei, wenn ihr ein neuer Besuch angemeldet ward. Ein solcher war fast an jedem Abend der des Intendanten Clarac, dessen altfranzösische Höflichkeit ihn nur selten einen Tag von einer Frau entfernt bleiben ließ, deren Geisteshelle und Fertigkeit im Gebrauche der französischen Sprache ihm die größte Annehmlichkeit bereitete“ (Hall. patr. Wochenbl. 1847, S. 659 ff.).

Aufenthalt angewiesen war. Schon am dritten Tage ihrer Ankunft hatten sie sich häuslich eingerichtet. Sie bewohnten das mittlere Stockwerk eines recht ansehnlichen, nach dem Markte gelegenen Hauses gegen einen monatlichen Mietzins von 20 Talern. Außer dem gemeinschaftlichen Versammlungssaal hatte jeder ein bequemes Wohnzimmer. Sieben Wochen dauerte hier der Aufenthalt der „Messieurs les Cinq“, wie sie allgemein genannt wurden.

An eine Rückkehr vor dem Frieden war vorläufig nicht zu denken. Es waren zwar Eingaben an den Kaiser und die höheren Behörden eingereicht; sie blieben aber entweder ohne Antwort oder machten die Entscheidung von dem Ende des Krieges abhängig. Auch hatte der damalige Minister von Massow, dessen persönlichen Wohlwollens Niemeyer sich stets zu erfreuen hatte, alles bei dem Gouverneur von Berlin, dem General Clarke aufgeboten, Niemeyer seinem Wirkungskreise zurückzugeben; jedoch ohne Erfolg. In Magdeburg war noch weniger Gehör zu finden; desto eifriger war man in Paris für Niemeyer tätig. Es lebte dort einer seiner früheren Zöglinge, der Arzt Oerthling, der nichts unversucht ließ, den wahren Grund von Niemeyers Verhaftung zu entdecken und ihm wenigstens fürs erste die Erlaubnis auszuwirken, in Paris leben zu dürfen. Aber manche Geduldprobe mußte noch bestanden werden. Erst am 27. Juli eröffnete der Maire Nicolas den Gefangenen, daß der General Gillot, Kommandant von Nancy, Vollmacht gegeben habe, ihnen allen Reisepässe nach Paris auszufertigen mit der Erlaubnis, dort zwei Monate verweilen zu dürfen.

Diese Mitteilung versetzte alle in gehobene Stimmung. Ohne Bewachung und Begleitung traten vier die Reise an. Major von Heyden, für den Paris wegen der Unbekanntschaft mit der französischen Sprache keinen Reiz hatte und der außerdem den Kostenaufwand und die Beschwerden der Reise scheute, beschloß, seine Pässe nach Deutschland in Pont à Mousson abzuwarten.

Am 2. August brach die Reisegesellschaft über Nancy, Epernay und Meaux nach Paris auf, wo sie der schon erwähnte Oerthling am Abend des 6. August empfing.

Von großer Wichtigkeit war für Niemeyer die Bekanntschaft mit dem in Deutschland hochgeachteten Straßburger Juristen Koch, dem die Verdienste der halleschen Universität nicht unbekannt waren, da zwei seiner Verwandten Zöglinge des Pädagogiums gewesen waren. Napoleon, der seit dem 27. Juli wieder in Paris weilte, hatte diesen Gelehrten zu einem der Minister in dem neuen Königreiche Westfalen

ausersehen. Ein solcher Mann konnte wohl für die hallesche Hochschule als ein rettender Schutzgeist erscheinen. Zwar hatte Koch Napoleons Anerbieten ausgeschlagen, aber er vermittelte Niemeyer die Bekanntschaft mit zwei anderen Staatsmännern, Beugnot und Simeon, von denen er sich das Beste versprechen dürfe. Eine von Niemeyer verfaßte Denkschrift „Mémoire, adressé à Mons. le Conseiller d'Etat Comte de Beugnot“ (abgedruckt in der Beilage Nr. 9 in den Beobachtungen IV, 1, S. 415—420), in der über Halle, seine vormalige und gegenwärtige Lage, seine wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten freimütig berichtet wurde, händigte Koch unverzüglich dem Staatsrat Beugnot ein. Ein zweites Mémoire enthielt einen noch genaueren Bericht über die Stadt Halle und ihre damalige Lage; es wurde von Niemeyer und Keferstein gemeinschaftlich übergeben, ist aber abhanden gekommen (vgl. Beobachtungen IV, 1, S. 420). So kostete es noch viele vergebliche Gänge, Briefe und Anfragen, ehe es Niemeyer gelang, vor den Mann zu kommen, in dessen Hände der Kaiser einen wichtigen Teil der Organisation des neuen Königreiches gelegt hatte. Es sollten ihm nämlich zu seinen Geschäften als nachmaligem Minister des Inneren zugleich die geistlichen Angelegenheiten und Unterrichtsanstalten gehören. Endlich am 20. August ward ihm eine Audienz gewährt. Beugnot hörte Niemeyers Ausführungen mit Aufmerksamkeit an und versicherte ihm, er werde über alles mit dem Könige reden (Beobachtungen IV, 1, S. 387—394).

Endlich kam gegen Ende August vom Kriegsminister die Erlaubnis zur Abreise am 20. September. Eine Eingabe um Verkürzung des Termins hatte keinen Erfolg. Es war nämlich der nach Berthiers Abgange zum Kriegsminister ernannte General Clarke, bis dahin Gouverneur von Berlin, auf dessen Befehl die fünf Verbannten im Mai verhaftet und deportiert waren, in Paris eingetroffen und nichts weniger als für sie gestimmt. So sehr waren sie verleumdet worden.

Unter diesen Umständen war an eine Zurücknahme des Termins nicht zu denken, und so ergab er sich in das Unabänderliche, zumal auch der damalige preußische Gesandte in Paris, von Knobelsdorf, ihm riet, den festgesetzten Termin abzuwarten, um nicht in neue Verlegenheiten zu geraten.

Endlich, am letzten August wurden die Reisepässe ausgestellt, die den Inhabern volle Sicherheit verbürgten. Gegen den 20. September war alles in Ordnung. Diesmal führte der Weg über Cambray, Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Aachen, Köln nach Frankfurt a. M.

Hier erwartete ihn ein neuer Kampf. Er erhielt ein ihm nachgeschicktes Schreiben von seinem vieljährigen Freunde, dem Oberkonsistorialrat Nolte in Berlin mit der ihm aufgetragenen Anfrage, „ob er, da der König in Berlin eine allgemeine Lehranstalt zu errichten beschlossen habe, geneigt sein werde, eine Professur unter gleichen Bedingungen wie in Halle anzunehmen“. Niemeyer konnte sich zunächst nicht zur Annahme entschließen; ihn schmerzte vor allem die Trennung von der Vaterstadt und von den Anstalten, denen die Hälfte seines Lebens gewidmet war und die gerade in dem Augenblicke eines mit den neuen Verhältnissen vertraut gewordenen Fürsprechers bedurften. Er verschob daher die Antwort, um zuvor in Kassel auszuforschen, ob man für Halle etwas Bedeutendes zu tun bereit sei. Die Abreise dahin ward um so mehr beschleunigt, als er kurz vorher von dem Staatsrate von Beugnot eine Einladung nach Kassel erhalten hatte. (Abgedruckt in den Beobachtungen IV, 1, S. 394.) Unverzüglich eilte Niemeyer zu ihm und fand ohne Schwierigkeit Gehör. Beugnots Ansichten hatten sich aber merklich geändert. Niemeyer merkte gar bald, daß er über die halleschen Institute wie auch über seine Person Nachrichten eingezogen hatte. Wenngleich die letzteren nicht ungünstig lauteten, so empfahl ihm Beugnot zu überlegen, ob er im Lande bleiben oder, was man für das Wahrscheinliche halte, es verlassen werde, worüber man Nachrichten erwarten wolle. Man verwies ihn endlich auf die baldige Ankunft des jungen Königs, die ihm im Falle des Bleibens Gelegenheit geben werde, wieder selbst nach Kassel zu kommen. — Für Niemeyer war im Augenblicke wieder alles in der Schwebe, und so reiste er schnell über Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar nach Halle zurück, wo er am 9. Oktober in stiller Abendstunde, begleitet von dem mit ihm verwandten Generalsuperintendenten Nabe in Eisenach, im Kreis der Seinigen eintraf.

Trotz der vielen Unzuträglichkeiten war die Deportationsreise für Niemeyer recht vorteilhaft. Sie gab Gelegenheit, viel Merkwürdiges zu sehen und Neues zu lernen. Besonders die vielen Wohlfahrtseinrichtungen in Paris besichtigte er eingehend, an erster Stelle die Schul- und Unterrichtsanstalten und suchte für die eigenen Institute in Halle Nutzbringendes zu gewinnen. Auch lernte er viele treffliche Menschen kennen, „die mit der Bildung und Anmut der Sitten, die niemand der Nation absprechen kann, nicht nur Gründlichkeit des Wissens, sondern auch Gediegenheit des Charakters und warmen Diensteifer verbanden“ (Beobachtungen IV, 1, S. IX). In

Paris begegnete ihm Karl Friedrich Cramer, „merkwürdig durch seine Schicksale wie durch seinen Namen“. Dieser gehörte zu jenen Zeitgenossen, die wie Georg Forster und so manche andere das Opfer wurden ihres Glaubens an die Verheißungen einer goldenen Zeit, die aus der Revolution hervorgehen sollte. Er war der älteste Sohn des 1788 in Kiel verstorbenen Kanzlers J. A. Cramer, der im Verein mit Klopstock, Ebert u. a. eine neue Literaturperiode anbahnte. Die exzentrischen Ideen von Freiheit und Gleichheit hatten ihn in Kiel um seine Professur gebracht (1794). In Frankreich hatte er gehofft, Zeuge jener goldenen Zeit zu sein, deren Morgenröte er zu erblicken meinte. Doch hatte er sich nur an die Gemäßigten, denen der politische Fanatismus ein Greuel war, wie Mercier, Boinvillier angeschlossen. Späterhin hatte er auch Moreau für sich gewonnen. Er starb am 8. Dezember 1807 in Paris, wo er als Buchhändler mühsam das Leben fristete (Beobachtungen IV, 1, S. 281—83, Beilage X, S. 420 ff.; vgl. K. Krähe, K. Fr. Cramer bis zu seiner Amtsenthebung [Palaestra, Bd. 44] 1907). Er fand den einst so rüstigen, immer tätigen Mann zwar ebenso gefällig, gastfrei, diensteifrig (er war vom 15. bis 22. August sein Führer), aber bei geschwächter Gesundheit von Sorgen, wie sehr er es auch zu verbergen suchte, schwer bedrückt. Schon in Pont à Mousson kamen Niemeyer die freundlichsten Briefe und Anerbietungen entgegen.[1]) Um so schmerzlicher war das Gefühl, ihn, den enthusiastischen Verehrer Klopstocks und dessen Liebling, in solcher Verfassung wieder zu sehen.

Auch mit dem Senior der deutschen Fürsten, Franz von Dessau, traf Niemeyer Anfang September zusammen. Er war von Napoleon nach Paris beschieden, „um als Großmeister der Jägerei unter den

---

[1]) „Allerdings bin ich“ — so schrieb er unter dem 15. Juni an Niemeyer — „wie aus den Wolken vor Verwunderung gefallen, einen Brief aus Ihrem Exil in Frankreich zu erhalten. — Welch eine Katastrophe der Dinge, worin wir armen Sterblichen nichts als ein welkes Laub sind, das die allgewaltige Sündflut der politischen Umstände vor sich herrollt. Sie nach Pont à Mousson verschlagen, und der französische Adler jenseit Deutschlands aufgepflanzt — welcher Kontrast mit jenem unvergeßlichen Abend, wo wir bei Ihnen in Halle so friedlich Schillers Lieder sangen. Auch mich haben seitdem viele Leiden umfangen und umfangen mich noch. Desto herzlicher ist mein Anteil an allem dem Unglück, das seitdem über mein altes, gutes Vaterland hereingebrochen ist. Ich habe wenigstens das bene latuit erreicht und bin der connexionsloseste und uneinflußreichste Nordländer in Paris. Aber wir wollen hier unsere Köpfe zusammenstecken, um Ihnen nützlich zu werden. Alle diese Tage der Trübsal werden sich vielleicht früher und besser enden, als wir für itzt uns träumen lassen.“

deutschen Fürsten eine anzustellende Jagd[1]) zu leiten oder, wie er sich darüber ausdrückte, ‚den Piqueur zu machen'. Schmerzlich fühlte der alternde Mann, so sehr ihn der Kaiser auszeichnete, die Erniedrigung Deutschlands, besonders Preußens. Der Ausdruck des tiefsten Grames lag auf seiner Stirn, und immer traten, wenn er sprach, ihm Tränen in die Augen." Niemeyer hatte ihn gleich nach seiner Ankunft aufgesucht und traf ihn hernach wiederholt im Louvre-Museum wieder, zuletzt noch kurz vor der Abreise „in tiefsten Gram über die Zukunft versenkt". Niemeyer hatte dessen Bekanntschaft in jüngeren Jahren gemacht. „Welch ein ganz anderer Mann, als den ich in seinen und meinen früheren Jahren in ihm kannte, . . . als er aus den Wäldern und Seen bei Wörlitz ein Paradies erschuf; als man zu seinen fröhlichen Volksfesten aus der Nähe und Ferne herbeieilte; als er, an Basedows große Worte glaubend, hoffte, daß von Dessau aus durch ein Philanthropin die deutsche Jugend neu geboren, besser und glücklicher werden würde" (Beobachtungen IV, 1, S. 355ff.).

Mit Achtung erzählt Niemeyer von seiner Bekanntschaft mit dem französischen Dichter Bitaubé,[2]) der für seinen „Versuch einer Übersetzung des Homer"[3]) von Friedrich II. in die Akademie aufgenommen

---

[1]) Es handelt sich da wohl um die berüchtigte Hasenjagd, die Napoleon im Oktober 1808 gelegentlich der Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser in Erfurt, „wo die deutschen Fürsten ihm zu Hofe fahren mußten wie einst dem Attila", auf dem Schlachtfelde von Jena und Auerstädt veranstaltete. Der blutige Hohn dieser Veranstaltung hinderte Fürsten und Völker nicht, dem Eroberer mit niedriger Schmeichelei zu nahen. Beim Napoleonstein war ein Tempel hergerichtet, den folgende, von einem Jenaer Professor verfaßte Inschrift in lateinischer Sprache „zierte": Mächtige Herrscher hat jetzt das alte Thüringen vereint, neue Liebe wird nun einen die staunende Welt. Vgl. die treffliche Schilderung dieser Erfurter Tage in Johanna Schopenhauers „Ausflug an den Niederrhein".

[2]) Bitaubé gehört fast in gleichem Grade Deutschland und Frankreich an. Sein Vater stammte aus einer der Hugenottenfamilien, die nach Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich vertrieben wurden, und lebte als Kaufmann in Königsberg. Der Sohn widmete sich dem Studium, kam nach Berlin, predigte selbst einigemal, wandte sich aber bald mit ganzer Liebe der antiken Literatur zu (Beobachtungen IV, 2, S. 133—139 u. ö.).

[3]) Der erste französische Homer ist schon 1767 erschienen. Die vollständigere, siebenmal aufgelegte Übersetzung führt den Titel: L'Iliade d'Homère, avec des remarques, précédée de réflexions sur Homère et sur la traduction des poètes, par P. J. Bitaubé, Membre de l'Institut national de France, et de l'Académie royale de Berlin. Paris (o. J.). Die Übersetzung ist Friedrich dem

ward. Schon als Knabe hatte Niemeyer an der poetischen Prosa seines biblischen Epos „Joseph“,[1]) einer Nachahmung der biblischen Dichtungen Bodmers und Geßners, großes Wohlgefallen gefunden. Jetzt kam ihm Bitaubé vor wie eine „Erscheinung aus einer anderen Welt“. Nicht wenig überrascht, ihn noch unter den Lebenden zu finden, saß er an seinem Tisch zwischen ihm und seiner greisen Gattin. „Wieviel mußte ich dem Veteran von dem Stande unserer Literatur erzählen; wieviel Teil nahm er auch an unserem kirchlichen Leben“ (Beobachtungen lV, 2, S. 132ff.).

Auch des letzten Kurkanzlers und Kurfürsten von Mainz, damaligen Fürstprimas des Rheinischen Bundes und Großherzogs von Frankfurt, Karl Theodor von Dalbergs Bekanntschaft zu erneuern hatte Niemeyer unerwartet Gelegenheit. Dalberg war nach Paris berufen, um die Trauung des neuen Königs von Westfalen Hieronymus mit der Prinzessin Katharina von Württemberg vorzunehmen. Er kannte den Fürstprimas schon von Erfurt her (vgl. oben S. 38) und hoffte, durch dessen Fürsprache beim Kaiser eine frühere Rückkehr für sich und seine Gefährten auszuwirken. Leider vergebens. Niemeyer schildert ihn in der Audienz: „Er stand vor mir, im geistlich-fürstlichen Hausornat, immer noch ein stattlicher Mann, aber dennoch wie verändert gegen den jungen blühenden Statthalter, wie man ihn in Erfurt zu sehen gewohnt war, gewiß nicht durch die Jahre allein, wohl mehr noch durch harte Erfahrungen gebeugt und gealtert, vielleicht selbst durch die Besorgnis, im Auge der Deutschen verloren zu haben. Es war nicht mehr die frische Farbe, der jovialisch heitere Blick und Ton aus einer besseren Zeit. Der Empfang war, wenn auch gütig und freundlich, doch sehr ernst; teilnehmende Fragen nach der Veranlassung der Deportation, aber nur wenig aufrichtende Hoffnung“ (Beobachtungen IV, 2. S. 306).

Endlich gedenkt Niemeyer der Bekanntschaft mit dem Dichter Abbé Delille, einem Veteran aus einer ruhigeren Zeit, den auch die

---

Großen gewidmet, dem er in dem Widmungsgedicht ein Preislied singt. — L'Odyssée d'Homère, avec des remarques, précédée d'observations sur l'Odyssée et de reflexions sur la traduction des poètes ... Paris (o. J.). Die Übersetzung der „Odyssee“ ist der Berliner Akademie gewidmet. — Außerdem findet man diese Übersetzungen in Bitaubé, Oeuvres complets. Paris 1809. — Bitaubé ist auch Übersetzer von Goethes „Hermann und Dorothea“ (vgl. „Werther und seine Zeit“ von J. W. Appell, 4. Auflage 1896, S. 316).

[1]) Joseph. Poème en IX chants. Berlin 1767, mit Meilschen Kupfern, dann oft Paris, zuletzt 1798. — Deutsch von Heidenreich, Leipzig 1800.

Schreckenstage lange aus dem Vaterlande getrieben hatten. „Ich fand“, so berichtet Niemeyer, „den siebzigjährigen Greis unter dem Schatten der Bäume wandelnd, und das Gespräch kam bald in Gang. In den stürmischen Jahren, wo keiner, der nicht vom Freiheitsschwindel ergriffen war, vor der Verfolgung sicher sein konnte, war er als ein entschiedener und sich laut aussprechender Royalist nach England, dann nach der Schweiz ausgewandert, hatte auch einige Zeit wie so viele Emigrierte in Braunschweig gelebt. Es schien ihm daher unsere Literatur nicht ganz fremd zu sein. Was frühere Reisende an ihm rühmen — die große Lebendigkeit seines Geistes, den Reichtum von Anekdoten und witzigen Einfällen —, dies alles trat in der Unterhaltung weniger hervor. Aber sein Ausdruck war gewählt, sein Urteil gemäßigt und schonend; in seinem Wesen die angenehme Manier, welche man an alternden Franzosen gewohnt ist. Nach einigen Klagen über den Verfall der schönen Kunst und Wissenschaft und die verschwundene gute, alte Zeit, die man itzt vergeblich in Frankreich suche, drehte sich unser Gespräch fast allein um das Technische der Versifikation, namentlich die Nachahmung der griechischen Silbenmaße. Er hielt sie für die französische Sprache nicht unmöglich, aber nicht angemessen und ging auch schwer daran, diese Gewandtheit für einen Vorzug unserer Sprache zu halten. Ich berief mich auf einige Stellen aus Klopstockschen und Ramlerschen Oden, die mir im Gedächtnis waren Zwar begleitete er sie mit einem billigenden Kopfnicken. Aber je mehr er doch in einer so langen Reihe von Dichtungen in seine Alexandriner eingewohnt war, desto schwerer möchte es gewesen sein, ihn zu überzeugen, daß gerade die freie Bewegung unserer Sprache sie der schönsten Sprache der Welt, der griechischen, so nahe stelle“ (Beobachtungen IV, 2, S. 214ff. und S. 312–318).

Auch für die Poesie erwuchs aus dieser Deportationsreise eine kleine Ausbeute. Als er in die Main- und Rheingegenden kam, entwarf Niemeyer voll Begeisterung im Angesicht des vaterländischen Stromes einige Strophen, die die Emigranten oft während ihrer Gefangenschaft, einige Male selbst im vertrauten Kreise auch anderer preußischer Gefangenen sangen:

„Ein fröhlich Lied zu unsrer Pilgerreise
Und edle Frucht vom Rhein!
Wir nahen ihm — laßt uns nach Väterweise
Ihm Gruß und Opfer weihn.“

Dieses „Hoffnungslied im Angesicht des Rheins. Am 5. Juni 1807“, offenbar im Anschluß an Text und Melodie des Rheinweinliedes von Claudius gedichtet, ein „rhapsodischer Ausbruch damaliger Empfindungen“, wurde in die Sammlungen seiner Gedichte „Religiöse Gedichte“ (1814) und „Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte“ (1820) S. 405—407 aufgenommen.

Bei Landstuhl, am Fuße der verfallenen Burg, wo Franz von Sickingen gehaust, schrieb er am 6. Juni 1807 das Gedicht „An Sickingens Grabe“ und sandte es nebst einigen am alten Gemäuer gebrochenen Blumen seinen Kindern:

„Erhebe dich aus deiner stillen Gruft
Und schaue von den Trümmern deiner Burg
Auf deines Deutschlands große Trümmer hin,“ [1])

Der Besuch des Geburtshauses der Jungfrau von Orleans in Dom-Remy la Pucelle unweit Toul ließ gleichfalls einige elegische Strophen entstehen. „In Schillers Jungfrau — schreibt Niemeyer — war so vieles, was sich wörtlich auf unsere damalige Lage anwenden ließ. Ich hatte sie bei mir und legte sie wie ein Weihgeschenk in Johannens Wandschrank, während ich einige Zeilen aufs Papier warf als Widerhall meiner stillen Betrachtungen, die keinen anderen Wert haben, als daß sie die Stimmung bezeichnen, in welche in jener traurigen Zeitperiode selbst die leiseste Berührung jedes fühlende Herz versetzen mußte“ (Beobachtungen IV, 1, S. 232):

„Also hier, du wunderbares Wesen,
Deinem Volk zur Retterin erlesen,
Also hier, entstammt der höhern Welt,
Hat dein Geist der Erde dich gesellt.
Diese alten öden Mauern
Sehen deiner Seele stilles Trauern,
Deine Tränen, als des Fremdlings Hand
Raubte Deiner Väter Land;“ usw. [2])

Und als er nach langem Harren aus der Verbannung zurückkehren durfte, da fand der Gedanke, immer näher dem Ziele zu kommen,

---

[1]) Mit einigen Veränderungen abgedruckt in den genannten Gedichtsammlungen S. 403—404. (Beobachtungen Bd. IV, 1, S. 109.)

[2]) Stark umgearbeitet sind diese Zeilen gleichfalls in die genannten Gedichtsammlungen aufgenommen (S. 408—409).

immer weiter weg von dem Lande, von wo dem Vaterlande das Unglück kam, wiederum in einem Gedicht seinen Ausdruck (Beobachtungen IV, 2, S. 429). Es entstand zwischen Ehrenbreitstein und Rüdesheim, als er im leichten Nachen schaukelte, während der Wind in das kleine, luftige Segel blies. Voll tiefster Sehnsucht nach der Heimat dichtete er:

„Ich nahe mich mit frohem Leben
Dir wieder, teures Vaterland,
Und mich durchströmt ein neues Leben,
Noch nie empfunden, nie gekannt.
Der Heimat eilt, des Zwangs entbunden,
Der freie Pilger wieder zu;
Was in der Fremd' er nie gefunden,
Gibt ihm das Haus zurück, — die Ruh.

Seid, holde Weste, mir gewogen
Und schwellet meine Segel an!
Erhebet euch, ihr grünen Wogen!
Zu säumend treibt mein Schiff hinan.
Verberget mir, ihr Felsentürme,
Das fremde Land, das uns besiegt!
Verweht sein Jubellied, ihr Stürme,
Daß deutsche Freiheit unterliegt.“ [1])

VIII. Bemühungen um die Wiedereröffnung der Universität.

So sehr Niemeyer sich der Teilnahme seitens der Mitbürger über die glückliche Rückkehr zu erfreuen hatte, so war doch die Stimmung unter der neuen Regierung alles andere als froh geworden. Die Kassen waren alle erschöpft. Die Ausgaben für die Lazarette sowie für die französische Kommandantur dauerten fort, desgleichen für die Intendantur, die vom Oktober 1806 bis zum Februar 1808 die meisten Zimmer des Niemeyerschen Hauses einnahm und seine Familie nötigte, im Pädagogium zu wohnen. Die Professoren und Beamten hatten seit der Okkupation keine Gehälter mehr ausgezahlt erhalten und waren um so mehr in größter Verlegenheit, da sich nicht absehen ließ, ob und wie man bei dem Mißtrauen gegen sie sich ferner ihres Dienstes bedienen werde. Viele Professoren hatten Halle schon verlassen, unter ihnen auch Wolf und Schleiermacher.

---

[1]) Beobachtungen IV, 2, Beil. XXIV, S. 563—564. — Stark umgearbeitet und vermehrt aufgenommen in seine Sammlung („Bei der Rückkehr aus der Verbannung. Auf dem Rhein, den 28. September 1807“), S. 410—412.

Die seit dem September 1807 organisierte und organisierende Regierung der vier französischen Staatsräte in Kassel (la Régence) schien zwar gegen Halle nicht, wie man fürchtete, feindselig gesinnt, forderte vielmehr bald Vorschläge, wie der Stadt aufzuhelfen sei. Auch waren Niemeyers Vorstellungen über die traurige Lage der Professoren nicht ohne Erfolg geblieben. Noch im Dezember erschien ein Dekret, wonach die Gehälter vom Oktober an wieder ausgezahlt werden durften. Aber die Art und Weise, wie von der Wiederherstellung der Universität gesprochen wurde, ließ die Zweifel nicht verstummen, und der Schmerz über die Trennung von Preußen wurde um so lebhafter empfunden, je deutlicher aus vielen Maßregeln hervorging, daß auch der neue Regent Jérome nur unter dem Einflusse Napoleons regieren, daß französischer Geist, französische Formen das Alte aus den Fugen rücken und bald die Oberhand gewinnen würden.

Es war indes von Seiten des akademischen Senates nichts versäumt worden, um den Organisatoren die hohe Wichtigkeit der höheren Lehranstalten und besonders der Franckeschen Stiftungen ins rechte Licht zu setzen. Die Minister antworteten in einem huldvollen Schreiben an den Intendanten Clarac, der selbst ein tätiger Fürsprecher der Stadt war.[1]) Dagegen sprachen doch einige Privatschreiben, sowohl des Staatsrates Beugnot[2]) als auch Moßdorfs, eines Deutschen, der in den Bureaus der Organisatoren arbeitete, noch immer sehr unbestimmt. Namentlich wünschte der letztere, Niemeyer möge Halle nicht verlassen.[3])

Bei dieser Unklarheit der Verhältnisse war es Niemeyer begreiflicherweise unmöglich, selbsttätig und rasch dadurch eine günstige Umgestaltung seiner Lage herbeizuführen, daß er dem Rufe nach Berlin Folge leistete. Indes hatte er nicht gesäumt, dem Könige von Preußen seine tiefgefühlte Dankbarkeit für die ihm schon in

---

[1]) „Nous avons lu avec beaucoup d'attention le Mémoire de Messieurs les Professeurs de la ville de Halle. — Nous ne pouvons qu'approuver les bonnes intentions, dans lesquelles il a été redigé. Les vues judicieuses et les projets d'amélioration qui y sont indiqués, nous ont paru fort sages, et nous nous empresserons de le mettre sous les yeux de S. Majesté aussitôt son arrivée. La réputation et l'éclat d'un établissement si important, ne peuvent manquer d'interesser ce Prince en sa faveur" (Beobachtungen IV, 2, S. 485).

[2]) In seinem Schreiben an Prof. Voigtel, als Antwort auf dessen Empfehlung der Universitätsangelegenheiten (Beobachtungen IV, 2, S. 565, Beilage XXV).

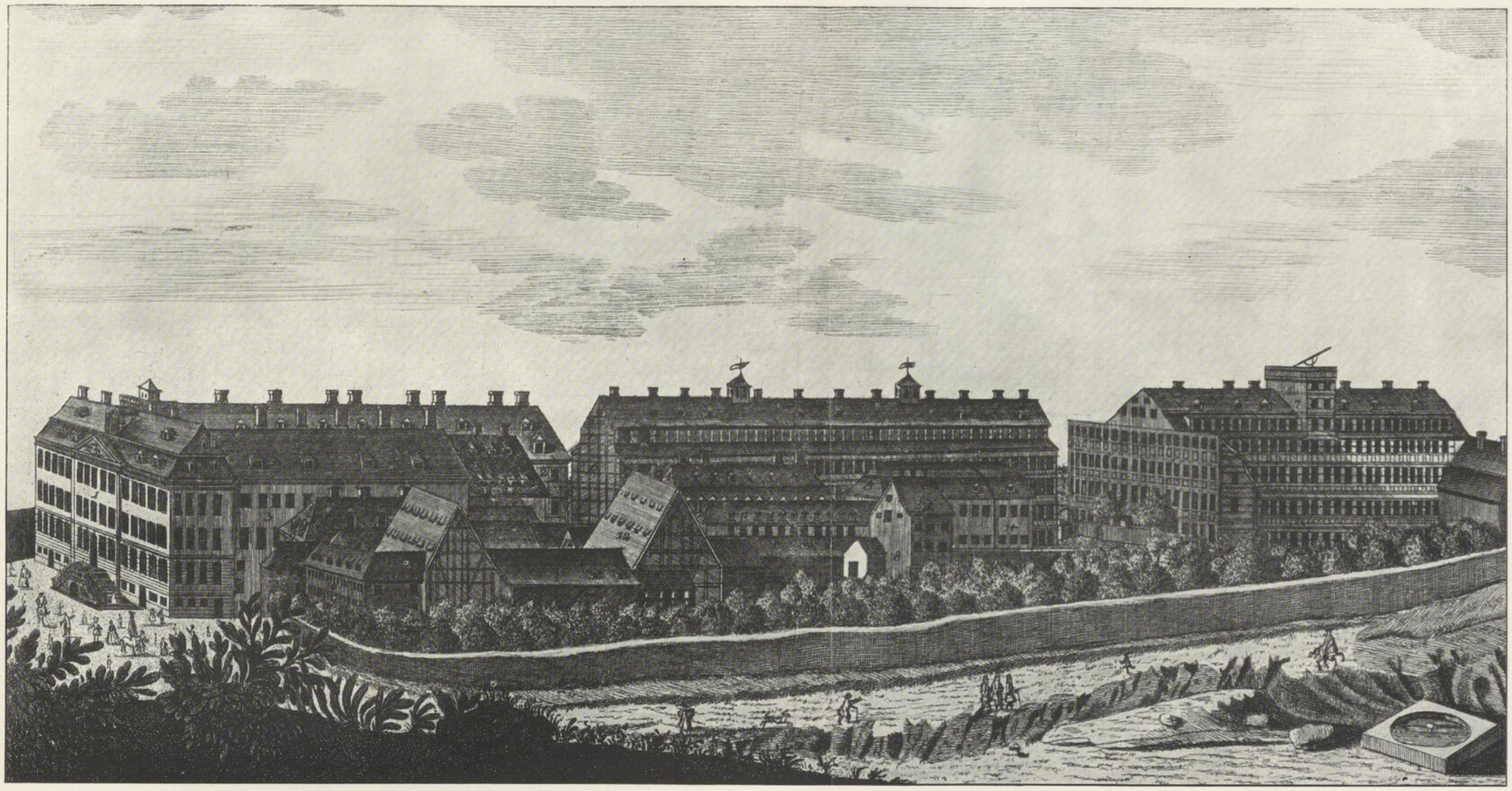
[3]) Ein Auszug aus Moßdorfs Schreiben ist ebenda IV, 2, S. 485—486 abgedruckt.

Frankfurt zugekommene Einladung nach Berlin auszudrücken, zugleich aber auch um Frist für seine letzte Erklärung zu bitten, da es für den Augenblick scheine, als könne er für die Anstalten nützlicher in Halle als an jedem anderen Orte tätig sein. Ein Kabinettsschreiben, das des Königs herzliche Teilnahme an der Rückkehr aus dem „ehrenvollen Exil“ zum Ausdruck brachte, billigte durchaus die Gründe, die Niemeyer bewogen hatten, um Suspension eines endgültigen Entschlusses zu bitten. Der König versprach, die ihm beim Oberkonsistorium und Oberschulkollegium verliehene Stelle „auf so lange, als die Umstände es gestatteten“, unbesetzt zu lassen, und versicherte dabei den Franckeschen Stiftungen seine „immerwährende Teilnahme“ (Beobachtungen IV, 2, S. 487). Wieviel ruhiger konnte Niemeyer nun der Zukunft entgegensehen! Auch fehlte es nicht an Beschäftigung. Der an die neuen Behörden zu erstattenden Berichte, der anzufertigenden Tableaus und Etats war kein Ende, und der zu solchem Zweck ungewohnte Gebrauch der französischen Sprache erschwerte die Arbeit.

Am 8. Dezember traf König Hieronymus in Kassel ein. Die Huldigung durch Abgesandte aus allen Provinzen und Ständen war vorläufig auf den 20. Dez. angeordnet. Der akademische Senat beauftragte dazu die Professoren Niemeyer und Voigtel. Da der Termin der Huldigung bis zum 1. Januar verschoben wurde, kam man zu früh an. Doch ging die Zwischenzeit nicht ganz verloren. Die Minister gaben in den Abendstunden Assembleen, und die Deputierten waren für immer zur Teilnahme eingeladen. Hier war Gelegenheit, die Angelegenheiten der Stadt zur Sprache zu bringen. Durch den Grafen von Blumenthal wurden die Deputierten auf den 23. um 2 Uhr aufs Schloß zur Audienz beschieden. Die Deputation der Universität Halle wurde dem Könige zuerst vorgestellt. Niemeyer sprach, „mehr auf eine Anwort als auf eine Anrede vorbereitet“, wie es der Augenblick eingab, „von den Hoffnungen der Stadt, in ihm den Beschützer und den Wiederhersteller einer hohen Schule verehren zu dürfen, die sich von jeher durch Patriotismus und Anhänglichkeit an ihre Regenten ausgezeichnet habe“. Der König, der aufmerksam zugehört, erwiderte „er werde gern der Protektor der Universität Halle sein, auch alle ihre Privilegien, soweit sie mit der Konstitution verträglich seien, nicht nur erhalten, sondern selbst vermehren“. So ging eine fast aufgegebene Hoffnung in Erfüllung, und die ersten Berichte in die Vaterstadt konnten viele Verzagende aufrichten. Mit vollem Rechte konnte daher der Herr von Dohm zu dem Mit-

1. das
Saal, b
Singe-
5. die E

Prospect des Wayſen-Hauſes zu Glaucha vor Halle von der Mittags Seite.



1. das vordere und erste Gebäude des Wäysenhauses, so An. 1698. erbauet, in welchem die Apothecke, Buchladen, Druckerey des Buchladens, die Classen der Lateinischen Schule und Naturalien-Saal, befindlich. 2. das Seiten-Gebäude zur lincken hand, in welchem der Wäysen-Knaben Wohn Stuben, die Classen der Teutschen Schule, der Wäysen-Mägdlein Wohn-Stuben, die Classen und Singe-Saal der Mägdlein befindlich. 3. das Seiten-Gebäude zur rechten, in welchem der grosſe Singe- u. Speise-Saal befindlich. 4. das Cansteinische Bibel-Haus, alwo die Bibel-Druckerey. 5. die Bibliotheck. 6. das Seiten-Gebäude, in welchem Studiosi u. Schüler wohnen. 7. Pædagogium Regium. 8. Krancken-Pflege. 9. Brau- u. Back-Hauſs. 10. 11. Bücher-Magazine. 12. Scheunen u. Ställe in der Meierei. 13. Gärten. 14. die Wohnung des Speiſewirths bey der Lateinisch: Schule.

Abb. 3

SLUB
Wir führen Wissen.

Sächs.
Landes-
Bibl.

abgeordneten Voigtel sagen: „Hätte Niemeyer nicht gewirkt, die Universität wäre nicht wieder hergestellt worden.“ [1])

Am Morgen des Huldigungstages, am 1. Januar 1808, frühmorgens um 6 Uhr empfing der Minister Niemeyer nach seiner Weise sehr wohlwollend und eröffnete ihm, „daß ihn der König, im Fall seiner Zustimmung, zum Kanzler der wiederhergestellten Universität und, um mehr Einheit in die Verwaltung zu bringen, zum beständigen Rektor mit einer sehr bedeutenden Gehaltsvermehrung [2]) ernannt habe“. Niemeyer nahm „getrost an, was ihm angetragen ward“. Die Bekanntmachung der Wiederherstellung der Universität durch die öffentlichen Blätter ward unverzüglich bewilligt, dem Senat die frohe Nachricht sofort mitgeteilt und nach wenigen Tagen die Rückreise angetreten. Mit dem ausführlichen Bericht, den Niemeyer dem von Memel nach Königsberg zurückgekehrten Könige über die Lage von Halle und seine eigene erstattete und worin er zugleich um seine Entlassung bat, hatte sich ein halbamtliches Schreiben des Ministers von Stein gekreuzt; es sprach die Geneigtheit des Königs aus, ihm „eine Stellung in dem geistlichen- und Schuldepartement anvertrauen zu wollen, die ihm den weitesten Wirkungskreis eröffnen werde“. Dies wäre wohl geeignet gewesen, Niemeyer den gefaßten Entschluß bereuen zu lassen. Aber so schwer auch der innere Kampf in ihm und bei manchem seiner Umgebung war, nach ruhiger Überlegung hielt er es jetzt für ungerecht, einer Regierung, die dem kaum auf freien Fuß Gesetzten mit solchem Vertrauen entgegengekommen war, das eben gegebene Wort zu brechen. Er prüfte alle Verhältnisse und Schwierigkeiten, und in „tiefstem, mit Wehmut gemischtem Gefühl der Dankbarkeit“ eröffnete er seinen Entschluß dem Minister, wohl ahnend, daß er bei der patriotischen Stimmung desselben gegen alles, was mit französischem Wesen zusammenhing, seinem Mißfallen durch die Ablehnung eines so ehrenvollen Antrages im Anfang schwerlich werde entgehen können. Sein Schreiben blieb, wie zu erwarten, ohne Antwort. Um so beruhigender war das königliche

---

[1]) Hallisches patriotisches Wochenblatt, 1828, 28. Stck., S. 674. — Voß, Zeiten (1808), Stck. 1, Jan., S. 116–134.

[2]) Niemeyer bezog als Kanzler, Professor, Direktor der Franckeschen Stiftungen und des theologischen Seminars, endlich als Ordensritter ein Gesamteinkommen von etwa 12000 Franken neben freier Wohnung, die Einnahmen aus den Vorlesungen und der Gewinn der Schriftstellerei ungerechnet. Freilich hatte er in seiner Stellung auch große Ansprüche zu befriedigen, im Mai 1808 sogar den König Jérome aufzunehmen. Vgl. Schrader II, 37.

Kabinettsschreiben vom 27. Januar 1808 und zugleich das beste Mittel, Niemeyer über alle unfreundlichen Urteile, die jenseits der Elbe über den Übertritt in den westfälischen Dienst gefällt wurden und selbst teuere Freunde kalt gegen ihn machten, zu trösten. Friedrich Wilhelm ließ ihm „vollkommene Gerechtigkeit“ widerfahren und wünschte ihm Glück „zu den bei dem neuen Landesherrn zum Besten der Franckeschen Stiftungen und der Universität ausgewirkten Beschlüssen“. Zugleich bewilligte er ihm die erbetene Entlassung aus seinen Diensten und versicherte ihm dabei, daß er „an dem ferneren Schicksal und an dem Gelingen seiner rühmlichen Anstrengungen zum Besten der Menscheit den wärmsten Anteil nehmen werde“ (Beobachtungen IV, 2, S. 500).

IX. Abermalige Schließung der Universität.

Die westfälische Regierung behandelte die Universität und besonders auch die Franckeschen Stiftungen bis in das Jahr 1812 mit großer Liberalität. Die Universität blühte wieder auf; am 16. Mai 1808 war die „solenne Wiedereröffnung“ der akademischen Vorlesungen, die seit 18 Monaten unterbrochen waren.[1]) Niemeyer selbst genoß die Achtung und das Vertrauen der neuen Behörden und benutzte beides nur, um Gutes zu wirken. Seine Hauptsorge war die Wiederherstellung der wissenschaftlichen Blüte der Universität, die teils durch den Tod, teils durch den Fortgang mehrerer der berühmtesten Lehrer gelitten hatte. Neue, tüchtige Kräfte mußten herangezogen werden. Die vielen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Institute bedurften besonderer Aufmerksamkeit und Fürsorge. Trotz der beschränkten Finanzen des neuen Königreiches gelang wider Erwarten dem unermüdlichen Bemühen Niemeyers die Wiederaufrichtung der ihm unterstellten Anstalten.

Als der neue König von Westfalen Jérome am 24. Mai 1808 zum erstenmal nach Halle kam, stieg er bei Niemeyer ab, der bei dieser Gelegenheit neue Beweise seiner Gewogenheit erhielt. Der Universität und ihren wissenschaftlichen Instituten, vor allen den medizinischen wurde durch Anweisung bedeutender Summen die Fortdauer gesichert. Dem Waisenhause, das den König sehr interessierte, wurden gleichfalls neue Hilfsquellen angewiesen. Wenngleich nicht alle Wünsche

---

[1]) Vgl. die Schilderung in der „Zeitung für die elegante Welt“, Nr. 87 (1808), S. 695—696.

sofort befriedigt werden konnten, so war doch nunmehr die „sichere Aussicht, ungleich mehr Gutes tun zu können, als seit der unglücklichen Zeitperiode möglich war, da sie die Milde des Königs unterstützen und den Anstalten reichlich ersetzen wird, was sie durch die Trennung von ihrem großen Wohltäter, dem Könige von Preußen, verloren hatten“ (Jacobs, S. 388; Hall. patriot. Wochenbl., 1808, S. 337—340 und S. 417).[1])

Aber Niemeyer teilte das Los aller hervorragenden Männer, sie werden geliebt und gehaßt, verehrt und verhöhnt, gelobt und getadelt, erhoben und in den Staub gezogen. Man beschuldigte ihn einer unwürdigen Annäherung an die neue Napoleonische Dynastie; man klagte ihn laut und öffentlich an, er habe zum Untergang des Pädagogiums in Kloster Bergen und zur Vernichtung der Universität Helmstädt seine Hand geboten. Als er nun vollends vom Könige von Westfalen den Orden der westfälischen Krone erhielt, wurden seine Gegner noch bitterer, und nicht einmal die Erinnerung an die vom Kaiser Napoleon selbst dekretierte Deportation vermochte sie umzustimmen.

Bei all den Verleumdungen, denen Niemeyer ausgesetzt war, und bei allen Gunstbezeugungen, die er von dem neuen Könige empfing, verleugnete er doch nie die dankbare Gesinnung gegen den angestammten König und gab ihr unverhohlen auch offen Ausdruck, so bei dem Winteraktus im Pädagogium im Winter 1808 09, wo er zu dieser Feierlichkeit einen Prolog gedichtet, an dessen Schluß er seine Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen Friedrich Wilhelm in einigen Strophen niederlegte. (Vgl. Jacobs, S. 389.) Einer mißtrauischen Regierung hätte er dadurch leicht verdächtig erscheinen können, zumal die Zeitereignisse in den folgenden Jahren mehrmals

---

[1]) In den „Skizzen aus dem Leben Friedr. Dav. Ferd. Hoffbauers, weiland Pastors zu Ammendorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Lützowschen Corps,“ von J. A. Voigt, (Halle 1869) wird S. 26—27 eine Besichtigung der Franckeschen Stiftungen durch Jérome im Jahre 1810 mitgeteilt. „Die Schüler“ — heißt es da — „bildeten auf dem Vorderhofe der Pensionsanstalt Spalier in der Weise, daß sie klassenweise zusammenstunden und jede Klasse ihren Lehrer hinter sich hatte ... Der König — eine Jammergestalt in weißer Uniform, von Mittelgröße, schmächtig, mit fahlem, italienischem Gesicht, durchaus den Eindruck eines effeminierten Menschen machend, auch durch sein Gehen, das ihm sicherlich sauer ward — schritt, vom Kanzler Niemeyer geführt, ohne rechts noch links zu sehen, durch die Reihen hindurch. Die imposante Figur Niemeyers stach gewaltig ab von der des königlichen Schwächlings, und der Kontrast erregte bei allen Erwachsenen Wohlbehagen und Ingrimm zugleich.“

Veranlassung dazu geben konnten, so die Annäherung des kühnen Husarenobristen Schill im Mai und der Durchmarsch des Herzogs von Braunschweig und seiner Scharen durch Halle im Juni 1809. Die feurige, schnell aufgereizte Jugend konnte leicht beidemal durch Unbesonnenheit zertrümmern, was mühsam kaum aufgebaut war. Glücklicherweise hatten Niemeyers Ermahnungen und Warnungen den gewünschten Erfolg, daß die Studierenden sich von unzeitigem Enthusiasmus nicht hinreißen ließen und ruhig blieben. Niemeyer erhielt sogar vom Minister Wolffradt ein Belobigungsschreiben (abgedruckt bei Jacobs, S. 390 ff.).

Indessen war Napoleons Mißtrauen gegen die Studierenden nicht ganz geschwunden. Er mochte schon im voraus ahnen, daß eine allgemeine Erhebung Deutschlands gegen den Tyrannen auf den Universitäten freudigen Widerhall finden werde. Es kamen wiederholt Verbote, alle militärischen Abzeichen in der Kleidung zu vermeiden sowie ohne ausdrückliche Erlaubnis Waffen zu tragen. Einige Jahre erhielt das Mißtrauen keine neue Nahrung, bis die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1812 es von neuem weckten; den höchsten Grad erreichte es nach dem unglücklichen Feldzuge der französischen Armee gegen Rußland und vorzüglich nach dem Ausbruch des Krieges mit Preußen. Als dessen König im Februar des Jahres 1813 in Breslau den Aufruf ans Volk richtete, verließen alle preußischen Studierenden die Universität und eilten zu den Fahnen. Dies konnte nicht gehindert werden. Als aber im April 1813 die vordringenden Kosaken und Preußen auch die Umgegend von Halle erreichten und einige westfälische Untertanen sich ihnen anschlossen, hatte das drückende Maßregeln gegen die Lehrer zur Folge. „Die Schlacht bei Lützen — so berichtet Niemeyer —, der Rückzug der Verbündeten und ihr wechselndes Glück in der Lausitz und Schlesien, der Waffenstillstand, der selbst den Hoffnungsvollsten anfangs nur bange Besorgnis erweckte, — dies alles machte die westfälische Regierung so sicher über den Ausgang und schärfte ebendaher die Anordnungen des Despotismus so sehr, daß dieser Zeitraum unstreitig der drückendste war, den wir erlebt haben.“ Niemeyer wurde des Einverständnisses mit Preußen angeklagt, und nur der Rechtlichkeit des damaligen Maire von Halle, des späteren Landrats von Streiber, verdankte er es, daß General Bongars, Chef der westfälischen Gendarmerie, selbst sein Verteidiger beim Könige wurde. Doch der Verdacht war nicht gehoben. Als Jérome am 21. Juni 1813 auf einer Reise zu seinem Bruder nach Dresden in Halle von 5—7 Uhr Abends

Halt machte, stieg er nicht wie sonst bei Niemeyer ab, sondern auf besonderen Befehl seines Bruders im Hause des Professors Meckel, wo Napoleon 1808 logiert hatte, und gab den Behörden, besonders denen der Universität seiner Unzufriedenheit mit der Stadt über ihr Betragen während der zweimaligen feindlichen Okkupation Ausdruck. Schlimmer noch war es bei Jéromes Rückkehr am 2. Juli. „Was man da vernahm — sagt Niemeyer — waren nur Worte der Drohung und des Zornes über die Stadt und Universität, die nur Ursache habe, vor seinem Erscheinen zu zittern. Den Professoren wurde unter unwürdigen und unköniglichen Äußerungen anbefohlen, sich keinen Schritt von der ligne mathématique ihrer Wissenschaft zu entfernen und sich durchaus um weiter nichts zu bekümmern. So glaubte man, durch Machtworte erzwingen zu können, daß der Gelehrte aufhöre, Mensch und Bürger zu sein.“ (Vgl. Akademische Predigt am 1. Jahresfeste der Rettung des Vaterlandes, 19. Oktober 1814, gehalten von A. H. Niemeyer. Halle 1814.)

Jérome machte Niemeyer harte Vorwürfe, daß er bei dem Bombardement von Halle, das der Lützener Schlacht vorherging, die Stadt verlassen und sich nach Leipzig geflüchtet habe.[1]) Auf Niemeyers Erwiderung: „Sire, je suis peut-être faible, mais je ne suis pas coupable“, schleuderte Jérome dem im Dienste des Staates ergrauten Diener die Drohung entgegen: „Ah! si vous aviez été coupable, je vous aurais fait pendre.“ Alles erstarrte vor Entsetzen bei diesem Zornesausbruch. Niemeyer wechselte die Farbe, verlor aber die Fassung nicht und sprach von dem, wozu die Pflicht ihn aufforderte, von den Bedürfnissen der Institute, die in der bedrängten Lage Hilfe dringend erheischten. Jérome erwiderte anfangs noch barsch: „Vous me demandez toujours de l'argent, mais vous vous conduisez toujours mal.“ Niemeyer aber ließ sich nicht einschüchtern und sprach so eindringend, daß doch Hoffnung gemacht wurde, den Universitäts-Instituten und den Franckeschen Stiftungen einige Hilfe zukommen zu lassen.

---

[1]) Niemeyer war allerdings währenddessen in Leipzig gewesen, um von einem befreundeten Kaufmanne Geld für die Universität und die Franckeschen Stiftungen aufzunehmen; freilich ohne Erfolg. Auch wurde er dort mehrere Tage zurückgehalten, da der Wagenverkehr unterbrochen war. Daß er ohne Erlaubnis dorthin gegangen, war zu tadeln; übrigens war sein Verhalten — nach Schmelzers Urteile — „musterhaft gesetzlich“ gewesen, „er habe auch bei den preußischen und russischen Befehlshabern im Verdacht der Franzosenfreundlichkeit gestanden“ (Schrader II, 41).

Am 13. Juli abends spät kam Napoleon selbst in Halle an. Er hatte von Dresden aus Torgau, Wittenberg und Magdeburg inspiziert. Während die Pferde am Zollhause vor dem Leipziger Tore gewechselt wurden, ließ er die Behörden, an deren Spitze den Kanzler Niemeyer, da der Maire Streiber krank war, zu sich an den Wagen treten. Den ganzen Tag bis gegen Mitternacht hatten die Deputierten der Stadt und der Universität seiner daselbst geharrt. Nun sahen sie ihn, um seine Ungnade im vollsten Maße zu erfahren. Finster und unheilverkündend war sein Gesicht, entsprechend seine Rede. In den heftigsten Ausdrücken ließ er sich aus über die Bürger, die auf seine Soldaten geschossen hätten; wer das Gewehr gegen einen Franzosen gerichtet habe, den treffe unwiderruflich der Tod; die Stadt werde in vier Wochen vier Millionen Franken als Sühne zahlen oder 15000 Mann Einquartierung erhalten und dann niedergebrannt werden. Die Universität nannte er den Sitz der Unruhe, aus lauter Mitgliedern des Tugendbundes bestehend. Die Schulknaben, die er schon einmal fortgejagt, hätten bei den Preußen Dienste genommen. Sein Bruder habe unverständig gehandelt, indem er die Universität wieder herstellte, die er 1806 vernichtet habe. Sie habe aufgehört zu sein. Er werde alle Studenten fortjagen, alle Lehrer: „Je les chasserai tous!“ [1]) rief er aus und hielt Wort. Keine Entschuldigung, keine Bitten wurden angehört.[2]) Durch kaiserliches Dekret vom 15. Juli wurde die Universität „wegen des unrechtlichen Betragens mehrerer ihrer Beamten“ abermals aufgehoben. Seine wehmütigen Empfindungen und Klagen über die abermalige Schließung der halleschen Universität hat Niemeyer in der Elegie „Fridericianas Untergang auf Napoleons Befehl“, den 15. Juli 1813 niedergelegt:

„So sollst auch du — auch du in Trümmer fallen,
Der Musen altes Heiligtum!
Verstummen soll fortan in deinen Hallen
Der Väter Geist, der Weisheit Ruhm.

Schon einmal ward die edle Schuld gerochen;
Aufs neue schleuderte den Bann,
Weil du nicht feig um seinen Thron gekrochen,
Auf dich der schnaubende Tyrann.

---

[1]) Fulda legt ihm statt dieser die Worte in den Mund: „Je les écraserai tous“, sie alle wolle er zerquetschen (Hall. patr. Wochenbl. 1814, S. 70).

[2]) Hall. patr. Wochenbl. 1828, S. 45—50; Bullmann, S. 101; Voigt, Skizzen aus dem Leben Hoffbauers, S. 377; Hertzberg III, 425 ff.; Schrader II, 41 ff.

Ermüdet, Städt' und Länder zu verheeren,
Sann er auf kühnre Freveltat;
Die Tempel nun beginnt er zu zerstören,
Ein neuer, größrer Herostrat.

Seht, auf Ruinen baut er sich Trophäen,
Auf Aschenhaufen seinen Thron!
Blind treibt der Wahnsinn ihn; wir aber sehen
Die nahen Eumeniden schon.

O Mutter, zage nicht! — In tapfern Söhnen
Erwachet dir ein Rächerchor.
Sei stolz auf deinen Fall! Sieg wird sie krönen,
Dann steigst du herrlicher empor!"

Am 19. Juli wurden alle Vorlesungen geschlossen. Niemeyer, durch die Aufhebung der Fridericiana seiner Ämter und Würden entsetzt, fühlte sich nun auch der Pflichten gegen den westfälischen König entbunden; zwar treu, aber ohne Neigung hatte er ihm gedient.

Der interimistische Zustand, eine Zeit der Angst und des Schreckens, endete mit dem Siege der Verbündeten über die Franzosen auf Leipzigs Gefilden. Die schönen Folgen dieses Sieges kamen auch der Universität zugute. Noch im Oktober kam ein preußisches Gouvernement nach Halle und bestätigte die Fortdauer der Universität, die auch bald darauf durch eine kgl. Kabinettsorder aus Frankfurt a. M. vom 15. November 1813 bestätigt wurde. „Wären die großen Begebenheiten, die Siege bei Breitenfeld und Möckern, um zwei oder drei Monate später erfolgt", sagt Niemeyer in der oben genannten ‚Akademischen Predigt am Jahrestage der Rettung des Vaterlandes', „so wären die meisten Lehrer zu anderen, zum Teil schon entschiedenen Bestimmungen übergegangen, das Eigentum der Universität an Büchern, Sammlungen usw. wäre zerstreut und verteilt gewesen, wie dies bereits alles schon dekretiert war, und so hätte selbst der preußische Staat große Schwierigkeiten gefunden, alles Aufgelöste wieder aufzurichten; nun waren aber noch alle Lehrer und alles Eigentum beisammen, und die Universität konnte aufs neue ihre Tätigkeit beginnen."

In den ersten Monaten nach der Schlacht bei Leipzig war auch Halle Zeuge von den traurigen Folgen des Krieges. Viele Tausende tapferer Krieger, die teils verwundet, teils durch Krankheiten erschöpft waren, wurden nach Halle geschafft. Die Franckeschen Stiftungen wurden in Lazarette umgewandelt. Im Waisenhaus waren drittehalbtausend Kranke und Verwundete untergebracht. Da alle Hilfsquellen

erschöpft waren, mußte auswärtige Hilfe in Anspruch genommen werden. Als Wortführer und Briefschreiber der halleschen Hilfskomitees knüpfte Niemeyer die alte Verbindung mit seinem englischen Schulfreunde Samuel Thornton, der Mitglied des englischen Hilfsvereins war, an und „war so glücklich, durch ihn und andere treffliche Männer, namentlich die Herren Steinkopf, Schwabe und Ackermann, die reichsten Unterstützungen zu erhalten, die für die Stadt und für die Waisenanstalt gleich segenreich waren“ (Beobachtungen I, 11ff.).

Große Beruhigung fand Niemeyer im Bewußtsein, des Königs Geneigtheit zu besitzen. Unzugänglich für die Verleumdungen und Anschwärzungen, die noch immer nicht schwiegen, hielt er die vorteilhafte Meinung über ihn fest. Als nach beendigtem Kampfe alles wieder in den vorigen geordneten, glücklichen Zustand zurücktrat und neues Leben gewann, schenkte der König ihm das frühere volle Vertrauen wieder, bestätigte ihm die zur Zeit der Zwingherrschaft empfangene Würde als Kanzler und Rektor der Universität Halle und dankte ihm besonders wohlwollend für alles, was er in der unglücklichen Zeit durch sieben schmerzvolle Jahre für die Erhaltung der Franckeschen Stiftungen getan und gelitten hatte.

Im Sommer 1816 wurde er zum „beständigen Beauftragten“ des hohen Departements in Universitätsangelegenheiten ernannt und 1817 auch mit den Geschäften als Kurator für Halle betraut. Am 19. Oktober 1816 legte er „das ihm bleibend verliehene und acht Jahre lang unter den schwierigsten und selbst gefährlichen Verhältnissen geführte“ Rektorat nieder. Auch die Kanzlerwürde behielt er nur noch wenige Jahre. Als die neue Zeit gefürchteter „demagogischer Umtriebe“ kam und infolgedessen an den Universitäten außerordentliche Regierungsbevollmächtigte angestellt wurden, mußte er die bisherige Geschäftsführung als Kanzler aufgeben; er war dadurch stillschweigend abgesetzt. Seinen Einfluß aber behielt er und blieb beim Könige stets ein wirksamer Fürsprecher für die Universität und die übrigen Anstalten in Halle. In Anerkennung seiner vielen großen Verdienste erhielt er im Jahre 1817 den roten Adlerorden dritter Klasse und 1826 den zweiter Klasse mit Eichenlaub. Früher hatte auch schon die hallesche theologische Fakultät ihm die theologische Doktorwürde erteilt.

X. Neue Reisen.

Während der Dauer der französischen Regierung in Westfalen hatte Niemeyer größere Reisen nicht unternehmen können; die kleineren waren Pflichtreisen, die ihn meist nach Kassel führten, der neuen Regierungshauptstadt. Nur im Jahre 1811 reiste er nach Italien. Die Hauptpunkte sollten Wien und Venedig sein. Reisegefährten waren der vieljährige, bewährte Hausfreund Kanonikus Lafontaine, sein ältester Sohn Dr. Wilhelm Niemeyer und dessen Freund Dr. Keuffel, beide Mediziner, die in Wien ihre Studien zu vollenden gedachten.[1]) Fröhlich und heiter ward die Reise begonnen, ebenso verlief sie. Über Bamberg, Nürnberg, Augsburg gelangten die Reisenden bald nach München, wo ihnen zu Ehren von der Akademie ein glänzendes Bankett gegeben wurde; besonders genoß Niemeyer die Gastfreundschaft des Akademiepräsidenten Jacobi und ihres Sekretärs Schlichtegroll. Mit beiden Männern war Niemeyer seit Jahren befreundet. In seinen ungedruckten „Reiseblättern, 1815“ notiert er über den Besuch bei Jacobi: „Überaus wohl und freundlich empfangen, fanden wir den sehr alten, aber noch muntern Mann mit seinen beiden alten, sehr redseligen Schwestern und einer Enkeltochter. Beim Tee wurde viel geplaudert und gelacht. Man sprach von Magnetismus, Fouqué, Voß, Katholischwerden (wobei er viel Grüße an Schlegel auftrug), Goethe, Christian Schlosser, Overbeck in Rom, Nicolovius, Hamann usw.“ Von München ging's über Innsbruck, Bozen, Trient, Verona, Vicenza, Padua nach Venedig, der „stolzen Herrscherin der Meere“. Der Rückweg wurde über Campo Formio und Klagenfurt nach Wien angetreten. Mit rastlosem Eifer — die Zeit war sehr kurz bemessen — suchte Niemeyer die berühmten Männer der Residenz auf; kein irgendwie bedeutendes Institut ließ er unbesucht; jetzt stieg er hinab in die alte Gruft der Regenten bei den Kapuzinern und begrüßte dort Josephs schmucklosen Sarg; jetzt erklomm er die höchsten Türme, um den rechten Überblick über die palastreiche Kaiserstadt zu gewinnen. Den Erzherzog Karl lernte er persönlich kennen; die Bekanntschaft mit diesem edlen Fürsten, dem Helden Deutschlands, dem Sieger von Aspern, der seinem hartnäckigsten Feinde so viele Jahre hindurch unter den

---

[1]) Eine humoristische Bearbeitung dieser Reise erschien 1833 unter dem Titel: Reise von Halle nach Venedig in Begleitung des Kanzlers Dr. A. H. Niemeyer und des Kanonicus Dr. Aug. Lafontaine, von Joh. Fr. Sewald, Oberpedell und Logiscommissiarius an der Kgl. vereinten Friedrichs-Universität. Humoristisch bearbeitet von G. M. S. Fischer, Halle, F. Bachran & Dietlein jun. 1833. 150 S.

widerwärtigsten Umständen ganz allein die Spitze bot, der allein im Kampfe der Verzweiflung nicht verzagte und wiederum vor allen Feldherrn die deutsche Ehre wahrte und so manchen Lorbeer um seine Stirne flocht, blieb ihm späterhin die schönste Erinnerung. Er traf auch mehrmals mit Fr. Schlegel zusammen: „Ich lernte in ihm einen dicken, glatten, gewandten, eleganten, freundlichen, aber dabei kalten Mann kennen.“ Am 19. März war er „abends zum Tee bei Schlegels. Ich fand den Rat Schlosser aus Frankfurt a. M., den Maler Koch, den Pater Hofbaur u. a. Napoleon ist das allgemeine Gespräch. Schlegel ist nicht warm und kalt; von Zeit zu Zeit geht er ins Nebenzimmer, ich glaube, eine Herzstärkung zu nehmen. Gerne spricht er mit jungen Leuten, ist neugierig und lacht gerne mit. Einnehmendes Wesen hat er nicht.“ (Aus den ungedruckten Reiseblättern, 1815). — In Wien trennte sich die Reisegesellschaft. Auf dem kürzesten Wege, über Prag und Dresden, kehrte er mit Lafontaine nach Halle zurück.

Im Jahre 1816 war Niemeyer, zum erstenmal nach der Restauration, wieder in Potsdam und Berlin, um die Festsetzung des Etats für die Franckeschen Stiftungen zu betreiben. Aber trotz aller Anstrengungen hatte er keinen Erfolg. Bei dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg wurde er nicht einmal vorgelassen. Nach einem mehr als vierzehntägigen Aufenthalte war er überzeugt, daß auch eine längere Anwesenheit seine Zwecke nicht fördern könne, und um seine Zeit nicht umsonst zu opfern, beschloß er die alsbaldige Rückkehr. Kurz vor der Abreise jedoch machte er noch einen letzten Versuch, den Kanzler zu sprechen, und hatte Erfolg. Die Konferenz fand statt auf des Fürsten Landgute Glienicke und fiel ganz zur Zufriedenheit aus. Niemeyer sah die Residenzstadt wieder im Frühjahr 1817; ferner im April 1821 und Herbst 1823; zum letztenmal 1827.

Im Jahre 1819, in seinem 65. Lebensjahre, machte er noch eine große Reise durch das nördliche Deutschland nach England.[1]) Am 26. Mai reiste er von Halle ab; am 28. traf er in Braunschweig ein. Zum ersten Male hatte er im Jahre 1773 die alte Welfenstadt begrüßt (vgl. oben S. 7). „An welchen Männern“ — so notiert Niemeyers Tagebuch — „sah in jener Zeit der Jüngling hinan! Jerusalem an der Spitze erschien mir schon damals wie ein Heiliger, welcher der Verklärung nahe ist. Ebert, der Übersetzer Youngs, Zachariä, Gärtner,

---

[1]) Die Englandreise ist ausführlich beschrieben in Bd. 1 und 2 der Beobachtungen auf Reisen.

Schmidt — lauter gefeierte Namen, die mir zuerst in Klopstocks Wingolf begegnet waren, unvergeßlich in der Geschichte der deutschen Literatur, der auch sie die bessere Zeit herbeigeführt hatten. Der gegen jene weit jüngere Eschenburg stand neben ihnen in der vollsten Jugendblüte, schön an Gestalt und Bildung, ein hochtönendes Pathos in seinem Organ, herrliche Werke britischer Kunst in seiner Umgebung“ (I. Bd, S. 14—15). Jetzt, nach 44 Jahren, war Eschenburg von jenem Kreise noch allein übrig, und Niemeyer benutzte die Zeit, ihn noch einmal zu sehen und um Grüße an das Land, in dessen Literatur er so heimisch war, zu bitten. „Unser Gespräch führte uns auf die alten Zeiten und die Wandelungen des deutschen Geschmackes, die vor dem sechsundsiebzigjährigen, gegen jedes Verdienst gerechten Literator vorübergegangen waren. Daß er selbst, so vertraut mit Englands Sprache, vordem mit so vielen in seinem Hause lebenden Engländern durch das Karolinum verbunden, nie das Land selbst gesehen hatte und jetzt kaum noch Aufträge an alte Bekannte zu geben wußte, war mir neu und ganz unerwartet. ‚So geht es‘ — sagt er — ‚wenn man, was leicht auszuführen scheint, immer aufschiebt. Zuletzt übereilt uns doch der Ruf zur letzten Reise‘ (Beobachtungen I, 15—16.) Und so kam es. Eschenburg starb am 29. Februar 1820. — In Hannover fand Niemeyer den Senior der deutschen Philosophen und Pädagogen, J. G. H. Feder, im Alter von 80 Jahren noch am Leben; aus dessen Lehrbuch hatte er zuerst die Logik und Metaphysik in wissenschaftlicher Anordnung kennen gelernt und darüber schon im Jahre 1777 selbst seine ersten akademischen Vorlesungen gehalten. London erreichte er Mitte Juni. Am 5. August 1819 war er auf der Rückreise von England in Hamburg. „Den kurzen Weg von da (Altona) bis Hamburg kannte ich gegen die Zeit, wo ich ihn zum ersten Male sah, kaum wieder. So war alles angebaut und verändert. In Ottensen, wo Klopstock neben seiner Meta ruht, hielten wir still und sahen Gruft und Denkmal des heiligen Sängers. — Wie ruft mir der meinem Logis in Stadt London gegenüberliegende Hamburger Jungfernstieg die Stunden zurück, in denen ich vor 43 Jahren oft an seiner Seite ging. Noch — hör' ich — bewohnen seine Hinterlassenen eben das Haus, in welchem er den unerfahrenen Jüngling, der nichts als ein Herz voll Dank und Verehrung zu bringen hatte, so väterlich aufnahm. Es soll morgen mein erster Gang sein“ (Beobachtungen II, 442).

In den folgenden Jahren, 1820 und 1821, wurde Franken besucht (Jakobs S. 357—362), 1822 Prag (Jakobs S. 362—369). Deutschland

war nach allen Richtungen durchwandert, manche Gegend wiederholt durchquert worden; nur zwei Gegenden waren noch nicht berührt worden, Mecklenburg und Pommern. 1822 hatte Niemeyers zweiter Sohn Anton Niemeyer[1]) einen Ruf als ordentlicher Professor und juristisches Mitglied des Konsistoriums in Greifswald erhalten, wohin er Ostern 1823 übersiedelte. Im Herbst dieses Jahres besuchte ihn dort der Vater in Begleitung seiner Gattin, der jüngsten Tochter und des jüngsten Sohnes. Die Insel Rügen ließ man nicht abseits liegen; ihre großartige Natur entzückte alle lebhaft. Über Stettin trat man die Rückreise an. Drei Stunden von Stettin entfernt sollte ihnen ein Unglück zustoßen, indem die Pferde durchgingen und den Wagen umwarfen. Niemeyer selbst erhielt eine bedeutende Wunde an der Wange; seine Gattin aber eine so arge Quetschung, daß die Reise unterbrochen werden mußte. Nach langen Tagen waren beide soweit wiederhergestellt, daß die Rückreise über Berlin fortgesetzt werden konnte. Die völlige Heilung beider erfolgte erst in Halle.

XI. Letzte Lebensjahre und Tod.

Am 18. April des Jahres 1827, im 73. Lebensjahre, feierte Niemeyer sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum und zugleich die Erinnerung an seine fünfzigjährige akademische Lehrtätigkeit als ein rüstiger, kräftiger Mann, den man noch der Jahre viele weissagen zu können glaubte; und doch war ihm das Ziel schon so nahe gesteckt. — Dies Jubelfest wurde unter aufrichtiger Anteilnahme der Stadt und Universität, des Vaterlandes und der Fremde, der Staatsbehörden und des Königs selbst begangen. Solch einen Festtag hatte Halle seit der Gründung der Universität nicht gesehen; es war ein „seltenes Fest der Liebe und herzlichsten Ergebenheit“. Von nah und fern kamen die Beweise der Achtung, des Dankes und der Liebe, die den Verdiensten des akademischen Lehrers und Pädagogen, des Schriftstellers und Dichters,

---

[1]) Franz Anton Niemeyer, geb. 8. Januar 1790, ward 1811 Doktor der Rechte und Privatdozent an der Universität Halle; unter der westfälischen Regierung 1812—1813 außerordentlicher Professor der Jurisprudenz an der Universität Marburg; dann freiwilliger Jäger im ersten preußischen Garderegiment 1813 bis 1814 und endlich vom Kurfürsten von Hessen, der die Ausländer austrieb, auch den Professor und Jäger nicht zu unterscheiden vermochte, ohne weiteres entlassen; hierauf außerordentlicher Professor der Rechte an der Universität Halle und Beisitzer des Spruchkollegiums, dann Ordinarus in Greifswald, wo er am 11. August 1867 starb.

SLUB
Wir führen Wissen.

Abb. 4

Sächs.
Landes-
Bibl.

des Geschäftsmannes und patriotischen Bürgers galten.[1]) Alles wetteiferte, den Jubelgreis zu ehren und auszuzeichnen. Dem erfolgreichen Pädagogen pflanzten die Schüler des Pädagogiums und der lateinischen Schule auf dem Ballonplatze hinter Franckes Denkmal zwei junge Eichen; die Angestellten der Franckeschen Stiftungen überreichten ihm, dem zweiten Stifter, eine goldene Denkmünze.[2]) Ehemalige Zöglinge des Pädagogiums widmeten einen prächtigen silbernen Pokal mit der Inschrift: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur. Auf der inneren Seite des Deckels waren die Namen der Geber eingegraben. Sechzig mecklenburgische Herren, unter Niemeyers Leitung herangebildet, übersandten eine kostbare Porzellanvase, auf der Vorderseite mit der Ansicht des Pädagogiums, auf der Rückseite mit dem Genius heiliger Wissenschaft und Dichtung unter passenden Attributen als Gemme gemalt; auf zwei Seiten des Postamentes stehen die Namen der Spender, vorn die Worte: Virorum erga A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus. Alle einzelnen Lehrinstitute brachten ihre Glückwünsche dar. Dem akademischen Lehrer und Erhalter der Universität errichtete die Universität zur Verewigung seiner Verdienste eine von Tiecks Meisterhand gearbeitete Marmorbüste.[3]) Dem patriotischen Bürgerfreunde überreichte die Vaterstadt die silberne Bürger-

---

[1]) Vgl. „Die Jubelfeier des fünfzigjährigen Lehramtes Sr. Hochw. des Herrn Kanzlers und Professors D. A. H. Niemeyer am 18. April 1827". Von einem aufmerksamen Beobachter. 8°. Halle, 48 S.; ferner den Bericht „An meine Mitbürger" im Hallischen patriotischen Wochenblatte auf das Jahr 1827, S. 381—383; Jacobs S. 408—414; „Des Herrn Kanzlers Niemeyer fünzigjähriges akademisches Lehrerjubiläum" in der halleschen Allg. Lit.-Zeitung Nr. 105, Jahrg. 1827, S. 857—872; Bullmann S. 259—265; Allg. Schulzeitung (1827), Nr. 48; Hamb. unpart. Corresp., 1827, Nr. 68. — Die Zeitung für die elegante Welt, Nr. 91. — Deutschlands Kurier, Stück 16 und 18. — Leipziger Zeitung Nr. 96. — Becks Repertorium, 1827, Bd. 3, Stck. 2. — Allg. Kirchenzeitung. Nr. 83; usw.

[2]) Die Denkmünze zeigt auf der Vorderseite das sehr ähnliche Brustbild des Jubilars mit der Umschrift: D. Aug. Herm. Niemeyer, Univ. Frid. Canc. inst. Franck. Dir. Hal. Nat. d. I. Sept. MDCCLIV. Der Avers enthält eine allegorische Darstellung seiner Verdienste um die Bildung der Jugend: Prometheus und Minerva sind gemeinsam beschäftigt, ein jugendliches Menschenbild zu höherem Leben zu weihen, was jener andeutet durch die erhobene Fackel, diese durch den über dem Haupte des Bildes emporgehaltenen Schmetterling der Psyche. Die Umschrift lautet: Alteri conditori suo ante hos L ann. creato doct. phil. inst. Franckiana Hal. A. MDCCCXXVII. d. XVIII. M. April.

[3]) Während der Jubelfeier selbst figurierte nur das Modell der Büste; Tieck hatte die Büste nicht rechtzeitig vollenden können. Vgl. Tiecks Brief an Goethe vom

krone[1]), die auf einem violettsammeten, reich mit Silber und mit dem an den vier Ecken eingestickten Stadtwappen gezierten Kissen von einem alten, verdienten Bürger getragen ward. Den Schriftsteller begrüßten die Konsistorien und Universitäten. Ein feierliches Glückwunschschreiben hatte die Universität Breslau übersandt, desgleichen die dortige protest.-theol. Fakultät ein lateinisch verfaßtes Programm, das über die Pflichten akademischer Lehrer handelt und mit Anerkennung der Verdienste des Jubelgreises schließt.[2]) Desgleichen liefen Glückwünsche ein von den Universitäten Göttingen, Königsberg, Greifswald und Jena; vor allen aber zeigte sich Leipzig ebenso herzlich als nachbarlich befreundet; die Universität Moskau ernannte ihn zum Ehrenprofessor. Den Dichter hatte die dem Niemeyerschen Hause befreundete Künstlerin Caroline Bardua[3]) durch ein sinnvolles Gemälde gefeiert, den Genius der religiösen Dichtkunst darstellend, der auf eine Tafel zu den Namen Gellert, Klopstock, Herder auch den Namen Niemeyer hinzuschreibt.

Im Namen des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten übergab der vortragende Rat und Mitglied des Staatsrates R. Fr. Eylert die schriftlichen Glückwünsche. Der Kurator der Universität von Witzleben überreichte das Glückwunschschreiben des Königs und eine kostbare Porzellanvase. (Vgl. den ausführlichen Bericht über die vielen Huldbeweise in R. Fr. Eylerts Werke „Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedr. Wilhelms III“, 4. Aufl., Magdeburg 1844, 1. Bd., Seite 138—151.)

Seit Jahren hegte Niemeyer den Wunsch, daß der König der Universität zu Halle ein eigenes Universitätsgebäude schenken und die dazu nötige Summe bewilligen möchte. Schon einmal hatte er

---

12. April 1828; auch Goethe-Jahrbuch Bd. XVII (1896), S. 51. Hiernach ist die Bemerkung bei Besser (S. 31), daß die Büste von Rauch gearbeitet sei, zu berichtigen.

[1]) Sie besteht aus zwei hinten zusammengeknüpften, kunstreich gearbeiteten Eichenzweigen, die einen inwendig vergoldeten Reif umschließen, der die „einfachen, aber durch tiefe Wahrheit bezeichneten“ Worte enthält: Ihrem um sie hochverdienten Bürger A. H. Niemeyer am 18. April 1827 die dankbare Vaterstadt.

[2]) Viro summe venerando ac celeberrimo Augusto Hermanno Niemeyer, ... muneris sui academici semisecularia d. XVIII. April. a. MDCCCXXVII. feliciter celebranda gratulatur ordo theologorum evangelicorum Vratislaviensis interprete Davide Schulz.

[3]) Über die Künstlerin, eine Schülerin Gerhard von Kügelgens, vgl. Hans Peper, Karoline Bardua (in: Mitteldeutsche Lebensbilder, Bd. 2), Magdeburg 1927, S. 107 ff.

beim Könige „angeklopft“, dieser darauf aber nicht geachtet. Bei einem Aufenthalt in Berlin kurz vor dem Jubiläum hatte er Gelegenheit, dem Könige seine Bitte um Dotation eines Universitätsgebäudes für Halle anläßlich seines Amtsjubiläums nochmals vorzutragen. Und zur rechten Stunde gewährte der König, was er früher abgelehnt hatte.

Noch spät am Vorabend der Jubelfeier überbrachte ein Kurier aus Berlin ein Kabinettschreiben an Niemeyer, worin der König ihm in huldvollen Ausdrücken seine glückwünschende Teilnahme bezeigte mit dem Zusatze, daß zum Aufbau eines Universitätsgebäudes eine Summe von 40000 Talern bewilligt sei. Später beim Ausbau wurde sie noch vermehrt.

So war Niemeyer und durch ihn die Universität und die Stadt Halle geehrt und beschenkt, und das Jubiläum wurde so ein Jubelfest besonderer Art. Auch Goethe, der sich von dem Hergange des Festes hatte Bericht erstatten lassen, übermittelte dem alten Freunde seine Glückwünsche und übersandte ihm als ein Zeichen herzlicher Teilnahme die einst von Weimars Fürstenpaare ihm geweihte Jubelmedaille mit der Bitte, sie von dem älteren Jubelgreise wohlwollend anzunehmen[1]).

Bewunderung erregte der jugendliche Greis, der, bewegt von so vielen Beweisen der Teilnahme, durch die Anstrengung der Feier kaum ermüdet, unter den Festteilnehmern umherwandelte und erst

---

[1]) Vgl. „Die Jubelfeier ... des Kanzlers Niemeyer“ (S. 44). — Die silberne Medaille zeigt auf der einen Seite Goethes lorbeerumkränztes Haupt, auf der anderen die Köpfe von Carl August und Luise. Auf dem Rande befindet sich die Inschrift: Carl August und Luise Goethen zum 7. November 1825. Die Medaille liegt in einem Etui, das die Inschrift trägt: Jubilario Jubilarius 18. 19. April 1827 (im Besitze Konrad Niemeyers in Kiel, eines Enkels des Kanzlers).

Was an Widmungsschriften überreicht wurde, was Freunde an poetischen Gaben beisteuerten, das berichtet die Allg. Lit.-Zeitung (Halle 1827), desgl. Fries (S. 91 ff.). Nur der poetische Gruß von Fouqué sei mitgeteilt. Das Manuskript befindet sich in Niemeyers Nachlasse in Halle. Zugleich ist das Gedicht eine Erklärung des Gemäldes der Malerin Karoline Bardua zu Niemeyers Jubelfeste:

Im Herzen tief entquoll mir ein Feierklang
Zum Jubelfest des Mannes, der frühe schon,
Als ich noch spielt' im Kindheits-Eden,
Freundlich beschaute das Geistesknösplein.

Ernst quoll der Sang. Doch Quellen von solcher Art,
Sie sprudeln eh' nicht auf in die Sichtbarkeit,
Als bis die wunderbare Sonne,
Muse geheißen, sie trifft im Herzgrund.

spät den geselligen Kreisen sich entzog. Seine kräftige Gesundheit ermöglichte ihm noch in diesem Jahre eine Reise über Eisenach, Fulda, Frankfurt und auf dem Dampfschiff von Mainz den Rhein hinunter über Koblenz und Kassel nach Göttingen zur Hochzeit seines Sohnes Eduard, des Kreisphysikus und praktischen Arztes zu Magdeburg. Heiter und gesund kehrte er zurück; heiter und hoffnungsvoll schrieb er noch am 18. November an Fritsch: „Gewiß ist es mein ernster Wille, künftiges Jahr die lieben Herzfreunde zu sehen. Doch steht auch das, wie alles, bei Gott. Gesund bin ich, wie nur immer ein Jubilar sein kann."

Doch im Winter kränkelte er öfters, und sein Äußeres verfiel so sehr, daß ihn die Freunde in Magdeburg, wo er um Ostern zum Besuch bei seinem Sohne weilte, auffallend verändert fanden. Gleichwohl begann er mit dem Sommerhalbjahr 1828 die Vorlesungen

---

Der Sonne rief ich. Aber durch Zeitgewölk
Sah fern herein sie, liebend, doch mehr geahnt
Als klar erkannt, im Rätselabglanz,
Kosend den Quell, aber nicht noch weckend.

Da trat ich — Heil mir! — ein in der Werkstatt Rund,
Wo edle Bilder sinniger Künstlerin
Das Aug' umfah'n mit Lichtgewalten,
Lockend nach oben den Geist! Nach oben!

Und schau! Der Engel, welcher die Menschenbrust
Mit heil'gen Chorgesängen begabend füllt,
Strahlt in mein Antlitz, in mein Herz mir,
Namen auf heil'ge Tafel zeichnend.

Ich schaut' und las und sang, und ich singe fort
Die Namen, wie sie glühen durch meinen Sinn:
Erst dich, friedsel'ger Vater Gellert,
Sänger du lieblicher Himmelskindheit!

Dann dich, o König kühnesten Odensturms,
Weghauchend Nebel, rufend ans Firmament
Goldklar die ew'gen Himmelssterne,
Dich, o Geliebter Sionas, Klopstock!

Dich, Herder, der in tiefester Abgrundskluft
Erforschtest, fromm beschwörend, der Vorzeit Gold,
Zu Tag' es hubst und sinnreich ordnend
Flochtest in Palmengezweig die Gabe!

Des Vierten Namen, — nenn' Ihn dies Jubelfest!
Nenn' Ihn die Schar der Männer, in seinem Schirm
Erblüht, erstarkt zu schönen Taten!
Tön' Ihn, mein Herz! Aber leis' im Nachhall.

wieder. Die Vorbereitungen zum Bau des neuen Universitätsgebäudes nahmen seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Mit Sehnsucht erwartete er die Grundlegung des Gebäudes und besuchte oft die Stätte, wo es sich erheben sollte. Aber Mitte Juni erkrankte er und mußte die Vorlesungen einstellen. Einige Tage später, als er morgens im Garten der Sommerwohnung im Pädagogium den Terenz las, traf ihn ein Schlaganfall, der Vorbote baldiger Auflösung. Zuvor hatte er Adolf Müllers gekrönte Preisschrift ‚Leben des Erasmus von Rotterdam' mit einleitenden Betrachtungen über die analoge Entwicklung der Menschheit und des einzelnen Menschen gelesen. Das Bewußtsein kehrte zwar wieder und ließ die Hoffnung keimen, ihn noch einige Zeit am Leben zu erhalten. Freitags, am 4. Juli, war er noch ungemein heiter und unterhielt sich lange mit mehreren Freunden, die ihn besuchten. Und noch am Tage vor seinem Tode diktierte er hintereinander zwei Geschäftsbriefe mit der ihm eigenen Gewandtheit und Präzision. (Vgl. Besser, S. 32.) Dann aber fühlte er sich wieder kränker, und in der Nacht vom Sonntag auf den Montag, am 7. Juli morgens um 4 Uhr entschlief er. Tiefe Trauer, allgemeine Teilnahme weckte die Nachricht von seinem Tode. War der 18. April des Jahres 1827 für die ganze Stadt ein Freudentag gewesen, so der 9. Juli des folgenden Jahres ein Trauertag. Feierlich wurde die Leiche am 9. Juli spätnachmittags zur Ruhestätte gebracht. Von den Franckeschen Stiftungen aus bewegte sich unter dem Geläute aller Glocken ein unabsehbarer Trauerzug durch die dichtgedrängten Straßen. Der Abend brach schon an, als der Zug auf dem Friedhofe anlangte, wo der letzte feierliche Trauerakt stattfand.

XII. Schriften der letzten Jahrzehnte.

Es bleibt noch übrig, auf Niemeyers wichtigere literarische Arbeiten, soweit sie zuvor nicht erwähnt sind, mit einigen Worten einzugehen. Von seinen pädagogischen Schriften sind noch nachzutragen die „Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts" (1813).[1]) — „Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift

---

[1]) Eine 2. Aufl. erschien erst in neuerer Zeit: Originalstellen usw. . . Für pädagogische und philologische Seminarien und als Beilage zum geschichtlichen Teil seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, hrsg. von August Hermann Niemeyer, 2. Aufl., besorgt von Oberschulrat Rudolf Menge, Halle 1898. (XXX und 311 S.).

zur 3. Säkularfeier der Reformation“ (1817). — Aus der 6. Aufl. des pädagogischen Hauptwerkes wurden 1810 zwei Abschnitte besonders gedruckt „Methodik des Examinierens“ und „Pestalozzis Grundsätze und Methoden, mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Schulprüfungen“. —

Von den wichtigeren theologischen Schriften, die an die „Charakteristik der Bibel“ sich anschlossen, seien noch vermerkt: „Handbuch für christliche Religionslehrer“. Es trägt mehr wissenschaftliches Gepräge als die „Charakteristik“; der I. Teil, auch unter dem Titel: „Populäre und praktische Theologie oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts“, erschien 1792, der II. Teil war schon vorher als „Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik“, 1790 gedruckt. Das Werk fand weite Verbreitung, die durch Woellners zeitweiliges Verbot nicht beeinträchtigt wurde, und erlebte viele Auflagen. Schrader rühmt dem Werke eine „mannigfache Belesenheit“ nach, es biete mehr „ein Zeugnis für christliches Empfinden und feines sittliches Gefühl als für eine tiefe Erfassung des eigentlich persönlichen in Christus“ (I, 489 ff.). — Eine Verteidigung und Erläuterung zu diesem Buche geben die „Briefe an christliche Religionslehrer“, in drei Sammlungen 1796—1799 (2. Aufl. 1803). — Vielgebraucht war auch Niemeyers „Lehrbuch für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenschulen“ (1801, 18. Aufl. 1843). Unter dem Ministerium Eichhorn wurde es außer Gebrauch gesetzt; es fehlte dem Buche, „ganz abgesehen von dem Glaubensstandpunkte, die erweckliche und anregende Wärme, die andere Schriften des Verfassers vorteilhaft auszeichnet“ (Schrader, I, 491 ff.). — Seiner „Feierstunden während des Krieges“ (1808) wurde bereits gedacht; sie reihen sich den erbaulichen Schriften, dem „Philotas“ und „Timotheus“ an. —

Von bleibendem Werte sind zwei historische Werke „Das Leben Nösselts“ (2 Teile, 1809) und die Abhandlung „Die hallische Universität nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert“ (1817). Im erstgenannten Werke hat er das Wirken und die Bedeutung Nösselts, den er seinen Vater, Lehrer und Freund nennt, mit liebevoller Teilnahme geschildert. Für die damalige Entwicklung der hallischen Theologie ist diese Biographie eine wichtige Quellenschrift ebenso wie die zweite Schrift, die 1817 zur Jubelfeier der Reformation ausgegeben wurde. — Hinsichtlich der Sammlungen von Niemeyers Predigten und Reden, der vielen Programme und Festschriften sei auf das Gesamtverzeichnis seiner Schriften im Anhang verwiesen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Im Verein mit dem Pastor Wagnitz gründete Niemeyer im Oktober 1799 eine Wochenschrift „Hallisches patriotisches Wochenblatt. Zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohltätiger Zwecke. Hrsg. von August Hermann Niemeyer und H. B. Wagnitz". Es war eine echt soziale Gründung. Niemeyer hatte schon längere Zeit die Leitung des städtischen Armenkollegiums. Um die Hilfsmittel der Armenkasse, die z. B. im Jahre 1785 sich auf 5515 Taler beliefen, zu vergrößern, gründete er 1799 noch die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde, die sich besonders der sog. verschämten Armen, fleißiger, aber verarmter Bürger annehmen sollte. Durch beide Gründungen wurde die Teilnahme der leistungsfähigeren Bürgerschaft so geweckt, daß durch wohltätige Spenden die Einnahmen der Armenkasse z. B. schon im nächsten Jahre sich auf 15059 Taler erhöhten (vgl. Hertzberg, III. 243ff.). Bis zu seinem Tode war Niemeyer ein eifriger Mitarbeiter des Wochenblattes und benutzte jede Gelegenheit, „die Leser über ihre Pflichten als Menschen, Bürger und Eltern zu belehren. Allen Scholaren wurde am Sonnabend das Blatt eingehändigt, um ihnen Gemeinsinn, Menschen- und Vaterlandsliebe einzuflößen." (Föhlisch S. 71—72.)

Ausführliche Berücksichtigung verdienen Niemeyers „Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren". Sie erschienen in 5 Bänden 1820—1826 und wurden zweimal aufgelegt. Die Beschreibung der „Reise nach England" eröffnet in 2 Bänden die Reihe; der 3. Band gibt „Beobachtungen auf einer Reise durch einen Teil von Westfalen und Holland" (1823; 2. Aufl. 1824); die beiden Schlußbände schildern die „Deportationsreise nach Frankreich im Jahre 1807". Durch die Erinnerungen an berühmte Zeitgenossen, mit denen Niemeyer meist persönlich bekannt war, durch die vielen autobiographischen, historischen, pädagogischen und literarischen Bemerkungen hat dies Werk auch heute noch Bedeutung. Ein Mann, durch Welterfahrung und Wissenschaft gereift, teilt hier aus dem reichen Schatze seines Lebens ohne allen Rückhalt mit, was ihn bewegte und anzog. Keine bloße Beschreibung der Gegenstände, keine Topographie und Aufzählung, vielmehr die Mitteilung der Ideen und Gefühle, die die Gegenstände in ihm hervorriefen, und der Betrachtungen darüber, so die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfend. Er folgte dabei Goethes Mahnung: „Jedes Ansehen soll billig übergehen in Betrachten, jedes Betrachten in Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen. Nur so wird das Erfahrungs-

resultat lebendig und nützlich.“ (Vgl. Vorwort zu den „Beobachtungen“ I, S. XIV.)

Der 3. Band, die Reise durch Westfalen und Holland, wurde auch ins Holländische übersetzt: Waarnemingen op reizen in en buiten Duitschland, met herinneringen van merkwaardige levensgevallen en tijdgenooten in de laatste vijftig jaren, door August Hermann Niemeyer. Uit het Hoogduitsch. I dl. Haarlem, bij de Wed. A. Loosjes, Pz. 1821, gr. 8. XXIV u. 381 S. Der Übersetzer ist Rusburg, der hier und da ein Wort, eine Anmerkung zum besseren Verständnisse hinzugefügt hat.

XIII. Dichterische Betätigung.

1. Das religiöse Drama für Musik.

a) Abraham auf Moria.

August Hermann Niemeyer ist als Dichter heute vergessen. In der Geschichte des Oratoriums verdient er mit Achtung genannt zu werden; desgleichen als Odendichter und Dichter geistlicher bzw. religiöser Lieder.

Die Zeiten eines Bach und Händel, die im Oratorium so Glänzendes geleistet, waren schon vorüber. Die deutsche Musik hatte in Kirche und Theater zurücktreten müssen. Deutsche Komponisten glaubten sich dem Modegeschmack anbequemen zu müssen und vertonten italienische Texte, sei es des Apostolo Zeno oder Pietro Metastasio, freilich hervorragender Oratoriendichter. Was in dieser Zeit im deutschen Oratorium geleistet wurde, ist nicht viel. Aber denkwürdig bleibt in der damals kleinen Schar der deutschen Oratorienkomponisten der magdeburgische Musikdirektor Johann Heinrich Rolle, der in der Zeit von 1740 bis 1780 nicht weniger als 20 Oratorien und 4 Passionen schrieb. Mit seinem Namen ist der Niemeyers eng verknüpft.

Johann Heinrich Rolle entstammt einer alten Organistenfamilie. Am 23. Dezember 1716 wurde er zu Quedlinburg geboren, wo sein Vater Christian Friedrich Rolle Kantor und Musikdirektor war. Der Sohn hatte etwas vom musikalischen Wunderkinde. Mit 13 Jahren hatte er bereits eine Kantate komponiert. Seit 1736 studierte er in Leipzig Philosophie und Jurisprudenz, ging 1740 nach Berlin, um in der Nähe der Stadt ein Justitiariat zu übernehmen. In Berlin wurde er mit dem kgl. Kapellmeister Karl Heinrich Graun bekannt, der die musikalischen Fähigkeiten des jungen Beamten bald erkannt hatte und ihn als Violinisten in die kgl. Kapelle einstellte. 6 Jahre blieb

er in dieser Stellung und machte unter seinem Meister die Lehrjahre durch, bis er 1745 nach Magdeburg berufen ward, um neben seinem Vater an der St. Johanniskirche zu wirken und nach dessen Tode (1751) die angesehene Stellung eines Musikdirektors zu übernehmen. Warme Freundschaft verband ihn mit Köpken, der seine musikalischen Bestrebungen nach Kräften unterstützte. Auch Klopstock und Gleim zählten zu seinem Freundeskreise. Lob und Anerkennung wurde seinem musikalischen Schaffen reichlich zuteil. Am 29. Dezember 1785 starb er.[1])

Unter den Komponisten, die es mit der dramatischen Natur des Oratoriums noch ernst nahmen, steht Rolle obenan als einer der bedeutsamen nach Händel. Hermann Kretschmar („Führer durch den Konzertsaal", II 2, 1890) vergleicht Rolles Oratorien „in Bezug auf die dramatische Gradheit" ohne Bedenken mit den Opern Glucks, ja er stellt sie noch über diese. Ein klarer und knapper Stil sei allen eigen; in den Formen herrsche ein neues und freies Leben; besonders wirkungsvoll bediene er sich des Chorrezitativs.

Rolles künstlerisches Schaffen zerfällt in zwei scharf gesonderte Abschnitte. Den Markstein bildet das Jahr 1776, seine Verbindung mit Niemeyer. Was er vorher geschaffen, ist mehr vorbereitender Art. Anders die Werke nach 1776. Sicher und zielbewußt schreitet der Komponist vorwärts und schreibt in rascher Folge die drei Oratorien „Abraham auf Moria", „Lazarus oder die Feier der Auferstehung" und „Thirza und ihre Söhne", die als Höhepunkte seines Schaffens und zugleich als wichtige Dokumente für die Geschichte der Gattung sich darstellen (Kawerau, S. 225).

Die Verbindung Rolles mit Niemeyer hatte Köpken vermittelt. Ihr Freundschaftsbund gründete sich auf das beiden gemeinsame Interesse für das geistliche Drama. An Rolle fand Niemeyer einen tüchtigen Komponisten, Rolle an Niemeyer einen „musikverständigen und nicht übel beanlagten Textdichter". Im Sommer, nicht wohl schon im Frühjahr, wie Kawerau (S. 227) bemerkt, 1776 erhielt Rolle aus Halle Niemeyers erstes religiöses Drama „Abraham auf Moria". Rasch vollendete er die Vertonung, so daß es schon am 30. November desselben Jahres im magdeburgischen Konzertsaale zur Aufführung gelangte. Als das Drama 1777 in Buchform erschien, schloß Niemeyer die Vorrede (S. 72) mit den herzlichen Worten: „Noch voll, sehr voll

---

[1]) Vgl. Mendel-Reißmann, Musikalisches Conversationslexikon, 8. Bd., 1891/92, S. 393 ff.

ist mein Herz von jenem seligen Abend des dreißigsten Novembers, zu voll, um Ihnen, mein teurer Rolle, nicht noch einmal im Angesicht des Publikums dafür zu danken und wider die sonstige Gewohnheit der Dedicationen zum Schluß diese Blätter recht eigentlich zuzueignen.“ Der Erfolg der Erstaufführung war glänzend. Am nächsten Konzertabend folgte eine zweite, in den ersten Tagen des März 1777 eine dritte Aufführung, bei der „der Saal gedrängt voll, die Musik durch einige fremde Mitspielende stärker besetzt, der Eindruck erstaunlich war“. Und schon einige Tage später konnte Köpken an Niemeyer berichten, sein „Abraham“ werde „noch einmal außerordentlich auf dem Konzertsaal aufgeführt werden. Unser Gleim will ihn durchaus hören. Er kommt darum eigentlich nach Magdeburg, und ich habe Rollen bitten müssen, die außerordentliche Aufführung — denn unser Winterconzert ist lange geschlossen — zu veranstalten“ (Kawerau, S. 228). Von dem Erfolg dieser „außerordentlichen“ Aufführung heißt es: „Nie ist Ihr Abraham so vortrefflich aufgeführt als vorige Woche, den Mittwoch, auf dem Konzertsaal geschehen ist. Eine ausgesuchte Gesellschaft von Freunden und Freundinnen, die unseres vortrefflichen Gleims Geburtstag den Mittag bei seinem Bruder gefeiert hatte, . . . und geehrt durch die Gegenwart des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und des in seiner Suite befindlichen Grafen Marschalls, waren die Zuhörer. Der menschenfreundliche, große Prinz setzte sich unter uns und teilte mit uns das Entzücken, wozu Poesie und Musik jedes fühlende Herz so mächtig hinreißt“ (Kawerau, S. 228).[1] „Noch eine eigene Freude“ verschaffte der „Abraham“ Niemeyer, indem „der graue Bodmer . . . darum sehr freundschaftlich“ an ihn schrieb. Niemeyer dankte ihm und fügte hinzu, „es sei ihm gewesen, als hätte ihn der alten Barden einer besucht“ (Brief an Köpken, 8. September 1778).

---

[1]) Von einer Aufführung des „Abraham“ in Leipzig, der Niemeyer beiwohnte, meldet er am 14. März 1778 an Köpken: „Ich bin zu meiner innigsten Freude . . . von der Wirkung des Stückes Augenzeuge. Viele schöne Tränen habe ich fließen sehn; vieler guten Menschen Herz habe ich mir erworben; ich bin reicher an Freunden zurückgekommen. Ich habe mit der äußersten Beschämung und Rührung zwischen und nach der Aufführung im Kreise einer Menge von Männern, Müttern, Jünglingen, Mädchen gestanden, die mir zu gütig die Hand drückten und mir ihre Liebe schenkten. — O es ist doch, mein Teurer — 's ist doch ein herzerhebender Gedanke, einen stillen Einfluß auf Menschenherzen zu haben. — Herr Oeser hat einen Abraham in dem Momente gemalt, da er den Sohn wiederbekommt, ein gar herrliches Stück!“

Rolle hat zweimal den Stoff der Opferung Isaaks musikalisch bearbeitet. Bitter (Beiträge zur Geschichte des Oratoriums, 1872, S. 412) berichtet ausführlich über Rolles erste Bearbeitung unter dem Titel „Die Opferung Isaaks“, der eine Übersetzung des Oratoriums „Isacco“ des Metastasio zugrunde lag, Der Text ist, nach den mitgeteilten Proben zu urteilen, oft kindisch; manchmal elende Knittelverse. Kawerau vermutet, daß dies Oratorium noch in Rolles Berliner Zeit fällt; Franz Magnus Böhme hingegen erwähnt in seiner „Geschichte des Oratoriums“ (2. Aufl., 1887, S. 111) einen „Abraham“ Rolles aus dem Jahre 1760.[1])

Gegen dieses Machwerk zeigt Niemeyers Abraham einen großen Fortschritt. Die Hauptideen entnahm Niemeyer der Bearbeitung des Stoffes „Abraham und sein Charakter“ in seiner „Charakteristik der Bibel“ (II. Teil). Die Umbildung in die dramatische Form und die Rücksicht auf die Musik machte manche Situation und Idee notwendig, die die Bibel nicht darbot. Die Idee, im 2. Akt Pilger auf den Opferberg zu führen, dankte er einem Gespräch mit Klopstock über den Plan des Dramas. Mag die Einsamkeit Abrahams und Isaaks auf Moria den Leser der Geschichte nicht stören, so hinderte die Einförmigkeit den Dichter und Komponisten, den Zuschauer und Hörer an der Aufmerksamkeit. „Man sehe nur“, sagt Niemeyer, „wie langweilig und unnatürlich die Reden des Vaters und Sohnes in Wielands ‚Geprüftem Abraham‘ sind, wie gegen alle Wahrheit des Affektes in der nicht lang erschienenen Lamberschen[2]) Bearbeitung desselben Sujets. — Personen, die zur Familie Abrahams gehört hätten, mitzunehmen, wäre Widerspruch gegen die Geschichte gewesen; denn Abraham wählte gewiß so wenig Zeugen als möglich zu einer solchen Szene, ließ auch wohl bedächtig die beiden Knechte zurück“ (S. 67—68).

Niemeyer bot im „Abraham“ dem Komponisten einen „annehmbaren und leidlich dankbaren“ Text, freilich mit vielen Sprüngen und Lücken. Indes darf man beim Oratorium nicht den strengen Maßstab eines regelrechten Dramas anlegen. Die Musik fördert die Illusion und verdeckt die Lücken. Auch dem Zeitgeschmack hatte Niemeyer Rechnung getragen. Die idyllischen Naturschilderungen, mit Gottes-

---

[1]) Vgl. noch Eug. Schmitz, Geschichte der Kantate u. des geistl. Konzertes, 1914.

[2]) Der Autorname Lamber ist mir nicht bekannt; vielleicht ist es ein Druckfehler für Lavater, dessen „Abraham und Isaak“ ja „nicht lang“ vorher 1775 erschienen war.

verehrung gemischt, verraten den Nachahmer Geßners und Klopstocks, der sentimentale Zug, die tränenseligen Empfindungen den Schüler Klopstocks und besonders Goethes, der ja eben 1774 durch seinen „Werther“ die Sentimentalität modern gemacht hatte. Dabei bleibt die poetische Sprache, namentlich in den Chören, einfach und schlicht, ohne in platte Reimerei auszuarten.

Für Rolle hatte Niemeyer nur Worte des Lobes (vgl. die Vorrede zum „Abraham“, 1777, S. 71.) In der Tat ist der „Abraham auf Moria“ das von den Oratorien Rolles, das den größten äußeren Erfolg hatte, obwohl es in künstlerischer Hinsicht hinter der „Thirza“, und namentlich hinter dem „Lazarus“ zurückbleibt. Der Text bedingte schon eine gewisse Eintönigkeit in der Musik, indem der Chor, der ja überhaupt den Glanzpunkt in den Oratorien bildet, nur dreimal auftritt, dagegen lange Rezitative vorherrschen, die leicht ermüden.[1])

Die Kritik begrüßte im allgemeinen den „Abraham“ mit Anerkennung. Voll warmer Begeisterung ist eine Besprechung in Wielands „Teutschem Merkur“ vom Jahre 1777 (1. Viertelj., S. 185—192) „Über Herrn Musikdirektors Rollens neuestes Drama Abraham auf Moria. An einen Freund.“ Der anonyme Rezensent ist Joh. Gottl. Schummel. Es heißt da: „Ich muß Ihnen gestehen, lieber Freund, auch ich ging zwar mit großer, aber doch mit zweifelnder Erwartung ins Konzert. Aber sowie ich in Lolli[2]) gleich aus den ersten vier Takten den großen Saitenbändiger dieses Jahrhunderts erkannte: so erkannte ich hier aus dem Crescendo des ersten Chores Rollen, ihn selbst, den Herzensbändiger, den Meister der Harmonie und des Gesanges.“ In diesem Tone enthusiastischer Schwärmerei geht's durch die ganze Kritik.[3])

---

[1]) Vgl. die musikalische Würdigung bei Kawerau, S. 231—233; ferner Kretschmar, S. 203—205; auch: Otto Wangemann, Geschichte des Oratoriums von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart, 1882, S. 362. Wangemann zählt den „Abraham“ unter Rolles beste Werke, das der „Beachtung wert“ sei; die melodische Schönheit sei vorherrschend. — Bitter, S. 413—416; Schering, Geschichte des Oratoriums, 1911; u. a.

[2]) Antonio Lolli, ein guter Komponist und ausgezeichneter Violinspieler, gest. 1794. Klopstock nennt ihn in seiner Ode „Klage“ (vgl. Hempel V, S. 297).

[3]) Vgl. noch Kawerau, S. 233—234. — Auch „Almanach der deutschen Musen“, 1778, S. 61—68. — „Allgemeine deutsche Bibliothek“ Bd. 46 (1781). — Joh. Joachim Eschenburg hat in seiner „Beispielsammlung zur Theorie u. Literatur der schönen Wissenschaften“, 6. Bd. (1791) die zweite Handlung aus Niemeyers „Abraham auf Moria“ abgedruckt, der ihm „immer noch das vorzüglichste zu sein“ scheint. — Der „Abraham“ wurde ins Holländische übersetzt: Abraham op Moria, godsdienstig

Niemeyer hat bei seinem „Abraham auf Moria“ drei Stücke des gleichen Inhalts zur Vorlage gehabt, Metastasios „Isacco“ bzw. Wielands „Geprüften Abraham“ und vor allem Lavaters „Abraham und Isaak“; an letzteren schließt Niemeyer sich eng an. Die Abhängigkeit von den Vorlagen im einzelnen nachzuweisen, würde zu weit führen. Es mag der Hinweis genügen, daß Niemeyer in den Vorbemerkungen zu seinen „Gedichten“ (1777, S. 41 ff.) selbst den Vergleich zwischen seinem und Metastasios [1]) Oratorientext zieht.

b) Lazarus oder die Feier der Auferstehung.

Ermutigt durch den großen Erfolg des „Abraham auf Moria“ begann Niemeyer sofort die Ausarbeitung eines neuen Oratoriums:

---

zingspel. Het Hoogduitsch van den Heere A. H. Niemeyer vrij gevolgd door Gerrit Brender à Brandis (im 2. Bd. des Taal-, dicht- en letterkundige Kabinet, of verzameling van verhandelingen de taal-, dicht- en letterkunde betreffende; benevens eenige dichtstukken, dorr Gerrit Brender à Brandis, Amst. 1782, S. 293–340). Im gleichen Bande ist auch Niemeyers Abhandlung „Über das religiöse Drama, sofern es für die Musik bestimmt ist“, die dem „Abraham“ voraufgeht, übersetzt unter dem Titel: Gedachten over de godsdienst, dichtkunst en muzieks vereeniging. Naar het Hoogduitsche van den Heere A. H. Niemeyer, schrijver van de „Charakterkunde des bijbels“, S. 201–251. Von S. 211 ab ist unter dem Texte gleichzeitig nach Art einer Anmerkung beigedruckt: Verhandeling over de godsdienstige dichtkunde, door M. C. (!) Klopstock, die vor dessen „Messias“ sich befindet. Niemeyers Ausführungen fußen zum Teil auf Klopstocks Abhandlung.

[1]) Pietro Bonaventura Metastasio, einer der ersten italienischen Dramendichter des beginnenden 18. Jahrhunderts, jener später so verlästerte „Poeta cesareo“, den Rousseau in seiner „Nouvelle Heloïse“ nennt „le seul poète du cœur, le seul génie fait pour émouvoir par le charme de l'harmonie poétique et musicale“, schrieb im Jahre 1740 auf Kaiser Karls VI. Befehl das Oratorium ‚Isacco, figura del Redentore‘, mit Musik von Predieri, das alljährlich in Wien in der Karwoche zur Aufführung gelangte. Unter den sechs Oratorien, die Metastasio geschrieben, nimmt es keine untergeordnete Stelle ein. Es wurde auch ins Deutsche übertragen; mir sind folgende Übertragungen bekannt:

1. Isacco, figura del Redentore. Oratorio da rappresentarsi nel Teatro di Praga nella Quaresima dell' Anno 1749. Von Giovanni Battista Loccatelli, Impressario dell' Opera Italiana“, ohne Druckort und Jahr, 99 S. mit gegenüberstehendem deutschem Texte. Ferner:

2. Isacco, figura del Redentore. Azione sacra, composta da Pietro Metastasio, con musica di Himel. In Berlino, Presso Haude e Spener, o. J., 59 S., ebenfalls mit gegenüberstehender Übersetzung. Es ist stark gekürzt, viele Szenen fehlen, namentlich im 2. Akt, andere sind zusammengezogen. Eine spätere Übertragung ist:

3. Isaak, ein Sinnbild des Erlösers, ein geistl. Singspiel in zwo Handlungen, aus dem Italiänischen des Herrn Abts Metastasio nach der Musik des Herrn

„Lazarus oder die Feier der Auferstehung“, Leipzig 1778. 8.[0 1]) Es schließt sich eng an die neutestamentliche Geschichte (Evang. Joh. XI. Kap.). Die drei Akte lassen sich kurz andeuten als Tod, Begräbnis und Auferstehung des Lazarus. Schon im Winter 1778 konnte es Rolle im magdeburgischen Konzertsaal aufführen lassen. Kaum eine andere Komposition Rolles erwarb sich so sehr die Gunst des Publikums. Die Musik ist von Wohlklang und weicher Melodik durchsättigt. „In den Sologesängen kommt die eigene Natur des Komponisten stärker zum Ausdruck, als dies durchschnittlich in den anderen Oratorien Rolles der Fall ist. Ein Reichtum sinniger Erfindung birgt sich in kleinen Begleitungsmotiven im geschlossenen Satze wie im Rezitativ, in zufälligen Akkorden und anderen Einzelheiten der Arbeit.“[2])

Zugleich ist es eines seiner Oratorien, dessen praktische Bedeutung auch heute nicht ganz erloschen ist. Der Schlußchor des zweiten Teiles:

„Wiedersehn! sei uns gesegnet,
Entzückungsvolles Wiedersehn,
Wenn uns unser Freund begegnet,
Wo Engel liebend um ihn stehn.
Dieser Tag der Wonne
Trocknet unsre Tränen ab,
Hoch schwebt unsre Seele
Über unser Grab“ (Klavierauszug, S. 51 ff.)

wird noch in unseren Tagen zuweilen am offenen Grabe angestimmt. Die Freunde singen ihn, als Lazarus hinausgetragen wird zur letzten Ruhe.[3]) Kretschmar, der Rolles Kompositionen „in Bezug auf die dramatische Gradheit“ ohne Bedenken mit den Opern Glucks vergleicht, ja noch über sie stellt, meint (S. 204): „Man könnte vielleicht

---

Misliwececk übersetzt. Von Karl Ignatz Förg. München, gedr. bey Johann Paul Jakob Vötter, churfürstl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern. 47 S., 8°, o. J. (1778). Die Förgische Übertragung ist Prosa, nur die Arien des Originals sind in Versen wiedergegeben.

4. Über Metastasio und seine Werke. Nebst einigen Übersetzungen aus demselben. Von Joh. Adam Hiller, Herzogl. Curländ. Kapellmeister. Leipzig, im Verl. der Dykischen Buchhandl., 1786. Darin als zweites der übersetzten „ganzen Stücke“: „Isaac ein Vorbild des Erlösers“, S. 259—288.

[1]) Der Klavierauszug erschien unter gleichem Titel 1797 bei Breitkopf in Leipzig.

[2]) Vgl. Kretschmar, S. 203—205; auch Kawerau, S. 235.

[3]) Auch aus anderen Kompositionen Rolles haben einzelne Lieder heute noch in Sammlungen eine Stelle gefunden. So steht z. B. im „Liederkranz“, Auswahl heiterer und ernster Gesänge, hrsg. von L. Erk und W. Greef, II. Heft, als erstes Lied Rolles „Lobt den Herrn!“ aus Joh. Sam. Patzkes musikal. Drama „Der Tod Abels“.

ohne allzugroße Gefahr wieder einmal eine Aufführung des ganzen Oratoriums wagen; hier und da natürlich eine Änderung vorbehalten."

Die Aufführungen des Lazarusoratoriums waren zahlreich, und viele Zeugnisse bestätigen, wie tief und feierlich der musikalische Eindruck war. In einem Brief an Köpken (18. März 1789) schreibt Niemeyer, daß „Lazarus" sein „liebstes Stück" bleibe und er „am meisten unter den drei damit zufrieden" sei.

Der Lazarusstoff ist außerordentlich oft zum Gegenstande der dramatischen Dichtung gewählt worden, von den geistlichen Schauspielen des Mittelalters bis auf die Gegenwart, z. B. Lorenzo Perosis 1898 vollendetes Oratorium „La resurrezione di Lazaro". Literarisch bemerkenswert ist noch, daß Niemeyers „Lazarus" die Anregung gab zu Adolf Köttgens „Lazarus von Bethanien" (1807), das hinwiederum nachgeahmt wurde von dem holländischen Dichter Rhijnvis Feith in dem Drama „De opwekking van Lazarus" (Haarlem & Zwolle, 1811).[1]

c) Thirza und ihre Söhne.

Im gleichen Jahre mit „Lazarus" veröffentlichte Niemeyer noch „Thirza und ihre Söhne. Ein religiöses Drama für die Musik. Von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel." Leipzig 1778. 8°.[2]) Den Stoff hierfür fand er in der Bibel II. Makk. 7, die Geschichte der sieben Märtyrer, die auch Flavius Josephus in dem Buche von den Makkabäern erzählt; ferner hat Klopstock im „Messias" (XV, V. 330ff.) „des siebenten Jünglings Geschichte" besungen; hier fand Niemeyer auch den Namen der Mutter: Thirza. Der Mutter Thirza, die sechs ihrer Söhne bereits hat sterben sehen, gelingt es, auch den jüngsten und letzten, Jedidia, zu bewegen, daß er den Lockungen des syrischen Eroberers Epiphanes widersteht, so daß auch er schließlich hingemartert wird.

Die erste Aufführung der „Thirza" in Magdeburg hatte wieder viel Beifall, auch die folgenden. Der dritten wohnte der Herzog Ferdinand von Braunschweig bei, der Sieger von Crefeld und Minden. Aber der Erfolg der beiden ersten Stücke, des „Abraham" und „Lazarus" war doch nachhaltiger. Ob auf Kosten der musikalischen Komposition allein mag dahingestellt bleiben. Der tiefere Grund liegt wohl in dem mehr als zuvor betonten dramatischen Charakter

---

[1]) Vgl. H. G. ten Bruggencate, Mr Rhijnvis Feith, 1911, S. 67ff.

[2]) Der Klavierauszug erschien 1781, wie die anderen bei Breitkopf. — H. Bitter, in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Oratoriums" (Berlin 1872, S. 399) erwähnt unter Rolles Kompositionen fälschlich „Thirza und ihre Söhne" als gedichtet von Herder (!) 1784 (!).

der „Thirza“, die schon auf der Grenze zwischen Oratorium — im Konzertsaal und Oper — auf wirklicher Bühne steht. Niemeyer scheint selbst an eine Bühnendarstellung gedacht zu haben; wenigstens hat er in den späteren Ausgaben von 1814, 1818 und 1820 den verbindenden Text durch starke Änderungen, namentlich auf Grund der Kritik in der „Allg. deutschen Bibl.“ (Bd. 39) dramatischer gestaltet. An den Chören ist nur wenig geändert, schon mit Rücksicht auf die musikalische Komposition.

Niemeyers „Thirza“ ist die Vorlage für des holländischen Dichters Rhijnvis Feith Erstlingsdrama „Thirsa of de zege van den godsdienst“. Amst. 1784.[1])

d) Mehala, die Tochter Jephthas.

Im Winter 1780 komponierte Rolle ein viertes Niemeyersches Oratorium „Mehala, die Tochter Jephthas“.[1]) Zu Anfang Februar 1781 gelangte es in Magdeburg zur Aufführung. Jedoch waren die Erwartungen nicht ganz erfüllt. Die musikalische Komposition zeigt schon die Spuren des Niederganges im Schaffen des alternden Meisters.

Niemeyer entnahm den Stoff gleichfalls der Bibel, dem Buche der Richter (XV, 31 ff.). Bevor Jephtha, der Heerführer der Israeliten, gegen die Ammoniter zu Felde zieht, tut er das Gelübde, Gott als Brandopfer darzubringen, was nach dem glücklichen Ausgang des Unternehmens bei seiner Rückkehr ihm aus dem Haustor zuerst begegnen werde. Nach glücklich erkämpftem Siege kommt an der Spitze eines festlichen Zuges, von dem unseligen Gelübde nichts ahnend, die einzige Tochter.

Niemeyer hat den Stoff auf zwei Akte verteilt, wobei er sich eng an die biblische Erzählung anschließt. Gegen den Schluß weicht er von der Überlieferung ab, indem er Mehala nicht dem Tode verfallen läßt. Durch diese Abweichungen vom Bibeltexte hat Niemeyer das Stück dem „Abraham auf Moria“ angeglichen: hier wie dort soll ein Menschenopfer dargebracht werden; im entscheidenden Augenblicke wird es durch Dazwischentreten eines Dritten verhindert.

In der deutschen Literatur ist diese Episode aus dem Buche der Richter oft behandelt worden; von Hans Sachs bis in die Gegenwart.

---

[1]) Vgl. H. G. ten Bruggencate, a. a. O. S. 85 ff.

[2]) Es scheint nicht gesondert gedruckt zu sein. Man findet es in Niemeyers „Religiösen Gedichten“ (1814), bzw. in seinen „Geistlichen Liedern, Oratorien und vermischten Gedichten“ (1820), S. 275—296. — Von der Komposition erschien ein Klavierauszug 1784 bei Breitkopf.

Im „Deutschen Literatur-Lexikon“ (hrsg. von W. Kosch, I. Bd. 1927) werden 23 Stücke namhaft gemacht; es wären noch folgende hinzuzufügen: Heinr. Wescht „Jephta“ (Tsp. 1575); Eug. Pausch „Jephtha“ (geistl. Singspiel, 1776); Jac. Meyerbeer, „Jephthas Tochter“ (bibl. Oper, 1813); Bernh. Klein, „Jephta“ (1828); Emanuel, „Die Tochter Jephthes “(1852); Felicitas vom Berge (= Elis. v. Schrötter), „Jephtas Tochter“ (Drama 1898, 2. Aufl. 1911). Von außerdeutschen Bearbeitern sei verwiesen auf des niederländischen Dichters Joost van den Vondel „Jephta“ (1659; ins Deutsche übersetzt von Ferd. Grimmelt, 1869) und des italienischen F. C. Em. Cavallotti (1842—1898), „La figlia di Jefte“ (deutsch in Reclams Univ. Bibl.).

2. Oden, Gedichte und geistliche Gesänge.

Im Jahre 1778 erschienen bei Weygand in Leipzig „A. H. Niemeyers Gedichte“ (200 S., 4°).[1] Diese Ausgabe enthält die drei religiösen Dramen „Abraham“, „Lazarus“ und „Thirza“ (S. 47—134). Voraufgehen die Abhandlungen „Über Dichtkunst und Musik in Verbindung mit der Religion“ (S. 1—28) und „Über das religiöse Drama, sofern es für die Musik bestimmt ist“ (S. 29—39).[2] Den Schluß bilden 36 Oden, „größtenteils durch Vorfälle oder Empfindungen aus dem Leben des Dichters veranlaßt“. Niemeyer hat diese Ausgabe Klopstock zugeeignet, dem er so vieles verdankt. Die Widmung zeugt von der schwärmerischen Begeisterung, die mit der damaligen deutschen Jugend auch Niemeyer für die hochherzigen Empfindungen und Ideale Klopstocks erfüllte:

Wem sonst als Dir?
Auf dessen hohes, unerreichtes Lied
Dem Knabenauge schon die Trän' entfloß!
Wem weiht' ich sonst
Der Lieder ersten Laut?

---

[1]) Eine andere Ausgabe auf starkem Papier unter gleichem Titel mit Vignetten von Chodowiecki und Geyser erschien in gleichem Verlage und Jahr, hat aber 250 S. Die Titelvignette sowie die Kopfvignette zum „Abraham auf Moria“ ist von Geyser gestochen nach Angaben Chodowieckis. Von letzterem sind die Vignetten zu „Lazarus“ und „Thirza“. Bei dieser weicht Chodowiecki von dem Texte ab; „er vermehrt durch den Anblick der Getöteten das Schauderhafte der Szene“. Vor dem Widmungsgedicht an Klopstock steht dessen Bildnis in Kupferstich, Profil, recht sauber ausgeführt.

[2]) Einige Hauptgedanken dieser Abhandlung finden sich schon in den dem ersten Druck des „Abraham“ (1777) beigefügten „Gedanken über die Vereinigung der Religion, Poesie und Musik“ (S. 1—62).

Dem Lehrer ew'ger Himmelsweisheit,
Dir mit der Engelzunge, Dir
Dem Stolz Germaniens und seinem Sänger!

Dir, der mit offnem Arm,
Als ihm die heißersehnte Stunde schlug,
Dem Freudezitternden entgegenkam,
Bei dem ich hundert Wonnestunden lebte!

Dir, der den ersten Gang im Palmenhain,
Wo Gottes Quellen rinnen, den mich führte,
Daß freudiger — von Dir gehört — mein Lied
Der süßen Freundin meiner Einsamkeit
Der unentweihten Harf' entströmte.

Ach Dir, durch den die Zukunft heller mir
Entgegenstrahlt! Dem, lieg' ich einst zu sterben,
Mein brechend Herz noch eine mehr der Kronen —
Denn tausend warten Dein! — erfleht!
Wem sonst als Dir?

Die schönsten Stellen aus Klopstocks Dichtungen, namentlich aus dem „Messias" waren seinem Gedächtnisse stets gegenwärtig. Als er z. B. auf der Reise nach Holland zwischen Detmold und Paderborn die Schluchten des Teutoburger Waldes passierte, wo Arminius den Varus schlug, traten ihm „einige der schönsten Stellen aus den Liedern der Barden in unseres Klopstocks Hermannsschlacht wieder ins Gedächtnis und gaben Stoff, jene denkwürdigen Tage ins Andenken zu rufen, wo deutscher Mut und echter Freiheitssinn einer Macht widerstand, der nichts mehr unüberwindlich schien" (Beobachtungen III, 34ff.). Als er auf derselben Reise in Haarlem die weltberühmte Orgel mit 8000 Pfeifen und 60 Registern in der Stadtkirche hörte, kam ihr Spiel ihm vor wie eine musikalische Interpretation von Klopstocks „Frühlingsfeier". „Vor allem war der letzte Akt des Spiels von einer unbeschreiblichen Wirkung. Nichts konnte täuschender sein, als das fernher tönende Gewitter, und wie das anfangs leise, dumpfe Gemurmel allmählich lauter und lauter ward, dann wie ein bald rollender, bald rasselnder Wagen näher und näher heranzog, bis schmetternd Schlag auf Schlag an den Gewölben des hohen Domes furchtbar wiederhallte. Und wenn der Donner schwieg, wie drückten dann sanftere Töne ein banges Erwarten aus, wie solcher Aufruhr in der Natur enden werde. Als aber endlich die letzten Schläge verhallt waren, da löste sich alles melodisch in die herrlichsten Melodien auf. — Indem ich mich dem Eindrucke dieses

musikalischen Gemäldes einer großen Naturszene überließ, vergegenwärtigte sich mir unwillkürlich Klopstocks Ode ‚Die Frühlingsfeier'; dann auch die prachtvolle Beschreibung im ‚Messias', als der Erlöser, umschwebt von den Chören seliger Geister, in den himmlischen Wohnsitz zurückkehrte. Die ganze Natur feiert den Triumphzug;

> Es schwebt' im lichteren Meere der Himmelsheitre die Heerschar.
> Fernher ruft der Donnerhall. Keine der Harfen
> Schwieg in den Chören, und aller Posaunen erschütternde Stimmen
> Feierten laut den Triumph, und alle Himmlischen sangen."

Klopstocks Tod war ihm ein unersetzlicher Verlust; er widmete ihm einen ehrenden Nachruf, „dem Verklärten ein Abendopfer der Dankbarkeit", im 23. und 24. Briefe seiner „Briefe an christliche Religionslehrer" (2. Aufl. 1803, II. Teil, S. 314ff.), die beide eben, durch Klopstocks Ableben veranlaßt, bei der Neuauflage hinzugekommen sind. „In mir hat dieser Tod eine Menge von Empfindungen wieder aufgeregt, welche Zeit und Gefühle schon lang in Schlummer gebracht hatten. Sie wissen aus manchen Gesprächen, wie viele der schönsten Stunden meiner Jugend ich der Lesung seiner unvergänglichen Werke danke, und wie gerührt ich ward, wenn ich der Güte gedachte, mit welcher er den unerfahrenen Jüngling, der ihm nichts als ein warmes Herz und eine heiße Bewunderung bringen konnte, bei sich aufnahm."

Zeigten schon die Oratorien die Einwirkungen Klopstocks, so die 36 Oden besonders deutlich. Niemeyer wünscht selbst im Vorwort, daß man in den Oden seine Klopstockischen Studien „weder zu sehr noch zu wenig bemerken möge". Aber mehr die Gesänge des großen Meisters als innerer Drang haben Niemeyer zum Odendichter gemacht. Drum bleibt er auch weit hinter seinem Vorbilde zurück; sein Feuer brennt schwächer; Ausdruck, Bilder, Worte und Wendungen sind nur zu oft aus Klopstocks Oden entlehnt.

Niemeyer verwendet im allgemeinen wie sein Vorgänger das kräftige alcäische Maß, auch freie Rhythmen. Indessen gebraucht er in den Oden nicht selten den Reim, z. B. in der Ode „Die heilige Muse" und „An Deutschland, im März 1778". — Wie Klopstock verwendet er die nordische und deutsche Mythologie und Heldensage, z. B. S. 185 u. 196. Wie bei Klopstock werden seine Personen oft vor Gefühl sprachlos und verstummen im Gebet; die Lippe stammelt, was das empfindende Herz und die denkende Seele verlangt und ersehnt; körperliche Bewegungen wie beben, zittern, Entzückungen und Anbetungen, süße Schauer, unaussprechliche Empfindung, Halle-

lujarufe, Staunen über Gottes Unendlichkeit, Wiederholungen eines oder mehrerer Worte hintereinander sind nicht selten; auch die sentimentale Stimmung nimmt einen breiten Raum ein.

Nur einiges sei da herausgegriffen. Klopstockische Redewendungen kehren oft bei Niemeyer wieder, z. B. Klopstocks „Gedanken denken"; bei Niemeyer: „wo der Zukunft Trostgedanken er größer denkt" (S. 160/61) und „O denkt ihn, den Nachtgedanken nicht aus" (S. 173).

Klopstocks Lieblingswort Lispel und lispeln begegnet häufig, so „von Ossians Geist wehte kein Lispel mehr" (S. 181) und „Mit jedem Lispel" (S. 181), ähnlich noch S. 155, 201, 209 u. ö.

Die Worte des Knaben in Niemeyers Thirza „wenn im Tempel ich mit ins große Halleluja singe" (S. 115) erinnert an Klopstocks Ode „Das große Halleluja".

Die Wendung „tausendmaltausend", die bei Klopstock so oft wiederkehrt, hat auch Niemeyer: „Tausendmaltausend Leben" (S. 175). Mit Vorliebe verwendet Klopstock in verschiedener Umschreibung das biblische Bild von dem Acker, worauf die „Saat von Gott" gesäet ist; auch Niemeyer gebraucht es reichlich, so: „Die große Saat der ewigen Ernte" (S. 159), „reif der ewigen Ernte" (S. 186), „Saat der frühen Ernte" (S. 98), „Saat von Gott" (S. 61), auch S. 165, 190.

Klopstock spricht vom „Vorgeschmack der künftigen Welt", Niemeyer von der „Vorempfindung der Herrlichkeit" (S. 170); Klopstock vom „Vorhof des Tempels" „Vorhof der Gottheit", Niemeyer vom „Vorhof zum Tempel" (S. 171). — Niemeyers „auf dem Schwunge des Abendliedes" (S. 51), „auf Engelfluge heiliger Gedanken" (S. 54), „im Fluge des Gesanges" (S. 183), „auf der Andacht Flügeln" (S. 50) gehen gleichfalls auf Klopstock zurück.

Einen förmlichen Kult treibt Klopstock mit den Gestirnen, z. B. in der Ode „Die Genesung", „Die Gestirne", „Die Zukunft"; da erscheinen sie alle, die Sternbilder in überreicher Menge: Leu, Widder, Capricorn, Pleionen, Skorpion und Krebs, Schütze, Zwilling, Fisch, Kranz (Krone), Adler, Schwan, Leier, Orion, Rose, Altar, Seleno, Hesperus, Bootes, Jungfrau usw.; ebenso bei Niemeyer, wenngleich nicht so gehäuft, in den Oden „Der Untergang der Venus" (S. 152 bis 153) und „Der Sternenhimmel" (S. 158—159): Venus, Schwan, Orion, Leier, Pegasus, Siebengestirn, goldene Ähre, Sirius u. a.

Auch ganze Verse, nur wenig geändert, übernimmt Niemeyer; so erinnert der Anfang der Ode „Die heilige Muse":

„Ich sah — noch glüht in meinem Angesicht
Mir Wonne der Unsterblichkeit!
Ich sah die Tochter Gottes“ . . . (S. 137)

an gleiche Wendungen in Klopstocks Ode „Die beiden Musen“.

Die Klopstock eigentümliche Schwärmerei für künftige Freunde und für die künftige Geliebte hat Niemeyer herübergenommen vornehmlich in den zwei Oden „An Klopstock“ (1775) und „An die unbekannten Geliebten“. Erstere hat ihr Gegenstück in Klopstocks „Wingolf“ (4. Lied) und letztere in dessen Ode „Die künftige Geliebte“.

Auch bei Naturschilderungen zeigt Niemeyer mit Klopstock zuweilen unzweifelhaft Übereinstimmung. Die Verse Klopstocks

„Schweigend sah der Mai die bekränzte
Leicht wehende Lock' im Silberbach;
Rötlich war sein Kranz wie des Aufgangs,
Er sah sich und lächelte sanft“ („Der Jüngling“)

und

Des Mais Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft
Und zum Hügel herauf rötlich er kommt“ („Die frühen Gräber“)

haben Niemeyer vorgeschwebt in der Ode „Der erste Mai in Köpkens Garten“ (S. 148 ff.):

„Dort kommt er rötlich herauf,
Von Morgenschimmer getragen,
Ihn grüßet mit lächelndem Blick
Tellus im Frühlingsgewand . . .

Er kam — das lockende Haar
Mit Blumenkränzen umwunden,
Da floß vom Wehn, das ihn trug,
Blütenregen herab“; usw.

Niemeyers Ode „Die tote Mehala“ (S. 142) scheint durch Klopstocks Ode „Die tote Clarissa“ angeregt zu sein; ebenso auch wohl Niemeyers „Dem kranken Selmar“ (S. 166—168) und „An Selmas Schutzgeist“ (S. 176—177) durch Klopstocks „Selmar und Selma“. Die Wiederholung einzelner oder mehrerer Worte unmittelbar nacheinander, die bei Klopstock oft begegnet, hat auch Niemeyer, z. B. „O sähst du, sähst du, wie mich Entzückung lohnt“ (S. 160) — „Ich fühl' ihn, fühl' ihn den Wonnegedanken“ (S. 170) — „Ich weiß, ich weiß es, Ewiger“ (S. 172); besonders in den Versen:

„O denk' ihn, denk' ihn, die du unsterblich bist,
Den Nachtgedanken, denk' ihn nicht aus! — Ich steh'
Am Abgrund, schwindle, wanke, zittre.
Halte mich, halte mich, du der Zukunft Entzückung! (S. 173)

oder in den Zeilen:

„Ich kam, ich kam zu segnen
Hinab zur Erd', ihr kamt wie ich hinab zur Erde,
Sie zu segnen mit Freuden des Himmels!
Gebt mir, gebt mir, ihr geliebten, trauten Hände!“ (S. 183).

Erst 36 Jahre später wurde eine vermehrte Ausgabe der Gedichte veranstaltet unter dem Titel: „Religiöse Gedichte“ (1814, 420 S.); sie ist dem Könige von Preußen gewidmet. Die erste Abteilung enthält: Geistliche Lieder und Chöre (S. 1—160). Mehrere dieser geistlichen Lieder waren schon früher bei Herausgabe von Sammlungen neuer geistlicher Lieder[1]), zum Teil bei Herausgabe seines „Gesangbuches für Schulen und Erziehungsanstalten“ (1785) entstanden. Hieraus sind sie in viele kirchliche Gesangbücher übernommen. In seine „Religiösen Gedichte“ (1814) hat Niemeyer kaum die Hälfte aufgenommen und diese meist umgearbeitet, andere neu hinzugefügt, z. B. Nr. 50 („Für das bedrängte Vaterland“, S. 137), Nr. 51 („Sieg und Danklied für das befreite Vaterland“, S. 141), Nr. 56 („Für den König, 1813“, S. 153) usw., obgleich diese Art kaum zu den „geistlichen“ Liedern zählt. Die religiöse Lyrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlor im allgemeinen in demselben Maße an Tiefe und Innigkeit der Empfindung, an dichterischem Feuer, wie einerseits unter dem Eindringen des Rationalismus in die Theologie das Moralische sich dem Religiösen vordrängte, anderseits die größten Dichter der Zeit und unter deren Einfluß die kleineren Talente sich der religiösen Poesie fast ganz entzogen. Gellerts Richtung, die so ganz dem aufgeklärten Bürgertume entsprach, war für die Folgezeit maßgebend geblieben. Unter den Liederdichtern des Rationalismus vertrat Niemeyer noch am würdigsten diese Richtung. In den geistlichen Liedern aus seiner Frühzeit, da er noch ganz im Banne des Messiasdichters stand, merkt man am meisten den Einfluß von dessen

---

[1]) 1. „Auswahl einiger vorzüglichen neuern geistlichen Lieder, zum Privatgebrauche“, Halle 1782, 8°. Ein kleines Gesangbuch von 67 Liedern, zunächst zum Gebrauch beim akademischen Gottesdienste. Zweite Sammlung ebda. 1786. 8°.

2. „Sammlung neuer geistlicher Lieder. Ein Anhang zu Joh. Anast. Freylinghausens Gesangbuch“. Hrsg. von August Hermann Niemeyer, Halle 1790, 8°; neue Auflage 1801.

Auch ist von Niemeyer der „Anhang zum Glauchaischen Gesangbuche“ besorgt worden. — In Niemeyers „Timotheus, zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen“, 2. Aufl. Leipzig 1789 kommen in der 3. Abteilung „Zwanzig religiöse Gesänge“ vor, die er selbst gedichtet.

warmer Religiosität. Auch die späteren sind noch der Ausdruck eines Gefühls, das sich im Frieden mit Gott weiß, aber enthalten doch viel Rhetorik; es macht sich Niemeyers rationalistischer Standpunkt geltend.

Die zweite Abteilung umfaßt die bekannten Oratorien „Abraham“, „Lazarus“, „Thirza“ und „Mehala“. Dieser neue Abdruck unterscheidet sich wesentlich von dem früheren Texte, namentlich in der „Thirza“.

Unter die „Vermischten Gedichte“ sind nur zwei Oden aus den „Gedichten“ vom Jahre 1778 mit starken Abänderungen übernommen: „An Selmas Schutzgeist“ und „Der Sternenhimmel“. Das letzte Stück dieser Abteilung, „Sehnsucht nach Ruhe, eine Elegie“ zeigt mancherlei Ähnlichkeit mit Schillers „Spaziergang“ (1795). Daß Schillers „Elegie“ — so der Titel in den „Horen“ — Niemeyers Vorbild war, beweist nicht nur der Stoff, das gleiche Versmaß, sondern am deutlichsten der Eingang:

„Nimm mich mütterlich auf, bei dir laß die Ruhe mich finden,
Die mir das Leben versagt, heilige, stille Natur!
Gib dem ermüdeten Geist, was ihm die Menschen entreißen,
Sieh! aus dem lärmendem Schwarm flieh' ich vertrauend zu dir.
Wie sich der Wanderer sehnt in des heißen Tages Ermattung,
Daß ihn kühle der Quell, Schlummer ihm bringe die Nacht.“

Die Verse gegen Schluß der Elegie:

Zwar verlier' ich mich selbst im Ozeane der Welten
Wie ein Tropfen im Meer, wie in dem All ein Atom“

sind aus Klopstocks Ode „Die Welten“ (1764).

Den Beschluß bilden „Vaterländische Gedichte“ (S. 401—420). Die meisten entstanden im Jahre 1807, als Niemeyer nach Frankreich deportiert wurde, und sind im eigentlichen Sinne Gelegenheitsdichtungen, Ausdruck seiner Liebe und Anhänglichkeit an Deutschland, wie z. B. in dem Gedichte „Der rechte Sinn, 1814“ (S. 420):

„Wem, Hermanns Erbe! deine Schmach,
Dein Sklavenjoch das Herz nicht brach,
Dem reich' ich traurig nur die Hand:
Es ist dein Sohn nicht, Vaterland!

Wem kalt die Brust dein Siegesfest,
Stumm dein Triumph die Lippe läßt,
Schein' er auch noch so weis' und gut,
Es wallt in ihm kein deutsches Blut.

Verachtung dem und Spott und Hohn,
Der bei den Fremden geht zur Fron,
Dem Frevel, weil er herrscht und siegt,
Sich freundlich stellt, sich knechtisch fügt.

Doch bleib' auch fern von mir der Mann,
Der fremd Verdienst nicht dulden kann;
Der, ob er Edles sieht und hört,
Engherzig ihm den Rücken kehrt.

Der Freiheit ziemt Gerechtigkeit,
In ihr des Deutschen Kraft gedeiht.
Gerechtigkeit war Deutschlands Ruhm.
Bewahr' ihm Gott dies Eigentum."

Unmittelbar vor der Veröffentlichung der „Religiösen Gedichte" erschienen daraus gesondert „Religiöse Zeitlieder und vaterländische Gedichte" (1814). Diese religiösen Zeitlieder sind den „Geistlichen Liedern und Chören" der Religiösen Gedichte (1814) entnommen; die vaterländischen Gedichte (S. 29—48) sind die gleichen wie in der vollständigen Sammlung S. 401—420.

Eine neue Ausgabe der „Religiösen Gedichte" erfolgte 1820 unter dem Titel „Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte". Von August Hermann Niemeyer (Halle 1818, 8°; neue wohlfeilere Ausgabe, ebenda 1820). Diese unterscheidet sich von der vorhergehenden der „Religiösen Gedichte" nur durch den Anhang der durch das 1817 gefeierte Reformationsfest veranlaßten 5 Reformationslieder und 3 Synodallieder. Dieser Anhang erschien auch als Sonderdruck „Lieder zur kirchlichen Feier des Reformationsfestes und der Synodalversammlungen" (Halle 1817, 8°).

Große Verbreitung fand Niemeyers „Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten", das sehr viele Auflagen[1]) erlebte. Es ist mit Überlegung für das Bedürfnis einer höheren Erziehungsanstalt eingerichtet. Man merkt das in der Wahl der Lieder, in der jedem Abschnitt zugemessenen Anzahl, in der Einfügung solcher Abschnitte, die in Gesangbüchern für Kirchengemeinden fehlen; endlich in der oft mit Vorbedacht unternommenen Abänderung schon bekannter und in der Aufnahme einer nicht unbeträchtlichen Anzahl neuer, von Niemeyer selbst verfaßter Lieder. In der ersten Auflage (1785) sind 50, in der vierten (1800) 63 Lieder vom Herausgeber. Man kann es zum Teil rechtfertigen, daß er die Lieder für den bestimmten Zweck, den der Titel angibt, umdichtete, unedle Ausdrücke tilgte, oft nur einzelne Verse beibehielt, mehrere Strophen in eine zusammenzog, häufig Verse zusetzte. Indessen hätte dabei mehr weise Mäßigung walten müssen.

---

[1]) 1. Aufl. 1785; 10. Aufl. 1825; die 12. Aufl. 1837 ist von Hermann Adalbert Daniel umgearbeitet.

Niemeyer konnte sich freilich auf viele der zeitgenössischen Liederdichter, z. B. auf Zollikofer, Lavater u. a. berufen, die gleichfalls die religiösen Lieder älterer Dichter änderten, bevor sie solche in ihre Sammlungen aufnahmen. Selbst Klopstock schreckte davor nicht zurück, die überlieferten Lieder abzuändern und so „das Signal zu einer allgemeinen, nur zum geringen Teil berechtigten, größtenteils frevelhaften Liederverbesserung zu geben". Da mußte die Anrede „Herzliebster Jesu" einem kalten „Versöhner Gottes" weichen; Luthers „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" sollte lauten: „Wir der Erde Pilger sind mit dem Tod umfangen." „Schmücke dich, o liebe Seele, laß die dunkle Sündenhöhle" hieß verändert: „Müde, sündenvolle Seele, mach dich auf, erlöste Seele." Der sinnliche, anschauliche Ausdruck ist verschwunden, leere Vornehmheit an die Stelle phantasievoller Volkstümlichkeit gesetzt. Ärger verfuhr schon Zollikofer als Herausgeber des Gesangbuches „Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge, zum Gebrauch reform. Religionsverwandter" (3. Aufl. 1768), z. B. bei der Aufnahme Cronegkscher Lieder.

Auch Niemeyer erlaubt sich solche Änderungen; beispielsweise lautet der Anfang eines Liedes von Cronegk:

„Das Grab zerbricht, und Gottes Sohn
Verläßt der Toten Grüfte.
Es dringt ein lauter Jubelton
Siegprangend durch die Lüfte",

bei Niemeyer (dazu noch mit dem so lästigen Enjambement):

„Das Grab ist leer, des Höchsten Sohn
Verläßt die Gruft, nun lieget
Zu seinem Fuß der Tod. Entflohn
Ist Schmerz und Leid, er sieget."

An den geistlichen Liedern Klopstocks nahm er nur wenig Abänderungen vor, aber auch hier sind sie oft derartig, daß jene nicht wiederzuerkennen sind. Von dem Liede Klopstocks „Beim Abendmahle" behielt Niemeyer nur die erste und letzte Strophe bei (Nr. 161), und selbst die noch stark verändert. Von den sechs Strophen des „Dankliedes" („Auf ewig ist der Herr mein Teil") nahm er nur die 1., 5. und 6. Strophe. Auch das dreistrophige „Morgenlied" („Wenn ich einst von jenem Schlummer") blieb von einer Umdichtung nicht verschont. Wie abgeblaßt werden da die letzten Zeilen der zweiten Strophe:

„Dank dir Herr! zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage." (Klopstock)

Am meisten hat unter der Veränderung des Textes das „Gebet des Herrn“ gelitten. Ich stelle die fünfte und sechste Strophe zur Vergleichung gegenüber:

„In unsres Leibes kleinrer Not
Sei mit uns! Gib uns unser Brot!
Labst du den Leib, schickst du ihm Schmerz,
Froh, still, voll Dank sei unser Herz!
Erhalt uns dir!
Vergib uns unsre Missetat,
Die, Vater, dich erzürnet hat,
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!“ (Klopstock)

In Niemeyers Gesangbuch Nr. 149 lauten sie:

„Schütz uns vor Krankheit und vor Not
Und gib uns unser täglich Brot.
Doch schickst du Krankheit uns und Schmerz,
Vertraue dir das bange Herz.
Vergib, wenn von der Tugend Pfad
Sich unser Fuß entfernet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn.“

XIV. Persönlichkeit.

Zu dem Bilde Niemeyers seien als Ergänzung der vorauf-gehenden Skizzierung noch einige Züge hier beigefügt, die ihn vor allem von der rein menschlichen Seite kennzeichnen.

Übereinstimmend wird er in den zeitgenössischen Berichten als eine hohe, stattliche Erscheinung geschildert. Er war groß und kräftig gebaut, „trug sich sehr gerade, den Kopf etwas hintenüber, durchaus vornehm in seinem ganzen Ausdruck“ (Bardua, S. 153). In Gestalt, Bewegung und feierlicher Haltung, die niemals den Kanzler der Universität wie den Leiter der berühmten Franckeschen Bildungsanstalten verleugnete, paarte sich edle Würde mit vornehmer Leutseligkeit. So stellt ihn auch die Marmorbüste von Christian Friedrich Tiecks Meisterhand dar,[1]) so das Porträt, das die Malerin Caroline Bardua, die Vertraute des Niemeyerschen Hauses, für den Bet-

---

[1]) Die Abbildung gibt die Büste von L. Wichmann wieder, die 1845 nach der Büste von Tieck gearbeitet wurde und nach der Überlieferung das ähnlichste Porträt sein soll.

saal des halleschen Waisenhauses malte, den es noch heute ziert[1]): „Auf einer hohen, gewölbten Stirn wohnte ernstes, forschendes Nachdenken und umfassende Betrachtung; sein fest anschauendes, scharf durchdringendes Auge zog in reiner, sanfter Bläue durch Güte und Milde an, und in seinen Zügen schwebte neben einer gleichsam beherrschenden Überlegenheit des Geistes Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit. Auf diese Weise äußerte sich auch die Rede, bei einer sich immer gleich bleibenden Würde, die sich gewählt und schön aussprach“ (Neuer Nekrolog VI, 2, S. 557), sei es im Hörsaal der Universität oder auf der Kanzel der Kirche, sei es bei den Veranstaltungen in den ihm unterstellten Franckeschen Stiftungen und im Pädagogium oder in seinem gastlichen Heim Haus Nr. 13 „Am großen Berlin“, das als eine Stätte vornehmer Geselligkeit und schöner Gastlichkeit weithin berühmt war.

Niemeyer standen zwei Wohnungen zur Verfügung. Im Sommer wohnte die Familie auf dem Pädagogium und blieb dort gewöhnlich bis tief in den Spätherbst hinein. Winters wurde die genannte Stadtwohnung bezogen. Diese war „für jene Zeit außerordentlich elegant eingerichtet, mit trefflichen Kupferstichen geschmückt. In dem Saale, wo die Abendtafel stand, sah man rings an den Wänden auf Konsolen gute Büsten griechischer und römischer Helden und Dichter. Jetzt wäre das weiter nichts, damals galt es für einen großen Luxus“ (Bardua S. 151).

In diesem Heim fanden sich ungezwungen die Vertreter der halleschen Gesellschaft ein. Und die waren oft recht zahlreich; war doch der Kreis der Kollegenschaft schon an sich groß. Dazu kamen die Bekanntschaften aus den anderen amtlichen und ehrenamtlichen Stellungen in Halle, nicht eingerechnet, was sonst von Verwandten, Freunden, Bekannten, Berühmtheiten und von außerhalb Empfohlenen nach Halle kam und niemals verfehlte, bei Niemeyers einzukehren. Und deren Zahl wurde ständig größer in dem Maße, als der berühmter werdende Name des Kanzlers viele Fremde anzog, daß sie bei Gelegenheit bei ihm vorsprachen; und „Halle war ein Knotenpunkt, auf welchem man bei damaliger langsamer Art zu reisen gern rastete. Die äußeren Mittel waren vorhanden, die ausgiebige, wenn auch nicht üppige Gastfreundschaft zu üben. Die Mittwoche waren jahrelang offene Abende, an denen die Zahl der Gäste bis auf 100 stieg“.[2])

---

[1]) Titelbild.

[2]) Nach den Aufzeichnungen der Enkelin des Kanzlers Marianne Niemeyer (vgl. oben S. IX); in der gedruckten Ausg. S. 16.

Da waren fürstliche Personen (wiederholt der preußische König, Herzog Karl Eugen von Württemberg, Fürstin Gallitzin), Militärs, Staatsmänner (z. B. Joh. v. Müller), Künstler (z. B. Pius Alexander Wolff und Gattin), Dichter (Goethe war öfters Gast), Gelehrte (z. B. der Theologe Schleiermacher, der Philosoph Henrich Steffens, der Mathematiker Mollweide, der Historiker Voigt usw.) und sonst „Celebritäten“ anwesend.

Mittelpunkt des Hauses Niemeyer war dessen feingebildete Gattin, klein von Gestalt mit blonden Haaren, „die sie noch unbedeckt und vorn in Locken trug. Sie war nicht hübsch, auch wohl nie eigentlich hübsch gewesen; aber in ihren beweglichen, blauen Augen offenbarte sich neben dem Ausdruck wohlwollender Herzensgüte das Leben eines reichen, hochgebildeten Geistes. Ihr Organ war von seltenem Wohlklang, und die ungesuchte Form ihrer geistvollen Rede sowie das Natürliche, Befreite ihres ganzen Wesens machte einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck. Man hörte ihr mit Bewunderung zu, und die Bemerkung Wilhelm von Schlegels kam einem in den Sinn, es gebe nur zwei Menschen in Halle: Reil und die Kanzlerin Niemeyer“ (Bardua S. 118ff.). Gemeint ist der Professor Joh. Christian Reil, der viel gefeierte Mediziner, einer der Hauptvertreter des Vitalismus in Deutschland.

Diese allverehrte Frau Kanzlerin, wie sie allgemein genannt wurde, führte ebenso sorgsam und liebenswürdig das große Hauswesen wie sie bei den geselligen Abenden die Repräsentation übernahm, übernehmen mußte, da ihr Gatte unter der Last der Amtspflichten sich meist nur wenig und oft erst spät abends den Gästen widmen konnte. Das tat er dann aber mit ganzem Herzen. Trotz seiner „Zugeknöpftheit“, die indes nur scheinbar bestand, war er allzeit freundlich und heiter, auch dem Frohsinn und harmlosen Scherze nicht abgeneigt. Nur Ausgelassenheit und beißenden Spott, der andere verletzte, mochte er nicht leiden und duldete ihn in seiner Gegenwart nicht. Darum war auch der Homer-Wolf, der wegen seiner bissigen Zunge gefürchtet wurde, in dem Gesellschaftskreise bei Niemeyers unmöglich; der hatte sein Reich für sich ganz allein.

Eine Sonderbarkeit hatte der Gastgeber: Kartenspiel durfte bei ihm nicht getrieben werden. Wilhelmine Bardua berichtet in ihren Aufzeichnungen (S. 137), daß sie einmal mit der Schwester Carolina und der Mutter bei Niemeyers geladen war; die Mutter spielte gern Whist, „aber der Kanzler mochte es nicht. Es durfte in seinem Hause bei keiner Gelegenheit zu den Karten gegriffen werden, und

wenn die Mutter sich doch einmal das unschuldige Vergnügen gewähren wollte, mußte es in aller Heimlichkeit geschehen".

Ein anziehendes und anschauliches Bild entwirft die Enkelin Marianne Niemeyer, nachmalige Gattin des Dichters Karl Immermann, von der Großmutter. Lassen wir ihr da das Wort: „Die Großmutter war die Seele der Gesellschaft; sie hatte das Geheimnis, in jedem die Seite zu finden, wo er etwas zu geben hatte; sie verstand nicht nur zu reden, sondern auch zu hören. Feine Sitte und ein Hauch von Anmut lagen über ihrer zierlichen Erscheinung. Eigentlich schön war sie wohl nie gewesen, aber zierlich und graziös, auch als ihre Gestalt durch die zahlreichen Wochenbetten gebeugt und durch den Sturz mit dem Wagen (vgl. S. 86) noch mehr gelitten hatte. Der vornehmste Kreis beengte nicht ihre Freiheit, denn die gute Form war ihr natürlich, aber auch die einfachste ihr lieb, wenn nur die Gesinnung keine geringe war." Weiter schildert sie an anderer Stelle die „seltene Frau": „Sie war wirklich eine ganz besondere Frau, und wenn ich ihr wohl in manchen Stücken am verwandtesten bin in der Familie, so fehlt mir gerade das, was sie so anmutig, so anziehend, so für jedermann gewinnend machte und was wohl ebenso ein tief innerlicher Zug ihrer schönen Natur als die Frucht ihrer Erziehung und ihres Lebensweges war. Von einem zärtlichen Vater mit großer Sorgfalt erzogen, in steifen äußerlichen Formen und früh dem älteren Manne verheiratet, dem sie des Vaters Freundschaft gab (vgl. S. 38), hat sie keine Jugend genossen, wie sie uns Späteren zuteil ward, und ist doch länger jung geblieben als wir. Noch lange in ihre Ehe hinein dauerte ihre Erziehung, wurde ihre Lektüre geleitet, hatte sie keinen Teil an den Sorgen des Hauses, dem die Pflegemutter des Großvaters vorstand (vgl. S. 2ff.). An dem Tische der Familie nahmen junge, reiche Studenten teil, denen man dadurch einen Anhalt geben wollte, und aus diesem Kreise entwickelten sich Freundschaften, die das Gepräge einer Zeit trugen, welche die Liebe ruhiger, die Freundschaft hingebender und phantastischer gestaltete, als es die unsrige tut. Bei aller Treue, Verehrung und Neigung, die gewiß die Großmutter ihrem Manne bewahrte, empfing ihr Geist und Gemüt vieles, was ihr der ernste Genosse ihres Lebens nicht bot, und ihre große Gastfreundschaft führte sie bis zu ihrem Alter mit den bedeutendsten Menschen in Berührung" (S. 15ff.). Vervollständigt wird dieses Bild nach der religiösen Seite, indem die Enkelin hervorhebt, daß Gott „ihr neben allen Vorzügen, die sie schmückten, eine kindlich innige Frömmigkeit, ein tiefes Gottvertrauen gegeben

hatte, das sie in keiner Schickung ihres an Freuden und Schmerzen reichen Lebens verließ, sie auch bei den schwersten Schlägen trug und hielt. Freilich blieb ihr Christentum frei von der später lebendiger auftretenden Orthodoxie; man würde sie nicht zu den Rechtgläubigen zählen, denn sie stand auf dem Boden des Rationalismus, auf welchem sie erzogen war und der ihr ehrwürdig in der Gestalt des frommen und verehrten Gatten erschien, der ihn vertrat . . . Kein Tag wurde begonnen ohne Erbauung in der Schrift, kein Sonntag ohne Kirchenbesuch. Zwar wurde die Bibellektüre etwas seltsam betrieben; sie las jeden Morgen der Reihe nach einen Abschnitt aus dem Alten und Neuen Testamente, und zwar so viel, daß einmal in der großen Cansteinschen Bibel umgeschlagen wurde, danach auch täglich einen Abschnitt aus ihres Mannes erbaulichen Schriften" (S. 17ff.).

Viel gepriesen wird an Niemeyer das menschlich mitfühlende Herz, wie es bei dem Verfasser des „Philotas" und dem „Waisenvater" nicht anders zu erwarten war. Wo er Leid sah, seelisches wie materielles, da suchte er nach Kräften zu helfen, und nicht bloß mit Worten. Und Gelegenheit dazu gab es genug, namentlich, da ihm auch als Leiter des städtischen Armenkollegiums (vgl. S. 93) Gelegenheit gegeben war zur Einsichtnahme in die wirtschaftlichen Nöte der ärmeren Bevölkerung. Besser (S. 16) erzählt, daß er Niemeyer „nie trauriger und niedergeschlagener gesehen, als in dem Jahre 1805 bei der in Halle herrschenden Brotnot, die einen Volksaufstand herbeiführte. An jenem schrecklichen Tage, an dem die Leidenschaft des verzweifelnden Volkes sich durch Zerstörung und durch Mißhandlung selbst Unschuldiger kundgab, hatte Niemeyer keine Ruhe mehr in seinem Hause; er mußte selbst sehen, wohin die empörte Wut führen werde und ob es nicht irgend noch möglich sei, die Verirrten zur Überlegung zurück zu führen." Wie er sich des Matthias Claudius annahm, ist bereits S. 14ff. erwähnt. Aber eines gerade sein hilfsbereites Wesen kennzeichnenden Vorfalles sei noch etwas ausführlicher gedacht, wie zartfühlend und heimlich er sich der in Not befindlichen kinderreichen Familie des Professors und Konsistorialrates Senff kurz vor Weihnachten annahm. Wilhelm Neumann hat in einer Monographie über einen Sohn des Genannten, „Karl August Senff, ein baltischer Kupferstecher" (Reval 1895), diese wahrhaft soziale Tat der Vergessenheit entrissen: „Die Weihnachtszeit des Jahres 1782", so plaudert er, „war heran gekommen. Der Zeiten Ungunst hatte schwerer denn je auf dem Pfarrhause gelastet, zumal

noch einer der Söhne krank darnieder lag. Die Aussichten auf das Weihnachtsfest waren daher wenig froh, und Professor Niemeyer mußte sich sagen, daß Senff nicht imstande sein werde, seinen Kindern wie sonst eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Dem wollte er vorbeugen. In Halle jemand zu finden, der sich eines Vorhabens so delikater Natur, wie es Niemeyer geplant, hätte entledigen können, schien nicht gut möglich. Er wandte sich daher an den ihm befreundeten Verleger Reich in Leipzig (Weidmannsche Buchhandlung) und schrieb ihm am 15. Dezember, er habe sich eine Freude erdacht, zu deren Ausführung ihm jener gewiß behilflich sein werde. ‚Aber Sie sind auch der einzige Mensch auf der Erde, dem ich sie mitteilen will, und meine Bitte ist also die, gegen niemand, wie doch leicht zufällig geschehen könnte, etwas davon zu erwähnen.‘ Nun erzählt er von der Lage des Freundes, dessen Kinder zu den ‚wohlerzogendsten der Stadt‘ gehören und vor allen eine Weihnachtsfreude so sehr verdienen. Er knüpft daran die Bitte, daß doch Herr Reich dem Pastor Senff vier Louisd'or und einige besonders namhaft gemachte Weidmannsche Verlagsbücher senden möge, alles das natürlich auf Rechnung des Professors, auch einige erläuternde Zeilen beifüge und etwa schreibe: ‚Ich habe den Auftrag bekommen, vier Louisd'or nebst einigen Büchern meines Verlages Denenselben zu überschicken. Ein wahrer Freund von Ihnen wünscht, daß es zu einigen Geschenken auf Weihnachten angewandt werde. Er gibt, was er kann, und möchte gern doppelt soviel geben. Seine einzige Bedingung ist, daß Sie die Güte haben, nie nach seinem Namen zu fragen und weder in noch außer Halle auch nur davon mit irgend jemand zu reden. Nur durch mich wünscht er nach Weihnachten den richtigen Empfang zu wissen, und wenn Sie ihm dann sagen können, daß sich Ihre würdigen Kinder ein wenig freuten, so ist er belohnt.‘ Das freundliche Geschenk kam dem Pfarrhause begreiflicherweise ebenso überraschend als gelegen, nur ein übler Umstand spielte dabei hinein, der, daß man von den herrlichen Sachen, die das Leipziger Christkind gebracht, gar nichts sollte sagen dürfen. Gab es doch mehrere Familien, die man so gern ins Vertrauen gezogen hätte, z. B. den Herrn Professor Niemeyer und seine würdige Frau Pflegemutter. Wie hart, daß man auch ihnen gegenüber schweigen mußte, doppelt hart, da man zum Feste selbst zu ihnen gebeten war.

Und als Senffs ihren Besuch bei Niemeyers abstatteten, da entwickelte sich eine Szene, wie sie ein Novellist nicht artiger erfinden

könnte. Die beiden Töchter des Predigers, ‚ein paar liebe, verständige Mädchen', fanden es besonders schwer, mit dem Geheimnis nicht heraus zu platzen, und vollständig geschwiegen konnte doch nicht sein. Sie erwähnten eines gewissen Umstandes, von dem sie gern redeten, wenn sie nur dürften, und ihnen gegenüber stand der junge Professor mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt. Zur Unterhaltung der Mädchen holte er dann einen Band der Lavaterschen Physiognomischen Fragmente, und wie man da beim Durchblättern zu Reichs Bild kam, sagte der Professor erläuternd, das sei Herr Reich in Leipzig. Die Mädchen aber riefen wie aus einem Munde: ‚Kennen Sie den Herrn Reich?' Der Professor mußte nun wieder sein kaltsinnigstes Gesicht aufsetzen, wie er sonst nie tat, wenn er Herrn Reichs Namen nannte, und sagte, er habe den Mann wohl in Leipzig gesehen."

Da seine Mildtätigkeit bekannt war, konnte es nicht ausbleiben, daß viele sich bittflehend an ihn wandten. Ihm erging es da, wie einige Jahrzehnte früher Gellert. Zahllos waren die mündlichen und schriftlichen Gesuche um Rat, Hilfe und Trost, die von allen Seiten an ihn gelangten. Keines wurde zurückgewiesen, viele konnten nur mit Entsagung erfüllt werden. Und das bei einer Arbeitslast, die ihn oft schier zu erdrücken drohte.

Es bleibt erstaunlich, wie er bei seiner vielseitigen beruflichen Tätigkeit — als Lehrer auf dem Katheder und Prediger auf der Kanzel, als Leiter der ausgedehnten Franckeschen Bildungsanstalten und des Pädagogiums, als deren Verwalter und Geschäftsmann — sich noch als Schriftsteller und Dichter und — Briefschreiber (er war sehr fleißig darin!) betätigen konnte. Nur gewaltige Willenskraft und das innere Gleichmaß des Geistes machten es ihm möglich, bei peinlich genauer Einteilung des Tages auch kleinste Zeitteile zu schaffender Arbeit zu nutzen und trotz häufiger Unterbrechung das Angefangene fortzusetzen, als ob es in einem Fluß dahingehe. Solches Geizen mit der Zeit trieb ihn dazu, auf Spaziergänge bloß zum Zwecke der Erholung überhaupt zu verzichten. Selbst die vielen Reisen waren nicht irgend Erholungsreisen in unserem Sinne, ganz abgesehen davon, daß das Reisen in damaliger Zeit alles andere denn ein Vergnügen war. Seine Erholung bestand dann darin, Einrichtungen aller Art zu besichtigen, Schulen, Akademien, Museen, Kirchen, Rathäuser und sonst öffentliche Bauten, Bekanntschaften zu machen oder zu erneuern und das auf diese Weise Erschaute und Erfahrene hinterher Tag um Tag fein säuberlich auf-

zuschreiben und so für spätere Veröffentlichungen im Manuskript vorzubereiten.

Seine Handschrift war zierlich, dabei aber fest und klar und leicht leserlich. Die Manuskripte vieler seiner Werke, die noch vorhanden sind, sind überaus sauber gehalten; kaum daß man etwas durchstrichen oder verändert findet. In späteren Jahren jedoch, als die Korrespondenz sich mehrte und die Verwaltungsschreibereien kein Ende nahmen, wurde die Schrift wegen des vielen und schnellen Arbeitens undeutlich und „nur Eingeweihte konnten gleichsam mit ihr aufs reine kommen“ (Jacobs S. 190).

* * *

Mit dem 7. Juli 1928 jährt sich zum hundertsten Male der Tag, daß August Hermann Niemeyer das irdische Dasein beschloß. Aber wenngleich der Leib längst in Staub zerfallen, sein Name ist noch heute lebendig, und sein Andenken wird auch fürderhin in der deutschen Geistesgeschichte fortleben als das einer Persönlichkeit, in deren Entwickelung sich die Zeitverhältnisse mit ihren vielgestaltigen Strömungen, ihrem Ringen und Streiten deutlich wiederspiegeln. Als aufmerksamer Beobachter hat er mitten in den gärenden politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Bestrebungen gestanden, empfangend und gebend daran den lebhaftesten Anteil genommen. So wurde er einer der gefeiertsten Deutschen des 18. und 19. Jahrhunderts. Beiden gehörte er an, „beide sahen und genossen Früchte seiner unermüdlichen und ruhmvollen Tätigkeit, mit der der hoffnungsvolle Jüngling des 18. Jahrhunderts seine amtliche und schriftstellerische Laufbahn begann und der „glückliche Greis“ am Abende seines segenvollen Lebens mit dem nahen Ende des dritten Jahrzehntes im neuen Jahrhundert beschloß. Er steht da als das Bild eines Mannes, der nicht nur als Mensch durch seinen vielseitig gebildeten Geist, sein menschlich fühlendes Herz, sondern auch als Gelehrter durch reiche Kenntnisse und besonnenes Urteil, als umsichtiger und erfahrener Pädagoge, als gemütvoller Dichter heiliger Gesänge bei den Zeitgenossen die größte Achtung genoß.“ Der Nachwelt aber bleibt es Pflicht, das Andenken eines ihrer vielen großen Vorgänger lebendig zu erhalten; und das ist um so mehr eine Pflicht der Dankbarkeit und Ehrfurcht gegenüber der Ver-

gangenheit, als diese beiden Begriffe im Wörterbuche der Gegenwart, bewußt oder unbewußt, fast ganz gestrichen zu sein scheinen. Indes:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
ans Ende dieser schönen Reihe sich
geschlossen sieht".

Gesamtverzeichnis von A. H. Niemeyers Schriften.

1772 Leben und Charakter Joh. Conr. Philipp Niemeyers (in der Schrift: Die im Archidiakonat zu Halle letzt verstorbenen würdigen Lehrer nach ihrem Leben und Charakter geschildert). Halle, W.-B., 1772. 8°. S. 47—90.

1774 De similitudinibus Homeri, Halae. 4°. 1774.

1775 Charites und Demophil oder die schönen Abende. Eine Erzählung (anonym). Leipzig, bei Weidmanns Erben und Reich, 1775. 8°.

1775—1795 Charakteristik der Bibel, 5 Teile. Halle, J. J. Gebauer, 1775-1782. 8°: 1. Teil 654 S.; 2. Teil 624 S.; 3. Teil 592 S.; 4. Teil 606 S.; 5. Teil 624 S. — 2. Aufl.: 1.—4. Teil 1777, 1780, 1785, 1795. — 3. verb. Aufl.: 1.-4. Teil 1778, 1782, 1795. — 4. Aufl.: 1.—3. Teil 1781—1795. — 5. Aufl.: 1.—2. Teil 1794. — Neue Aufl. aller 5 Teile 1830. 8°: 1. Teil XVI, 464 S.; 2. Teil VIII, 452 S.; 3. Teil XXIV, 428 S.; 4. Teil XXIV, 432 S.; 5. Teil XVI, 428 S. — Der 1. Teil wurde ins Holländische übersetzt: Charakterkunde des Bijbels, door A. H. Niemeyer, leeraar der wijsbegeerte ... te Halle. Uit het Hoogd. vertaald. Iste deel, Amst., I. Boll, 1779. 355 S.

1777 Zusätze und wichtigere Veränderungen im 1. und 2. Teil der Charakteristik der Bibel. Für die Käufer der 1. Ausgabe. Halle, Joh. Jac. Gebauer, 1777. 8°. 168 S.

1777 Disputatio inauguralis de similitudine Homerica, pars I, pro summis in philosophia honoribus capessendis, die XVIII Aprilis 1777. Halae. Typis Joannis Andr. Stephani.

1777 Abraham auf Moria. Ein religiöses Drama für die Musik. Voran Gedanken über Religion, Poesie und Musik. Von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1777. kl. 8°. 46 S. (Die holländische Übersetzung s. S. 98.)

1778 (1781) Lazarus oder die Feyer der Auferstehung. Ein religiöses Drama für die Musik. Von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Leipzig 1778. — Lazarus oder die Feyer der Auferstehung. Ein Drama von Niemeyer und in Musik gesetzt von Rolle. Wolfenbüttel 1781. 32 S. (Nachdruck?)

1778 Thirza und ihre Söhne, ein religiöses Drama für die Musik von dem Verf. der Charakteristik der Bibel. Leipzig 1778.

1778 Aug. Herm. Niemeyers Gedichte. Mit Vignetten von Herrn Chodowiecki und Geyser. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1778. 4°. 198 S. — Dasselbe in kleinerem Format, aber gleichen Inhalts, betitelt: Aug. Herm. Niemeyers Gedichte und Oden. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1778. kl. 8°. — Nachgedruckt in Carlsruhe bei Christ. Gottl. Schmieder, 1783. 8°. 336 S., als 124. Teil der „Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter“ unter dem Titel: Niemeyer, Gedichte.

1778—1784 Homeri Ilias ex recensione Samuelis Clarkii. In usum scholarum et academiarum edidit, notas adspersit, clavem adjecit Aug. Herm. Niemeyer,

theol. Prof., Paedagog. reg. Glauch. Ephor. et Seminar. reg. theol. Insp. Vol. I, Halae 1778, editio altera emendatior et auctior 1784; Vol. II, Halae 1781, ed. alt. 1790.

1779 Über das Leben und den Charakter Davids (aus dem 4. Teil der Charakteristik der Bibel abgedruckt), Halle, J. J. Gebauer, 1779. 8°. 344 S.

1779—1782 Philothas, ein Versuch zur Belehrung und Beruhigung für Leidende und Freunde der Leidenden, 3 Teile, 1. und 2. Teil 1779 und 1782; 2. Aufl. 1783; 3. Teil 1791; 3. Aufl. 3 Teile, Leipzig, Weidmann, 1808. kl. 8°.

1780 Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matthias Claudius, genannt Asmus. Auswahl, Halle, in Commission der Buchhandlung des Waisenhauses, 1780. kl. 8°. 32 S.

1781 (1797) Sophoclis Philoctetes, Euripidis Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide. In usum lectionum academicarum recudi curavit, indicem graeco-latinum et mantissam variarum lectionum adjecit Aug. Herm. Niemeyer. Halae 1781. Editio alt. et emend. Indicem curavit J. P. Krebs. Halae, W.-B., 1797.

1782 Abhandlung über die Methode, die Moral in Sittensprüchen vorzutragen. Halle 1782.

1782 (1786) Auswahl einiger vorzüglichen neueren geistlichen Lieder, zum Privatgebrauche. Halle 1782; 2. Sammlung ebda. 1786.

1782 (1795) Sirach des Sohnes Sittenlehre, neu überseţt, mit erläuternden und kritischen Anmerkungen hrsg. von Joh. W. Linde und mit einer Abhandlung über die Moral begleitet von A. H. Niemeyer. Leipzig, Weidmann 1782, 2. Aufl. 1795. 8°.

1782—1784 (1810) Dav. Gottlieb Niemeyer († 6. Febr. 1788), Bibliothek für Prediger und Freunde der theol. Literatur, neu bearbeitet (mit H. Wagniţ). 3 Teile. Halle 1782—1784. gr. 8°. Neuaufl. 1796—1798; 4. oder Supplementband, der die Literatur der Jahre 1796—1810 enthält. Halle, W.-B., 1810. 8°.

1783 Über den Aberglauben bey Ertrunkenen. Eine Zuschrift an die Halloren und Fischer zu Halle. Nebst einer Nachschrift an die Vorsteher von Bürger- und Landschulen. Halle, bey Joh. Jak. Gebauer, 1783. gr. 8°. 102 S.

1785—1790 Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen an den geheiligten Tagen ihrer Religion. 1. u. 2. Hälfte, Leipzig, Weidmannsche Buchh., 1783. kl. 8°. Nachtrag zur 1. u. 2. Hälfte, ebda. 1790. (= 3. Abt., ebda. 1790); 2., mit einer 3. Abt. vermehrte Aufl., ebda. 1789. kl. 8°. 1. Abt. 164 S., 2. Abt. 222 S., 3. Abt. 190 S.

1784 (vgl. 1795, 1803 u. 1808) Nachrichten von der gegenwärtigen Einrichtung und Verfassung des Kgl. Pädagogiums zu Glaucha vor Halle. Halle 1784. gr. 8°.

1785—1825 Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, Halle, W.-B., 1785, 2. Aufl. 1788, 3. Aufl. 1794, 4. Aufl. 1800, 5. Aufl. 1803, 6. Aufl. 1808, 7. Aufl. 1813, 8. Aufl. 1819, 9. Aufl. 1821, 10. Aufl. 1825.

1786 Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer, nach den verschiedenen Teilen ihres Amtes. Halle, W.-B., 1786. 8°.

1786 Über die Mitwürkung der Eltern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen. Halle, W.-B., 1786. 8°. 36 S.

1786 Gedächtnispredigt bei dem Tode König Friedrichs II., Halle, J. J. Gebauer, 1786. fol.

SLUB
Wir führen Wissen.

1786 Leben und Charakter des D. G. A. von Freylinghausen, Halle, W.-B., 1786, 8°. 48 S.

1786 Denkrede in Gegenwart der sämtl. Lehrer und Scholaren des Kgl. Pädagogiums, Sonntags den 27. Febr. 1785 gehalten von dem ordentlichen Aufseher desselben A. H. Niemeyer, Prof. der Theol. (In dem: Denkmal der Liebe und Hochachtung, dem Herrn D. Gottl. Anast. Freylinghausen, gestiftet von D. Joh. Ludw. Schulze. Halle 1786. S. 35—48).

1787 Predigt über Beurtheilung und Abwendung außerordentlicher Unglücksfälle unserer Mitbürger. Halle, W.-B., 1787. gr. 8°.

1787 Rede an die Zöglinge des Kgl. Pädagogiums bey einem traurigen Todesfall ihres Mitschülers (von Billerbeck). Nebst vorangeschickter Nachricht von dem wahren Verlauf der Sache. Halle, W.-B., 1787. 8°.

1787 Nachricht, die zu haltenden Vorlesungen zur Bildung künftiger Lehrer betreffend. Halle, W.-B., 1787. 4°.

1787 Über den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht. I. Stück, Halle, W.-B., 1787. 8°. 32 S. II. Stück ebda 1787. 8°. 29 S.

1787 Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. In Anreden an die Zöglinge des Kgl. Pädagogiums zu Halle. I. Sammlung. Halle, W.-B., 1787. kl. 8°. XXIV, 272 S. 2. verm. Aufl. 1794, ebenda. Vgl.: Übungen der Andacht usw. 1800 fg.

1788 Übersicht von A. H. Franckens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen. Halle, W.-B., 1788. gr. 8°. 40 S.

1789 Über Katechetik und katechetische Übungen. Halle 1789. 8°.

1790 Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privaterzieher oder Sammlung auserlesener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht. Halle, W.-B., 1790. gr. 8°. 1. Teil. (Eine Fortsetzung ist nicht erschienen.)

1790 Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? Ein pädagogisches Gespräch. Halle, W.-B., 1790. 8°. 44 S.

1790 (1801) Sammlung neuer geistlicher Lieder. Ein Anhang zu Joh. Anast. Freylinghausens Gesangbuch, hrsg. Halle 1790, neue Aufl. 1801.

1790 (1809, 1813, 1822) Sophoclis tragoediae septem in usum scholarum. Ad exemplum Brunckianum diligentissime expressae. . . . II vol. Halae 1790, ed. nov. 1809, ed. alt. 1813, ed. tertia emend. et mult. auct. (curavit J. F. Martin), II vol. 1822.

1790—1827 Handbuch für christliche Religionslehrer: I. Teil: Populäre und praktische Theologie oder Materialien des christlichen Volksunterrichtes, Halle, W.-B., 1792. 8°. XVIII, 486 S., 7. Aufl. 1829 — II. Teil: Homiletik, Katechetik, Pastoralwissenschaft usw., 1790, 6. Aufl. 1827.

1791 Trauerkantate bei der Beerdigung des Herrn Geheimen Rates Nettelbladt. Halle 1791.

1791 D. Joh. Sal. Semlers letzte Äußerungen über religiöse Gegenstände, zwei Tage vor seinem Tode, hrsg. Halle, W.-B., 1791. 8°.

1792 Über die Lesung griechischer Dichter zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe. Ein Beytrag zur Methodik des Unterrichtes. Halle, W.-B., 1792. 8°. 32 S. (Die holländische Übersetzung S. 24.)

1792 Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, hrsg. Halle, W.-B., 1792. gr. 8°.

SLUB
Wir führen Wissen.

1792 A-B-C- und Lesebuch für die deutschen Schulen im Waisenhause. Halle 1792. 23. Aufl. 1823.

1792—1796 A. H. Franckens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder, hrsg. (mit J. L. Schulze und G. Chr. Knapp), 3 Bde. Halle, W.-B. 1792—1798. kl. 8°. 1. Bd. 1792, 504 S.; 2. Bd. 1794, 536 S.; 3. Bd. (mit Kpf.) 1796, 587 S.

1793 Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten, nebst einer Geschichte des Methodismus. Von J. Hampson. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen, hrsg. 2 Teile, Halle, W.-B., 1793. 8°. 224 u. 230 S.

1794 Pädagogische Aufgaben. Halle, W.-B., 1794. 8°. 24 S.

1794 Reden an Jünglinge über religiöse und moralische Gegenstände, verm. Aufl., Halle, W.-B., 1794. 8°. — Ins Holländische übersetzt: Godsdienstige redevoeringen en aanspraken voor jongelingen, door A. H. Niemeyer. Leeuwarden, bij Wiarda, 1804, 294 S.

1795 (1803) Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Pädagogiums zu Halle. Halle, W.-B., 1795. gr. 8°. Neuaufl. 1803.

1796 Geschichte des Kgl. Pädagogiums seit seiner Stiftung bis zum Schluß des ersten Jahrhunderts. Einladungsschrift. Halle 1796. gr. 8°. VII, 68 S.

1796 Beschreibung der hundertjährigen Stiftungsfeyer des Kgl. Pädagogiums zu Halle. Nebst einer Sammlung darauf Beziehung habender Reden, Gedichte und Lieder. Auf Verlangen hrsg. Halle, W.-B., 1796. 8°. XXIV, 66 S.

1796—1812 Niemeyers Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur, 4 Teile.

1796—1799 (1803) Briefe an christliche Religionslehrer, 1.—3. Sammlung. Halle, W.-B., 1796—1799. gr. 8°. 2. Aufl., 2 Bde. 1803 ebenda.

1796—1825 Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. 1. u. 2. Aufl. Halle, W.-B., 1796. 3. Aufl. in 2 Bdn. 1799, 4. Aufl. 1801, 5. Aufl. in 3 Bdn. 1806, 6. Aufl. 1810, 7. Aufl. 1818, 8. Aufl. (Ausg. letzter Hand) 1824/25. (Vgl. oben S. 24ff. — Die holländische Übersetzung S. 25.)

1798 Ideen über den Plan eines Lehrbuches für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Halle, W.-B., 1798. 8°.

1798 Rede bei dem Tode Sr. Kgl. Maj. Friedr. Wilhelms II. Halle, W.-B. gr. 8°. 40 S. Im Namen der Akademie gehalten.

1798 Sal. Klauser († 14. April 1796), Auswahl von Predigten über auserlesene Texte der evangelischen Geschichte. Nach seinem Tode hrsg. u. mit einer Vorrede begleitet. Leipzig 1798. gr. 8°. 2. Aufl., Frankfurt a. Main, Sauerländer, 1819. gr. 8°.

1799 Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Frankischen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts. Zum Besten der Vaterlosen (mit J. L. Schulze und G. Chr. Knapp). Halle, W.-B., 1799. 8°. XVI, 213 S. mit Kupfern u. Vignetten.

1799 Ein Wort über Schulferien und ihre Anwendung. (Progr.). Halle 1799. 8°. 11 S.

1799 (1806, 1819) Über öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten. Nebst einigen Zusätzen zu den Grundsätzen der Erziehung für die Besitzer der 1. u. 2. Aufl. Halle, W.-B., 1799. gr. 8°. 2. Aufl. unter dem Titel: Über die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. 1806. 3. Aufl. 1819. gr. 8°.

1800—1821 Übungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. Halle, W.-B., 1800. 8°. 2. Aufl. 1803, 3. Aufl. 1813, 4. Aufl. 1819, 5. Aufl. 1821.

SLUB
Wir führen Wissen.

1800—1827 Hallisches patriotisches Wochenblatt, von Mitgliedern der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zur Beförderung wohltätiger Zwecke, hrsg. (mit H. B. Wagnitz), 1—28. Jahrgang, Halle, W.-B., 1800—1827. 8°.

1801 (1827) Lehrbuch für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenschulen, Halle, W.-B., 1801, 15. Aufl. 1827, 18. Aufl. 1843. — Ins Holl. übs.: Godsdienstig handboekje voor jongelingen op hooge en lage scholen, van A. H. Niemeyer. Uit het Hoogduitsch. Leeuwarden, bij P. Wiarda, 1802. 124 S.

1801 Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im 18. Jahrhundert. Nebst fortgesetzter Nachricht von den Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium seit drey Jahren. Halle, W.-B., 1801. 8°. 83 S.

1801 Betrachtungen und Gebete, als Anhang zur zweiten Aufl. des Glauchaischen Gesangbuches. Halle 1801.

1801 Zuschrift an Theologie Studierende über sicherste Vorbereitung des theologischen Examens und die Benutzung der Candidatenjahre. Nebst einem Abdruck der neuesten Instruktion der Consistorien über die theologischen Prüfungen in sämtlichen preußischen Landen. Halle, W.-B., 1801. 8°. 144 S.

1801—1822 Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuche für die oberen Religionsklassen usw. Zum Gebrauche für Lehrer usw. Halle, W.-B., 1801. gr. 8°. VIII, LXXII, 262 S. 2. Aufl. 1809, 3. Aufl. 1811, 4. Aufl. 1822.

1802 (1814) Leitfaden der Pädagogik und Didaktik. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für künftige Hauslehrer und Schulmänner. Halle, W.-B., 1802, 8°. IV, 108 S. 2. verb. Aufl. 1814.

1803 Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamtes. Ein Leitfaden akademischer Vorlesungen. Halle, W.-B., 1803. 8°. IV, 191 S.

1808 Kurzer Bericht von der neuen Verfassung des Kgl. Pädagogiums zu Halle. Halle, W.-B., 1808. gr. 8°.

1808 Feyerstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet. Halle und Berlin, W.-B., 1808. kl. 8°. IV, 328 S. 2. verm. u. verb. Aufl. 1809. 8°. VIII, 294 S.

1809 Leben, Charakter und Verdienste Joh. Aug. Nösselts, Kgl. preuß. Geh. Rates, Doctors und Prof. der Theologie. Nebst einer Sammlung einiger zum Teil ungedruckter Aufsätze, Briefe und Fragmente. Hrsg. I. Abt. Biographie und Charakteristik, Berlin und Halle, W.-B., 1809. 8°. XXXII, 256 S. II. Abt. Sammlung Nösseltscher Aufsätze und Fragmente, ebda. 1809. 8°. IV, 266 S.

1810 Rede zur Gedächtnisfeier der seit der ersten Versammlung der Kgl. Westfälischen Reichsstände verstorbenen Mitglieder, gehalten im neuen Ständesaal zu Cassel am 2. Februar 1810. Halle und Berlin, W.-B., 1810. gr. 8°. 30 S.

1810 (1806) Über Pestalozzis Grundsätze und Methoden mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Schulprüfungen. Halle, W.-B., 1810. gr. 8°.
Zuerst erschienen in der 5. Aufl. der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes als: Beiträge zur Beurteilung der Pestalozzischen Grundsätze und Methoden des Unterrichtes, 1806,

1810 Beytrag zur Methodik des Examinierens mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Schulprüfungen. Aus der 6. Ausg. der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes. Halle und Berlin, W.-B., 1810. 8°.

SLUB
Wir führen Wissen.

1810 Drei Predigten bei feyerlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche gehalten. Halle, W.-B.. 1810. gr. 8°. 92 S.

1811 (1813, 1820) Kohlrausch, Fr., Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauche der Geschichten und Lehren der hl. Schrift. Mit einer Vorrede hrsg. Halle, W.-B. 1811, 2. Aufl. 1813, 3. Aufl. 1820. gr. 8°.

1811 (1832) Kohlrausch, Fr., Die Geschichten und Lehren der hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments zum Gebrauche der Schulen und des Privatunterrichtes. Mit einer Vorrede, hrsg. 2 Abteilungen. Halle, W.-B., 1811. 14. und 15. Aufl. 1832. gr. 8°.

1813 Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichtes. Halle, W.-B., 1813. gr. 8°. 302 S.

1813 Versuche über die Erziehung von W. Barrow. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Vorrede und Bemerkungen über die gewöhnliche Beurteilung der öffentlichen Erziehung. Leipzig, W. Vogel, 1813. gr. 8°.

1813 Übungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend, an Communiontagen uud bei anderen feierlichen Gelegenheiten. Halle, W.-B., 1813. 8°.

1814 Religiöse Zeitlieder und vaterländische Gedichte. Halle und Berlin, W.-B., 1814. kl. 8°. 48 S. 2. Aufl. 1818.

1814 (1820) Religiöse Gedichte. Nebst Aphorismen über geistliche Lieder und Oratorien. Halle und Berlin, W.-B., 1814. 8°. XL, 420 S. Es ist eine vermehrte Ausgabe der Sammlung von 1778. Eine Neuaufl. führt den Titel: Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte, ebenda 1818. kl. 8°. XV, 448 S. Neue wohlfeile Ausg. ebenda 1820. 8°. XL, 448 S.

1814 Neuer Bericht von dem Kgl. Pädagogium zu Halle und seiner gegenwärtigen Verfassung. Halle, W.-B., 1814. gr. 8°

1814 Akademische Predigt am ersten Jahrestage der Rettung des Vaterlandes, am 19. Oktober 1814. Halle, W.-B., 1814. 8°.

1815 Die Religion und die Kirche. Halle 1815. 8°.

1816 Die Feyer des Friedensfestes in den Frankischen Stiftungen (mit G. Chr. Knapp). Halle und Berlin, W.-B., 1816. 8°. 32 S.

1817 Lieder zur kirchlichen Feier des Reformationsfestes und der Synodalversammlungen. Halle, W.-B., 1817. 8°.

1817 Akademische Jubelpredigt bey der Feyer des dritten Säcularfestes der Kirchenreformation. Nebst einer kurzen Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der vereinigten Universität Halle und Wittenberg und in den Franckischen Stiftungen. Halle, W.-B., 1817. gr. 8°. 68 S.

1817 Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift zur 3. Säkularfeyer der Reformation in den vereinigten Hauptschulen und dem Kgl. Pädagogium zu Halle am 10. November. Mit dem Bildnis Melanchthons. Halle und Berlin, W.-B., 1817. 8°. 46 S.

1817 Jh. Chr. Ldwg. Niemeyer, Dr. Martin Luther. Ein Denkmal, errichtet am 300jähr. Jubelfeste. Mit Vorwort hrsg., 1. und 2. Ausg. Halle, W.-B. 1817. 8°.

1817 Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem 1. Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten. Der Säkularfeyer der Reformation gewidmet. Halle und Berlin, W.-B., 1817. gr. 8°. 120 S.

SLUB
Wir führen Wissen.

1818 Historischer Bericht von der Stiftung der halleschen Bibelgesellschaft, (mit G. Chr. Knapp). Halle, W.-B., 1818. 8°.

1818—1819 Joh. Aug. Nösselt († 11. März 1807), Anweisung zur Bildung angehender Theologen, 3 Teile. 3. Aufl. hrsg. Halle 1818—1819 (Laue in Berlin).

1819 Auswahl einiger Hauptstellen des Neuen Testamentes in der Grundsprache. Halle, W.-B., 1819. gr. 8°. (Aus der 10. Aufl. seines Lehrbuches für die oberen Klassen in gelehrten Schulen abgedruckt.)

1819 Vorrede zur 9. Aufl. von Junkers Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse, 1. Teil; darin auch die Lebensskizze Fr. A. Junkers. Halle 1819.

1819 Über die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. Einzeln abgedruckt aus der 7. Ausg. der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 3. verb. Aufl. Halle und Berlin, W.-B., 1819. 8°. XVI, 367 S.

1819 Akademische Predigten und Reden, vorzüglich bei feierlichen Veranlassungen. Halle, W.-B., 1819. gr. 8°.

1820—1826 Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten 50 Jahren.

1. und 2. Bd. Beobachtungen auf einer Reise nach England. Halle, W.-B., 1820—1821. 8°. XXIV, 392 u. XII. 460 S. 2. unveränd. Aufl. 1822.

3. Bd. Beobachtungen auf einer Reise durch einen Teil von Westfalen und Holland. Halle, W.-B., 1823. 8°. XII, 378 S. 2. unveränd. Aufl. 1824. Mit 3 Kupfern u. 1 Vign. 8°.

4. Bd. 1. u. 2. Hälfte Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im Jahre 1807. Mit 4 Kupfern, 1 Steindruck und 1 Vign. Halle, W.-B., 1. Hälfte 1824. 8°. XVI, 436 S. 2. unveränd. Aufl. 1825. 2. Hälfte 1826. 8°. XVI, 576 S. (Die holländ. Übersetzung S. 94.)

1823 Geschichte, Verfassungen und Gesetze des Königl. Pädagogiums. Halle, W.-B., 1823. 8°. 72 S.

1824 Kurzer Bericht von der Verfassung, dem Unterricht und den Kosten im Kgl. Pädagogium zu Halle. Mit einer Ansicht. Halle, W.-B., 1824. gr. 8°.

1824 De Evangelistarum in narrando J. Christi in vitam reditu dissensione variisque veter. eccles. doctor. in ea dijudicanda et componenda studiis. Halle, W.-B., 1824. 8°.

1824 Akademische Gedächtnispredigt bey dem Tode eines hochverdienten Lehrers, Herrn J. G. E. Maaß . . . Von D. Benj. Adolf Marks. Nebst einem kurzen Abriß des Lebens und Wirkens des Verewigten von A. H. Niemeyer. Halle, W.-B., 1824. 8°. 30 S.

1825 Epicedien. Dem Andenken des weiland hochwürdigen G. Chr. Knapp, Kgl. Konsistorialrates gewidmet. Halle, W.-B., 1825. gr. 8°, VI, 110 S. Mit 1 Vign.

1825 Blicke auf das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland im 19. Jahrhundert. Aus der 8. Ausg. der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes. 1825 (o. O.)

1825 Antiwilibald. Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe. Eine Denkschrift zur Jubelfeier eines ehrwürdigen theolog. Veterans. Halle, W.-B., 1825. 8°. XII, 72 S.

SLUB
Wir führen Wissen.

(Text auf dem Umschlagblatt:) Antiwilibald. Über das wissenschaftliche Studium der Theologie. Eine Denkschrift zur Jubelfeier des Kgl. Cons. Rathes und Ritters Herrn D. G. Chr. Knapp.

1826 Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten, Halle 1826.

1826 (1828, 1830) W. Dav. Fuhrmann, Handbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Nebst einer Abhandlung über die hohe Wichtigkeit und die zweckmäßigste Methode eines fortgesetzten Studiums der Religions- und Kirchengeschichte, für praktische Religionslehrer, hrsg. Halle, W.-B., 1. Bd. 1826, 2. Bd. 1828, 3. Bd. 1830. gr. 8°.

1827 Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt seit ihrer Gründung bis auf die gegenwärtige Zeit. Allen Freunden der Bibelverbreitung gewidmet. Halle, W.-B., 1827. 8°. VIII,88 S. (Mit dem Bildnis des Carl Hildebrand Freiherrn von Canstein in Kpf.).

1828 Johann Severin Vater, Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte, vom Ursprunge des Christentums bis auf die gegenwärtige Zeit. 2°. 5. Aufl. hrsg. mit der Übersicht seines Lebens, Halle 1828.

1830 Theologische Encyclopedie und Methodologie. Ein sicherer Wegweiser für angehende Theologen, mit erklärenden Anmerkungen, literarischen Zusätzen und biographischen Notizen der angeführten Schriftsteller begleitet und hrsg. von einem ehemaligen Schüler des Vollendeten. Leipzig, A. Wienbrack, 1830. gr. 8°. 248 S.

A. H. Niemeyers komponierte Oratorien und Gedichte.

1777 Abraham auf Moria. Ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt und als ein Auszug zum Singen beim Klavier hrsg. von J. H. Rolle, Musikdirektor in Magdeburg. Leipzig bei Joh. Gottl. Em. Breitkopf, 1777. 2°.

1779 Abraham auf Moria. Ein musikalisches Drama. Coburg, gedruckt mit Ahlischen Schriften, 1779.

1779 (1780) Lazarus oder die Feier der Auferstehung. Ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt . . . (wie zuvor), Leipzig 1779. 2°. — Ein anderes Textbüchlein führt den Titel: Lazarus oder die Feyer der Auferstehung. Ein musikalisches Drama, aufgeführt im Saale des Hochfürstlichen Schlosses zu Bayreuth (o. J. u. O.) 1780. Auf der Rückseite steht: Die Poesie ist von A. H. Niemeyer und die Musik von J. H. Rolle. (32 S.).

1781 Thirza und ihre Söhne. Ein musikalisches Drama . . . (wie zuvor). Leipzig, Breitkopf, 1781. 2°.

1784 Mehala, die Tochter Jephtha. Ein musikalisches Drama . . . (wie zuvor). Leipzig, Breitkopf, 1784. 2°.

1791 Cantate zur Todtenfeier des verewigten Semler, gedichtet von A. H. Niemeyer und komponiert vom Musikdirektor Türk.

Außerdem verfaßte Niemeyer noch eine Passionskantate: Die Feier des Todes Jesu; desgl. eine: Am Gedächtnisfeste der Todten, komponiert von Fr. Schneider.

Nachträge.

S. 14 ff. Niemeyer — Matthias Claudius. Schon früher finden sich Beziehungen mit Claudius. Niemeyer hatte Gedichte an J. H. Voß für dessen Musen-Almanach eingesandt. Voß hielt sich damals bei seinem Freunde Pastor Brückner in Groß-Vielen (Mecklenburg) auf. Während dieser Zeit führte Claudius die Redaktionsgeschäfte für Voß; er schreibt an diesen aus Wandsbeck am 26. Juni 1775: ... „sonst sind hier noch 2 Briefe an Sie angekommen, einer von Benzler aus Lemgo, der 6 Subscribenten einschickt, und der andere von einem Niemeyer aus Halle, der ein ganz Paquet Gedichte einschickt und Millers Freund ist, schreibt er“ (Hs. München, Staatsbibliothek). Vgl. Briefe von Matthias und Rebekka Claudius an Joh. Heinr. und Ernestine Voß 1774—1814, hrsg. und erläutert von Paul Eickhoff (Beilage zum Jahresbericht des Matthias Claudius-Gymnasiums nebst Realschule in Wandsbeck, Ostern 1915). Voß hat aber von den eingesandten Gedichten keins aufgenommen. Dagegen hat Niemeyer an den letzten Jahrgängen des Göttinger Musen-Almanachs (1775 ff.) mitgearbeitet, außerdem am Leipziger Almanach der deutschen Musen, 1779, S. 221—223 (vgl. Gödeke IV², 360). Die Lyrische Anthologie, hrsg. von Frdr. Matthison, 13. Teil, Zürich 1805, enthält (S. 35—46) 5 Gedichte Niemeyers.

S. 21, Zl. 14, 11—12 Jahre. — Tatsächlich waren die beiden Kinder der Fürstin, Prinzessin Marianne (Mimi) und Prinz Demetrius (Mitri), damals 15—16 Jahre alt.

S. 25, Anm. [1]). Vgl. noch: A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, ausgewählt und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen von Joseph Nießen (Heft 8 der „Schriften hervorragender Pädagogen für Seminaristen und Lehrer“), Breslau 1905. — A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, bearbeitet von Theobald Edelbluth (Bd. 43 der „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit“, neu hrsg. von Franz Cramer), Paderborn 1914, 192 S. — Ferner finden sich Auszüge aus Niemeyers Grundsätzen usw. in A. Vogels Geschichte der Pädagogik als Wissenschaft. Nach den Quellen dargestellt und mit ausführlichen wortgetreuen Auszügen aus den Hauptwerken der angegebenen Pädagogen versehen, 2. Aufl. Gütersloh 1903.

S. 27, Anm. [2]). Vgl. noch: Otto Schleibnitz, Herbarts Verhältnis zu Niemeyer in Ansehung des Interesses. Leipzig 1899, Diss. Desgl. A. Köhler, A. H. Niemeyers Stellung zu Religion und Religionsunterricht, Progr. 1906.

S. 28, 12. Zl. von unten lies: Dieterich.

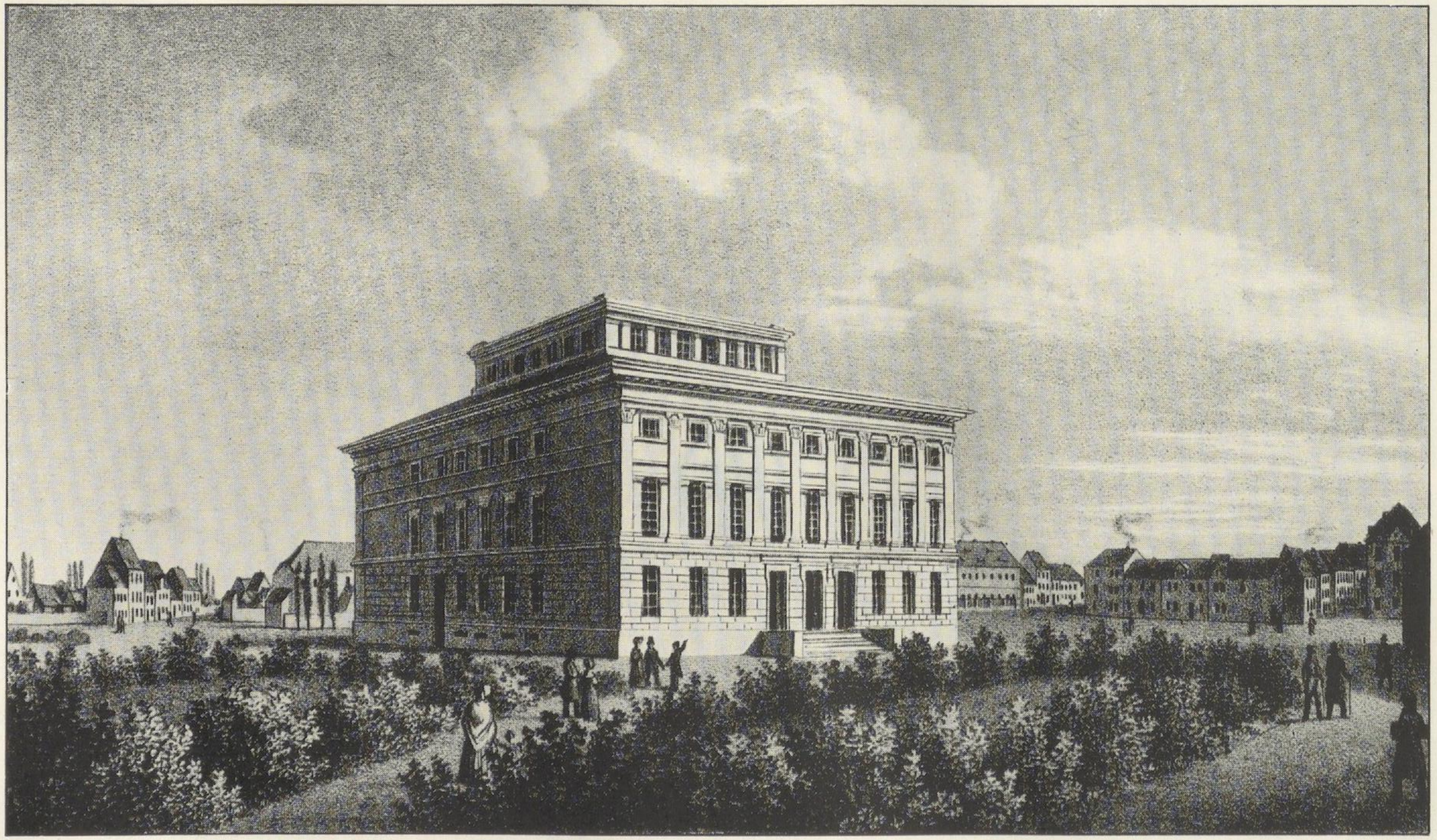
S. 29, 1. Zl. von unten lies: Schwartz.

S. 36, Anm. [1]). Delbrück — Niemeyer. In seinem Büchlein „Königin Luise als Erzieherin“ (Halle a. S. 1894; nicht im Buchhandel) hat H. Vaihinger aus dem

Aktenfaszikel „Zur Erziehung Friedrich Wilhelms IV.“ im ehemaligen Kgl. Hausarchiv in Berlin in chronologischer Folge die darin enthaltenen 36 Stücke charakterisierend mitgeteilt, darunter als Nr. 1—3 je einen Brief Niemeyers zu der Angelegenheit. Als es sich um die Erziehung des Kronprinzen handelte, wandte sich die Königin auch an Niemeyer, den sie persönlich kannte (dieser war 1797 bei Hofe gewesen, und die Königin hatte ihm auch den Prinzen gezeigt). Nach Vaihingers Darlegung wurde Niemeyer, nachdem von anderer Seite Delbrück empfohlen war, „nur noch über ihn gefragt von einem hohen Staatsbeamten (wohl der oben S. 36 gen. Minister v. Schulenburg-Kehnert) im Auftrage des Königs. Niemeyer hat damals Delbrück nur bedingt empfohlen; er lobt zwar seine Moral, seine Religiosität, seine Kenntnisse; aber er bemerkt, daß er selbst nicht auf denselben verfallen sei, denn er habe doch auch Eigenschaften, die ihn zu einem Prinzenerzieher nicht recht tauglich erscheinen ließen: speziell tadelt er an ihm eine eigenartige Mischung von Schüchternheit und Prätension. Wessen Empfehlungen nun ausschlaggebend waren, ist nicht bekannt. Kurz, Delbrück trat sein Amt im Jahre 1800 an, als der Kronprinz 5 Jahre alt war“ (S. 23 ff.). Vaihinger hat den Wortlaut der drei Briefe Niemeyers mitgeteilt. Im dritten Briefe (undatiert; liegt zwischen dem ersten und zweiten, ist aber wohl später) empfiehlt Niemeyer einen gewissen Nebe für den „ersten Unterricht“. Niemeyers erster Brief ist an einen nicht genannten hohen Staatsbeamten in Berlin gerichtet, datiert 16. November 1799.

S. 72—76. Vgl. hierzu noch die Schrift: Kurze Geschichte der Universität und Stadt Halle seit dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1806 bis zum 3. August 1814. Halle a. S. 1824. Der anonyme Verfasser ist Christ. Ad. Buhle.

S. 88 ff. Niemeyers Bemühungen um ein neues Universitätsgebäude. Vgl. Wilh. Waetzold, Der Universitätsbau zu Halle und Friedrich Schinkel, nach den Quellen dargestellt. Breslau 1913. Niemeyer hatte bereits 1823 eine Immediateingabe gemacht, die aber trotz wärmster Befürwortung durch Eylert und Dr. Joh. Schulze im Kultusministerium ablehnend beantwortet wurde. Schulze war Dezernent für die Universitäten und hatte in Halle studiert. Niemeyer wandte sich im gleichen Jahre noch einmal in einem Immediatgesuche an den König und erhielt jetzt die Antwort, „daß für ein zu errichtendes Gebäude mit Zuziehung von Bausachverständigen ein vorläufiger Plan und Kostenanschlag angefertigt werde“ (S. 13). Die Bausumme wurde, „da das Bedrängnis der Staatskassen große außerordentliche Ausgaben nicht gestattet“, zunächst nicht bewilligt, aber es war doch wenigstens soviel erreicht, daß die ersten Vorarbeiten begonnen werden konnten. Niemeyer betrieb die Angelegenheit weiter. Aus dem Jahre 1827 ist eine kleine Skizze Niemeyers erhalten, die das geplante Gebäude zeigt: einen langgestreckten Hauptbau mit zwei im rechten Winkel nach rückwärts abgesetzten Seitenflügeln und dazwischen liegendem Hof. Verschiedene Plätze kamen in Betracht, unter anderen ein Projekt, das den Ausbau der Moritzburg-Ruine zum Universitätsgebäude wollte, wohl ein Niederschlag der Burgruinenpoesie der Romantiker, die ja auch in Halle und in der Umgebung — man denke an Tieck, Wackenroder, Arnim, Steffens, Eichendorff u. a. — geschwärmt und diese Stätten in ihren Dichtungen verklärt haben. Das vom Geh. Oberbaurat Matthias 1825/26 ausgefertigte Projekt wurde vom Ministerium abgelehnt. Die weiteren Bemühungen Niemeyers hatten dann das oben S. 88 ff. mitgeteilte Ergebnis. Im Mai 1828 hatte



Das Universitätsgebäude in Halle

Abb. 5

Sächs.
Landes-
Bibl.

im Auftrage des Ministeriums der Bauassessor Busse, der Schinkel als Hilfsarbeiter beigegeben war, ein neues Projekt ausgearbeitet. Diese Pläne haben auch Niemeyer vorgelegen; er spricht am 23. April 1828 den Wunsch aus, „daß auch namentlich hinsichtlich der bedeckten Vorhalle nichts geändert werden möge". Leider erlebte er die Erfüllung seines Wunsches nicht mehr. Aber es „blieb ihm auch der Schmerz erspart, die Reduktion des würdigen Entwurfes Busses auf ein schließlich doch unbefriedigendes Projekt mitmachen zu müssen" (S. 21).

S. 111. Zu dem Einflusse Cronegks auf Niemeyers religiöse Dichtungen vgl.: Walther Gensel, J. Fr. von Cronegk, sein Leben und seine Schriften, Leipziger Diss. 1894, S. 49 ff.

Personenverzeichnis.

Abbt, Abt, Th. 6 37
Ackermann 82
Addison, Jos. 8
Amely (= Amalia Bölte) 20
Arnim, Achim von 130
Attila 60, 68

Bach, K. Ph. E. 10
Bach, J. S. 94
Bachmann 34
Bardua, Carolina X, 42, 88, 89, 112—114
Bardua, Wilhelmine X, 114
Barrow, W. 126
Basedow, J. B. 23, 36, 68
Baur, Sam. XI
Benzler 129
Berge, Fel. vom 103
Berger 55
Bernadotte 49, 55, 57
Berthier, Alex. 57, 65
Bertuch, F. J. 37, 39
Besser, J. A. W. IX, 88, 116
Beugnot 65, 66, 73
Beyer, J. R. G. XI
Birnbaum, W. IX
Bitaubé, P. J. 68, 69
Bitter, H. 97, 98, 101
Blücher, G. L. 52, 54
Blumenthal, von 74
Bode, J. J. Ch. 37
Bodmer, J. J. 4, 69, 96
Boeck, K. 27
Böhme, F. M. 97
Boinvillier 67
Bölte, Amal. 20
Bonaparte, Jérome 56, 69, 73—79
Bonaparte, Napoleon, s. Napoleon
Bongars 78
Bonn 52
Bosch, Hieron. de 52
Bosse, Franz Ant. 24
Bosse, Friedr. XI, 3
Boudet 60
Boxberger, Rob. 7
Brender à Brandis, G. 99
Brentano, H. 20
Brückner 129
Bruggencate, H. G. ten 101, 102
Buhle, Chr. Ad. 130
Bullmann, J. K. X, XI. 30, 80, 87
Burdach, K. 40
Bürger, G. A. 4
Busse 130

Campe, Joach. Hr. 23
Canstein, K. H. Frh. v. 128
Capitaine. W, 20
Carus 60
Cavalotti, F. C. Em. 103
Chodowiecki, Dan. 103, 121
Cicero 60
Clarac 58, 63, 73
Clarke 15, 64, 65
Claudius, M. 14, 15, 71, 116, 122, 129
Claudius, Rebekka 129
Corbino 55
Corneille, P. 43
Corrodi 8
Courte, Laurent 58
Cramer, Franz 129
Cramer, J. A. s. Kramer
Cramer, K. Frdr. 67
Cronegk, J. F. Frh. von 111

Dalberg, K. Th. Frh. v. 38, 69
Daniel, H. A. X, 4, 110
Danzel, Th. W. 7
Delbrück, Frdr. 36, 48, 129 ff.
Delille 69
Diek, J. G. XI
Dieterich, Joh. Sam. 28, 29
Dicescu, T. X
Dohm, von 74
Dupont, Pierre 55

Ebelé 55, 62
Ebeling 10
Eberhard, J. A. 3, 18, 22
Ebert, Joh. Arn. 7, 67, 84
Ebschke 35
Edelbluth, Theod. 129
Eichendorff, Jos. 130
Eichhorn, K. F. 92
Eickhoff, Paul 129
Einsiedel, H. von 44, 47
Emanuel 103
Ende, A. van den 25
Epiphanes 101
Erck, Ludw. 100
Ernest 59
Ernesti, Konr. 20
Eschenburg, J. J. 7, 85, 98
Esser, W. 20
Euripides 15
Eylert, R. Fr. 88, 130

Feder, J. G. H. 85
Feith, Rhijnvis 101, 102
Ferdinand, Herzog von Braunschweig 96, 101
Fischer, G. M. S. 83
Föhlisch, J. G. E. X. 4, 8, 23, 42, 46, 48, 56, 93
Förg, K. J. 100
Fouqué 83, 89
Francke, A. H. 1, 17, 18, 23, 24, 87, 123 ff.

Francke, Otto 45
Franz, Fürst v. Dessau 67 ff.
Frenzel 4
Freylinghausen, Joh. Anastasius 1, 5, 11, 108, 122.
Freytag, Gust. 40
Friedländer XI
Friedrich II. von Preußen 27, 35, 68, 122
Friedrich Wilhelm II. von Preußen 16, 27, 28, 30, 31, 36, 37, 124
Friedrich Wilhelm III. von Preußen 24, 33, 50, 74, 76, 77, 78, 88, 108, 130
Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 129 ff.
Fries, Wilh. X, 8, 24, 38, 89
Fritsch, J. H. IX, 90
Fröhlich, Gust. 25
Fuhrmann, W. D. 128
Fulda IX
Funk 10
Fürstenberg, Franz von 20, 22

Galland, H. 20
Gallitzin, A. A. von 20, 114
Gardanne 55
Gärtner, K. Chr. 7, 84
Gellert, Chr. F. 4, 88, 90, 108, 118
Geßner, Sal. 69, 98
Geyser 103, 121
Glatzer, Konr. 40
Gleim, J. W. L. 15, 34, 35, 37, 51, 63, 95, 96
Glover 4
Gluck, Chr. W. 95, 100
Göcking (Goeckingk), Leop. Frdr. G. von 4
Goldhagen 18
Goethe 4, 7, 11, 14, 37, 39—49, 83, 87, 89, 93, 98, 114
Götz, von 37
Graun, K. H. 94
Greef, W. 100
Griepentrog, W. 27
Griesbach, J. J. 5
Grimmelt, Ferd. 103
Gruber, J. G. X
Guhrauer, G. E. 7
Günther, L. F. 4

Hager 15
Haller, Albr. von 4
Hamann, J. Gg 83
Hampson, J. 124
Händel Gg. Fr. 94, 95
Hardenberg, K. A. Frh. von 84
Hardewich, H. 20
Hechtmann 35
Heinse, W. 53
Hemert, van 52
Hemsterhuys, Fr. 20, 22
Hendel (Händel)—Schütz, Henriette 43
Herbart, Fr. 26, 129
Herder 39, 88, 90, 101
Heringa 52
Hermes, H. Dan. 30, 31
Hertzberg, Gust. Fr. X, 17, 28, 57, 58, 80, 93
Hervey 4
Heß 8
Heyden, von 63, 64
Heyne, Chr. Gottl. 15
Hiller, Ad. 100
Hillmer, G. Frdr. 30, 31
Himel 99
Hofbaur (Hoffbaur), Kl. 84
Hoffbauer Fr. D. F. 77, 80
Hohenheim, Franziska von 18, 19, 20
Homer 11, 15, 16, 23, 68, 121 ff.
Horaz 11
Humboldt, Wilh. von 16, 47, 48

Jacobi, Fr. H. 52, 53, 83
Jacobs, A. X, 11, 17, 19, 38, 77, 78, 85, 87, 119
Jagemann, Karoline 39
Jean d'Arc 71
Jerusalem, Fr. W. 7, 84
Jerusalem, K. W. 7
Jérome, s. Bonaparte. J.
Immermann, Karl IX, 115
Jonas, Fritz 48
Jördens XI
Joseph II., Kaiser 83
Josephus, Flav. 101
Jungnik, Joh. 26
Junker, Fr. A. XI, 127

Kahl, Wilh. 36
Kant, Imm. 11, 26
Karl VI., Kaiser 99
Karl, Herzog von Braunschweig 78
Karl August, Herzog von Weimar 48, 89
Karl Eugen, Herzog von Württemberg 18 bis 20, 114
Karl Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich 83
Karsten 18
Katerkamp, Th. 20
Katharina, Prinzessin von Württemberg 69
Kawerau, W. X, 36, 95—98, 100
Keferstein 63, 65
Kern, Otto 16
Keuffel 83
Klauser, Sal. 124
Klein, Bernh. 103
Kleist Ew. von 4
Klopstock, F. G. 4, 6, 9, 10, 12, 34-36, 67, 70, 85, 88, 90, 95—99, 101—112
Klopstock, Meta 85
Klotz 11
Knapp, Gg. Chr. 33, 58, 63, 124 ff.
Knebel, C. von 48
Knobelsdorf, von 65
Koch, Christ. W. von 64, 65
Koch, Jos. Ant. 83
Koch, Max 20, 45
Köhler, A. 129
Kohlrausch, Frdr. 126
Köpken, Frdr. von IX, 9, 11, 12, 15, 18, 19, 34, 35-38, 95, 96, 101, 107
Köpken, Agnes Wilh. 38 (s. auch Niemeyer, Agn. Wilh.)
Körte 15
Körwin, H. 27
Kosch, Wilh. 103

Köttgen, Ad. 101
Krähe, H. 67
Kramer (Cramer), Joh. Andr. 9, 10, 67
Krebs, J. P. 122
Kretschmar, H. 95, 98, 100
Kügelgen, Gerh. von 88

Lafontaine, A. 83
Latour, Lautour 58, 59, 61
Lavater 8, 97, 99, 111, 118
Lefebvre 55
Leitzmann, Alb. 48
Leopold, Prinz von Braunschweig 7
Lessing 6, 7, 34, 37, 43, 63
Linde, W. 122
Lindner, G. A. 25
Loccatelli, G. B. 99
Lolli, Ant. 98
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen 55
Luise, Königin v. Preußen 33, 129
Luise, Herzogin von Weimar 43, 89
Luther 111, 127
Lützow 77
Lysthenius, G. W. 2
Lysthenius, Soph. Ant. 2, 3

Maaß, J. G. E. 57, 127
Madeweis, von 63
Malcolmi 43
Maltzahn 7
Marks, Benj. Ad. 127
Marmontel 35
Marschall, Graf 96
Massow, von 64
Matthias 130
Meckel 18, 55, 79
Mehlhose, Joh. 27
Meier, G. F. 5, 36
Melanchton, Ph. 127
Ménard 57
Mendelssohn, M. 6
Menge, Rud. 91
Menne, K. 20
Mercier 67
Metastasio, P. B. 94, 97, 99
Meusel, Gg XI
Meyer, Joh. 25
Meyerbeer, Jac. 103
Miller, Joh. Mart. 129
Milton 4
Misliwececk 100
Mittelstädt 7
Moissy 37
Mollweide 114
Moreau 67
Moßdorf 73
Motz, Otto 26
Mouton 55
Müller, Ad. 41, 91
Müller, Joh. von 114
Munker, Franz 36

Nabe 66
Napoleon 56, 60, 62, 64 bis 67, 73, 77, 78, 80, 84
Nasemann, Otto 40, 41, 43
Nebe 130
Neomarius 1
Nettelbladt 18, 123
Neumann, Wilh. 116
Neumeyer, Joh. 1
Nicolai, Fr. 6, 37
Nicolas 64
Nicolovius, G. H. L. 83
Niemeyer, Agnes Wilhelmine (s. Köpken) 41, 48, 61, 62, 86, 114 ff.
Niemeyer, Dav. Gottl. 39, 122
Niemeyer, Eduard 90
Niemeyer, Franz 1
Niemeyer, Franz Anton X, 86
Niemeyer, Joh. Konr. Phil. 1, 2, 121
Niemeyer, Joh. Chr. Ludw. 127
Niemeyer, Konrad 89
Niemeyer, Kurt X
Niemeyer, Marianne IX, 113, 115
Niemeyer, Wilh. 83
Nießen, Jos. 129
Nolte 66
Nordhoff 20
Nösselt, Joh. Aug. 3, 5—8, 10, 12, 18, 28—32, 92, 125 ff.

Oerthling 64
Oppermann, Edm. XI
Orell 8
Oeser, A. F. 96
Ossian 35, 106
Osterberg, A. 20
Oswald, H. S. 29
Overbeck, Fr. 83

Palm, J. H. van der 52
Pasqué, E. 41
Patzke, J. S. 36—38, 100
Pauline, Fürstin von Lippe-Detmold 51
Pausch, Eug. 103
Peper, Hans 42, 88
Pernice 42
Perosi, Lorenzo 101
Pestalozzi 126
Plautus 44
Plenjes 35
Plutarch 21
Pockels, C. F. 7, 63
Predieri 99

Ramler 34, 37, 70
Rau, S. E. F. 52
Rautenberg 7
Reck, von der 38
Reich, W. 117 ff.
Reil, J. Chr. 114
Rein, A. H. X
Rein, G. A. 16
Rein, W. 25
Reinhold, H. 40
Resewitz, F. G. 36
Rhan 8
Richardson 4, 5
Richter, G. L. XI.
Riedemann, M. 27
Riemer 47
Rinck, Gg 27
Rocchegiani, L. 46
Rolle, J. H. 34, 37, 94 ff. 128 ff.
Rolle, Chr. Fr. 94
Rötger, G. S. XI
Rousseau, J. J. 21—23, 99
Rousseau, J. B. 37
Rusburg 94

Sack, F. S. G. 28, 36, 38, 124
Sachs, Hans 102

Sallust 60
Salvian 60
Scharnhorst 54
Schering 98
Schill 78
Schiller 16, 37, 40, 42—48, 71, 109
Schinkel, Karl Frdr. 130
Schlegel, El. 34
Schlegel, Friedr. von 83, 84
Schlegel, Wilh. von 114
Schleibnitz, Otto 129
Schleiermacher 72, 114
Schlichtegroll 83
Schlosser, Fr. Chr. 83, 84
Schmid (Schmidt) 7, 85
Schmitz, Eug. 97
Schneider, Fr. 129
Schön, F. 26
Schopenhauer, Johanna 68
Schrader, Wilh. X, 11, 13, 28, 30—33, 40, 43, 57, 79, 80, 92
Schrevelius 15
Schrötter, El. von 103
Schuckmann, von 62
Schulenburg-Kehnert 36, 130
Schulz, Dav. 88
Schulze, J. L. 33, 123ff.
Schulze, Joh. 130
Schummel, Joh. Gottl. 36, 98
Schuster, Gg 36
Schütz, Chr. G. 8, 11, 16, 55,
Schütz, Frdr. K. Jul. 43, 55
Schwabe 82
Schwarz, Walter X
Schwartz, P. 28—31
Semler, J. S. 5, 13, 18, 29, 123, 129
Senff, K. Frdr. 116ff.
Senff, K. Aug. 116
Sewald, Joh. Fr. 83
Shakespeare 5
Sickingen, Frz von 71
Simeon 65
Simon, Emma 20
Sophokles 15, 123
Spalding, F. S. G. 28, 38, 124
Spener, Ph. J. 17
Speyer, M. 20
Stammler, Wolfg. 15
Steffens, Hr. 114, 130
Stein, Karl Frh. von 75
Steinkopf 82
Streiber, von 78, 80
Sturm, Cristoph Christian 34
Sulzer, Joh. Gg 35

Tacitus 60
Teissèdre l'Ange, Josué 25
Teller, W. A. 38, 124
Terenz 44—46, 91
Thomson, James 4
Thornton, Sam. 82
Tieck, Chr. Fr. 87, 112
Tieck, Ludw. 130
Trapp, E. Chr. 16, 17, 23
Türk, Dan. Gottlob 129

Ulrichs 47

Vaihinger, Hans 129ff.
Vangerow, G. von 36
Varnhagen von Ense 41
Vater, Joh. Sev. 128
Vely, E. (=Emma Simon) 20
Vergil 11
Vincke, Ludw. Frh. von 52, 53
Vitruvius 15
Vogel, A. 129
Voigt, J. A. 77, 80, 114
Voigtel, XI, 73
Vondel, Joost van den 103
Voß, C. D. 57
Voß, Ernestine 129
Voß, J. H. 83, 129

Wackenroder 130
Wagnitz, H. B. 61, 93, 122, 125
Wangemann, Otto 98
Wartensleben, von 51
Waetzold, Wilh. 130
Wedell-Pießdorf, von 63
Weiße, Chr. F. 37
Wescht, Hr. 103
Wesley, Joh. 124
Wichmann, Ludw. 112
Wieland 5, 6, 10, 34, 37, 39, 97—99
Wienstein, Frdr. 20
Willmann, Otto 26
Windeme (Winthem) 10
Wirz 8
Witzleben, Frh. von 88
Wolf, Frdr. Aug. 11, 15—17, 44, 56, 72, 114
Wolff, Felix IX
Wolff, Marianne IX
Wolff, P. Alex. 114
Wolffradt 78
Woellner, Joh. Chr. von 27, 28, 30—33, 37, 39, 92
Woltersdorff, Th. K. Gg 30
Wustmann, Gg 40
Wyttenbach, 52

Young, Edward, 4, 5, 84

Zachariä, J. F. W. 7, 84
Zedlitz, K. A. Frh. von 11, 27
Zeno, Ap. 94
Ziehen, Th. V
Zollikofer 111
Zöllner, J. Frdr. 38

Nachwort.

Zu der vorliegenden Biographie wurde ich angeregt durch meine Forschungen über die Beziehungen zwischen der deutschen und niederländischen Literatur um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie führten mich zu der Erkenntnis, daß die über Niemeyer und sein Werk handelnden Schriften durchaus unzulänglich seien, daß indes der Mann es wohl verdiene, zum Gegenstande einer Spezialuntersuchung gemacht zu werden, und ein Rückblick auf ihn und seine Zeit uns Späteren, Heutigen noch viel, ja recht viel zu sagen habe. So entstand nach und nach diese biographische Studie. Sie will das Leben und Wirken Niemeyers — und nur dieses — möglichst mit dessen eigenen Worten schildern. Die Unterlagen dafür boten in erster Linie seine Schriften, besonders aber der handschriftliche Nachlaß (Tagebücher, Briefwechsel, Aufzeichnungen usw.) im Besitze zumeist des Verlages Max Niemeyer in Halle a. S.

Die für 1914 beschlossene Drucklegung wurde durch den Ausbruch des Krieges verhindert. Wenn sie nunmehr getätigt wird, so kommt die Biographie Niemeyers gerade recht zum Jahrhundertgedächtnis seines Todes. Mit Rücksicht auf den Zweck der Schriftenreihe der Beiträge zur Geschichte der Universität Halle mußte der Umfang der ursprünglichen Niederschrift um gut ein Dritteil gekürzt, auf Vollständigkeit in den Literaturangaben verzichtet werden. Gleichwohl ist alles Wesentliche berücksichtigt worden. Am wenigsten von der Kürzung betroffen sind die Abschnitte, die sich auf Universität und Stadt Halle beziehen, auch jene über die dichterische Betätigung Niemeyers und dessen Bekanntschaft mit zeitgenössischen Dichtern und sonst hervorragenden Persönlichkeiten. Hierüber war in den bisherigen Veröffentlichungen über Niemeyer gar nicht oder nur kurz und unzulänglich gehandelt, weil für eine Darstellung nach dieser Richtung die Quellen nicht irgend nach Gebühr herangezogen waren.

Das Gesamtverzeichnis der Schriften Niemeyers bringt in den bibliographischen Angaben, wo angängig, auch die Seitenzahlen. Hinsichtlich der Titelfassung ist zu beachten, daß Haupttitel und Umschlagstitel bisweilen voneinander abweichen.

Aufrichtig sei noch dem Verlage gedankt für das Entgegenkommen bei der Benutzung des literarischen Nachlasses sowie für die vornehm-würdige Druckausstattung. Und so weihen beide, Verfasser wie Verleger — der Urenkel dem Urgroßvater — diese Biographie seinem Gedächtnisse.

Köln-Rath, im Juni 1928. Der Verfasser.

257

7. 40 850

SLUB
Wir führen Wissen.

14 Jan 1983
17 Feb 1988

Tafeln

Geschenk von:	Preis:
AK-Hinw. Ev. Zü 1	
Fach G.-J. 1 – Universität Sm S.-J. 1 – Ev. prakt. Theol. Dq – Erzieher u. Lehrer Sm	
Bio K Niemeyer, August Hermann evang. Theolog u. Pädagog 1754 – 1828	Bild K /
SWK	
Mag.-Stdnr. Z 4° 850x	zu: ~~250~~
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V. / zu:

K (A-8/9). 1905/48. 10000 12/359

SLUB DRESDEN
3 1311642

SLUB
Wir führen Wissen.